Predigten,

theils

auslegender

theils

abhandelnder Art,

von

Dr. Wilhelm Martin Leberecht de Wette.

Zweite Sammlung.

Basel,
bei J. G. Neukirch.
1827.

Inhalt.

Seite.

I. Von der Offenbarung Gottes in der Natur und durch Jesum Christum. A. G. 17, 22—31. 1
Geschrieben im October 1825, um in Bern gehalten zu werden.

II. Wie sich der Christ im Wechsel der Vergänglichkeit zu verhalten habe. 2 Kor. 4, 16. 23
Gehalten zu St. Theodor am 8. Jenner 1826.

III. Das Vollbringen Christi. Joh. 19, 30. 42
Gehalten zu St. Leonhard am Charfreitage 1826.

IV. Die Bestrebungen und Hoffnungen des Christen im Hinblick auf die Himmelfahrt Christi. A. G. 1, 6—11. 60
Gehalten zu St. Elisabeth am Himmelfahrtsfeste 1826.

V. Christliche Naturbetrachtungen. Ps. 104, 29. 30. 79
Gehalten zu St. Margrethen am 2. Jul. 1826.

VI. Die nothwendige Vereinbarung der öffentlichen, gemeinschaftlichen Gottesverehrung mit einer lebendigen, eigenthümlichen Frömmigkeit. Luk. 17, 11—19. .. 96
Gehalten zu St. Elisabeth am 27. August 1826.

VII. Der würdige Genuß des heil. Nachtmahls. 1 Kor. 11, 29. 115
Gehalten zu St. Elisabeth am Gründonnerstage 1827.

Seite.

VIII. Die wahre Beschaffenheit des Glaubens an die Unsterblichkeit. Matth. 22, 23—32. ---------- 136

Gehalten im Großmünster zu Zürich am 29. April 1827.

IX. Der Acker des Wortes Gottes. Matth. 13, 3—8. ---------- 151

Gehalten zu St. Margrethen den 8. Jul. 1827.

X. Die Versöhnung mit Gott, bedingt durch die Versöhnlichkeit gegen den Nächsten. Matth. 6, 14. 15. ---------- 170

Gehalten zu St. Elisabeth den 19. Aug. 1827.

I.

Von der Offenbarung Gottes in der Natur und durch Jesum Christum.

Text: Ap. Gesch. 17, 22—31.

Paulus aber stand mitten auf dem Richtplatz, und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig seyd. Ich bin herdurch gegangen, und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut. Gott, der die Welt gemacht hat, und alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht; seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der Jemandes bedürfte, so er selbst Jedermann Leben und Odem allenthalben gibt; und hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen: daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns. Denn in ihm leben,

weben und sind wir; als auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. So wir denn göttlichen Geschlechts sind: sollen wir nicht meinen, die Gottheit sey gleich den goldnen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Gedanken gemacht. Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen: nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun; darum, daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat, und Jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket.

In unserer Zeit ist oft und viel gestritten worden über das Verhältniß dessen, was man natürliche Religion nennt, zu der durch Christum Jesum geschehenen Offenbarung. Die Einen wollen der ersten wenig oder gar keinen Werth zugestehen, die Andern hingegen stellen sie so hoch, daß sie sogar darin den Maßstab zur Beurtheilung der zweiten finden; die Einen sprechen der menschlichen Vernunft, welche die Quelle der natürlichen Religion ist, alles Licht der Wahrheit ab, die Andern hingegen wollen mit dem Lichte derselben sogar die christliche Offenbarung beleuchtet wissen. Diese Streitfrage ist höchst schwierig, und man fehlt gar zu leicht entweder auf der einen oder auf der andern Seite. Und doch kann der Christ, der nur einigermaßen zum Nachdenken aufgelegt ist, sich die Frage, welche Gültigkeit die Vernunft in Glaubenssachen habe, und in wie weit er sich den aus seinem Nachdenken und aus der Betrachtung der Natur geschöpften Erkenntnissen und Gefühlen von Gott und seinem Verhältniß zu ihm überlassen dürfe, nicht ganz entziehen; ja seine

innere Ruhe hängt davon ab, wie er sich diese Frage, wenn er sie sich einmal aufgeworfen, beantwortet. Aber auch darüber finden wir in der heiligen Schrift, dem Buche der göttlichen Wahrheit, Aufschluß, wenn wir ihre Andeutungen nur recht verstehen wollen; und einen nicht unwichtigen Beitrag zur Beantwortung dieser Frage liefert uns der Abschnitt aus der Geschichte der Apostel, welchen wir unter dem Beistande des h. Geistes mit einander betrachten wollen.

Es ist die Rede, welche der Apostel Paulus im Gerichtshof zu Athen gehalten, und worin er den Einwohnern dieser Stadt die durch Christum Jesum geschehene Offenbarung verkündigt hat. Indem er sich darin über den Götzendienst erklärt, in welchen die Menschen verfallen waren in der Zeit vor dieser neuen Offenbarung, während ihre Vernunft sich selbst überlassen war, erklärt er sich zugleich über das den Menschen von Gott mitgetheilte Vermögen ihn zu erkennen, mithin auch über das, was man natürliche Religion nennt. Was die menschliche Vernunft unter dem erleuchtetsten Volke des Heidenthums für die Erkenntniß und den Dienst Gottes geleistet hat, enthält den Maßstab für alles, was sie ohne höhere Hülfe leisten kann, mithin auch für das, was man natürliche oder Vernunft-Religion nennt. Den Griechen verdanken wir die Erfindung und erste Ausbildung der Weltweisheit, und ihre Weisen sind noch jetzt unsere Lehrer und Muster; sie waren ihrer Vernunft in soweit mächtig, daß sie über Gott und göttliche Dinge nachdenken konnten: wenn wir sie nun demungeachtet mehrere hundert Jahre nach dem Auftritt ihrer berühmtesten Weisen noch im Götzendienst

befangen sehen, so erweckt dieß kein günstiges Vorurtheil für den Werth der allein aus der Vernunft geschöpften Erkenntniß Gottes.

Jedoch wir wollen unserer Betrachtung nicht vorgreifen, sondern, sie an die Worte des Apostels anknüpfend, mit lehrbegierigem, forschendem Sinne seine tiefen Andeutungen zu verstehen, und daraus Einsicht und Urtheil zu schöpfen suchen.

Und dazu flehen wir dich, Gott, Urquell der Weisheit, um Beistand und Segen an. Du hast uns Leben und Odem gegeben, in dir leben, weben und sind wir, und du hast dich uns so nahe zu erkennen gegeben, daß wir dich fühlen und finden können, wenn wir nur recht wollen. Du hast uns Gefühl und Verstand verliehen, und vor unsern Augen deine wunderbare, herrliche Schöpfung ausgebreitet, in welcher wir dein unsichtbares Wesen, deine ewige Kraft und Gottheit, so wir deß wahrnehmen wollen, ersehen können. Aber nicht genug; du hast dich noch deutlicher und untrüglicher, als in der Schöpfung, in deinem Sohne Jesu Christo geoffenbaret, und in ihm das Licht der Wahrheit im hellsten Glanze erscheinen lassen. Und doch wandeln noch Viele unter uns in Finsterniß und eitlem Wahn, und mißbrauchen ihre Vernunft, um deine gnadenvolle Offenbarung verächtlich von sich zu stoßen, oder mißbrauchen diese, um das unschätzbare Geschenk der Vernunft zu schmähen, und so sich selbst und Andere zu verwirren, und den Menschen mit sich selbst in Zwiespalt zu bringen. O Gott der Gnade und Wahrheit, gib, daß das Licht der Offenbarung in Jesu Christo sich dergestalt in unsern Geist ergieße, daß es sich mit dem

Lichte der Vernunft einträchtig verschmelze, und es nicht auslösche, sondern nur reinige und verkläre, damit das, was an sich eins ist, in seinem Einklange von uns erkannt werde! Hebe die unseligen Mißverständnisse, welche uns verwirren, und laß uns deine geistigen Wohlthaten in seligem Frieden, ohne Murren und Zweifel genießen! Und so segne auch diese Stunde andächtiger Betrachtung, und laß in ihr einen Strahl der Erleuchtung und Verständigung und ein eindringendes Wort des Friedens Eingang in die Herzen finden! Amen.

Der Apostel Paulus knüpft seine Predigt von dem in Jesu Christo geoffenbarten Gott an eine Wahrnehmung an, die sich ihm beim Durchwandern der Stadt Athen dargeboten hatte. Er hatte nämlich einen Altar gefunden, darauf geschrieben war: Dem unbekannten Gott; und davon nimmt er nun Anlaß, ihnen Gott, den Vater Jesu Christi, zu verkündigen, indem er hinzusetzt: Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut. Wir würden sehr fehlgreifen, wenn wir die Worte des Apostels so verstehen wollten, als habe jener Altar wirklich dem wahren Gott, den die Israeliten verehrten, und als dessen Gesandter Jesus erschienen war, gegolten. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß die Athener dem Gott der Israeliten einen Altar sollten errichtet haben; und hätten sie es gethan, so würden sie ihn nicht als einen unbekannten Gott bezeichnet haben. Schwerlich wollten sie auch mit dieser Inschrift den ihnen unbekannten einen und höchsten Gott, den Schöpfer Himmels

und der Erde, bezeichnen; denn dadurch hätten sie das ganze Gebäude ihres Götzendienstes über den Haufen gestoßen. Vielmehr scheint der Altar irgend einem der vielen Götter, welche die Heiden verehrten, dessen Namen man aber nicht wußte, gewidmet gewesen zu seyn; und die Athener erklärten durch die Errichtung desselben, daß es noch andere Götter, als die ihnen bekannten, gebe, und daß sie einem derselben ihre Anbetung zu widmen sich gedrungen fühlten. Aber in diesem Bekenntniß, daß es einen oder mehrere unbekannte Götter gebe, lag gleichwohl der Punkt, an welchen der Apostel die Kunde von seinem, den Athenern unbekannten, in Christo geoffenbarten Gott anknüpfen konnte, und er trifft diesen Punkt mit dem Scharfsinn eines vom heil. Geist erleuchteten Verstandes. Nämlich in der Bereitwilligkeit der Heiden, fremde Götter anzuerkennen, in ihrer Empfänglichkeit für andere, als ihre einheimischen Gottesdienste, und in der Sorglichkeit, keinen Gott zu übergehen und zu beleidigen, und daher selbst einem unbekannten, dessen Einfluß sie fürchteten, Ehre zu erweisen, liegt zugleich die Schwäche des Götzendienstes und sein Gutes, nämlich das ihn beseelende Grundgefühl der Sehnsucht, Gott, wo möglich, zu fühlen und zu finden. Diese Sehnsucht, den unbekannten Gott zu finden, geht durch das ganze heidnische Alterthum; sie weckte die Einbildungskraft, immer neue Götter und Gottesdienste, neue Gebräuche, Bilder und Sagen zu erfinden, ohne daß doch dadurch die Herzen der Menschen befriedigt wurden; sie spricht sich in der Ahnung eines dunkeln, erhabenen Schicksals aus, dem man selbst die Götter unterworfen glaubte; sie weckte den Durst

der Weisen nach höherer Wissenschaft, so daß sie mit ihren Forschungen über den Glauben des Volks hinüberstrebten und oft Zweifel und Aergerniß erregten. O beklagen wir die frommen Heiden, welche, sehnsuchts- und ahnungsvoll, sich jeder frommen Erregung hingaben, in jeder Kraft der Natur, in jeder Heldengestalt einen Ausfluß und Abglanz der verhüllten Gottheit sahen, die sich in Wald und Flur, zu Lande und zu Wasser von göttlichen Wesen umgeben glaubten, und dennoch mitten in dieser Fülle darbten, stets von neuer Furcht und Scheu ergriffen wurden, und das, was sie suchten, nie finden konnten! Gleichwohl ist diese Sehnsucht dasjenige, was das Heidenthum ehrenwerth und wahrhaft fromm macht, und was den Sieg des wahren Gottesthumes vorbereitete. Weil die Vielgötterei Niemanden befriedigte, so nahm man die Kunde vom wahren Gott begierig auf; und darum beginnt auch der Apostel seine Predigt damit, diese Sehnsucht den Hörern zu Gemüthe zu führen, und die Befriedigung derselben anzubieten.

Paulus erkannte in dieser Sehnsucht nach dem wahren Gott gewiß nichts Verwerfliches; denn er benutzt sie ja für die Einführung der Wahrheit. Sie ist ein tiefer, von Gott der menschlichen Natur eingepflanzter Trieb; sie gehört dem uns anerschaffenen Ebenbilde Gottes an, und mittelst ihrer sind wir für die Offenbarung Gottes in der Natur empfänglich. Mithin erkennt der Apostel in der menschlichen Vernunft überhaupt eine Anlage zur Erkenntniß Gottes an, und ehrt ihr Streben, dieselbe auszubilden und Gottes inne zu werden. Dieß sagt er übrigens noch deutlich im Folgenden,

wo er davon spricht, wie Gott sich in der Natur als Schöpfer offenbare, und sich den Menschen zu erkennen gebe.

Gott, sagt er, hat die Welt gemacht und alles, was darinnen ist; er gibt Jedermann Leben und Odem allenthalben, und hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen, daß sie ihn den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar ist er nicht ferne von einem Jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir, wir sind seines Geschlechts. In diesen höchst wichtigen Andeutungen liegen zwei Hauptgedanken. Der erste ist, daß Gott durch seine Werke und die vielen Wohlthaten, die wir täglich von ihm empfangen, uns auffordert und gleichsam dazu dränget, ihn zu fühlen und zu finden. Und wie so ganz wahr ist dieser Gedanke, wie spricht er so sehr ein gefühlvolles, dankbares Herz an! Alles, was wir sind und haben, verdanken wir Gott, dem Schöpfer und Geber von Allem; jeder Athemzug, den wir thun, ist sein Geschenk; jede Erquickung und Stärkung, die wir aus der Natur empfangen, erinnert uns an seine Güte und Freundlichkeit; die Herrlichkeit der Schöpfung, die Lieblichkeit und Anmuth, die über die Gefilde, Berge und Thäler ausgegossen ist, die Schönheit und Größe der Naturerscheinungen uud vor Allem die Majestät des gestirnten Himmels erinnert uns an den allmächtigen, allweisen,

allgütigen Schöpfer Himmels und der Erde. Wer ist so gefühllos, daß er im Anschauen der herrlichen, reichen Natur nicht von der Ahnung Gottes ergriffen würde; wer fühlt sich nicht gedrungen, mit dem heil. Dichter auszurufen: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter (Ps. 104, 24.)? Aus der Natur weist uns der Apostel in das Leben und die Geschichte der Menschen. Einzelnen und Völkern hat Gott ihr Erbe und ihre Wohnung zugetheilt, und Grenzen gezogen, wo und wie weit ein Jeglicher wohnen soll. Wie er in der Natur oft Stürme hervorruft und Umwälzungen herbeiführt, dann aber wieder Ordnung und Ruhe herstellt: so läßt er auch bisweilen die Völker stürmend ihre Grenzen überschreiten, daß es scheint, als wollte die Welt untergehen, als ob das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen; aber er ists auch, der den Kriegen steuert, Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt, und spricht: Seyd stille, und erkennet, daß ich Gott bin (Ps. 46, 3. f. 10. f.). Ja, wir müßten fühllos und unvernünftig seyn, wie die Thiere des Feldes, wenn wir nicht Gott suchen wollten, ob wir ihn fühlen und finden möchten, da er uns rings mit den Beweisen seiner Allmacht, Weisheit und Güte umgibt, da uns Alles an die Abhängigkeit von ihm erinnert.

Der zweite Hauptgedanke in diesen Worten des Apostels ist, daß uns Gott auch die Fähigkeit gegeben hat, ihn zu suchen, zu fühlen und zu finden. Alle Schönheit und Herrlichkeit der Schöpfung, alle von

dem Schöpfer empfangenen Wohlthaten würden uns noch keine Erkenntniß von ihm geben, wenn wir nicht einen vernünftigen Geist besäßen, der durch die Außenwelt geweckt wird, die Ahnung und den Gedanken Gottes zu fassen. Vernünftig heißt unser Geist, weil er im Stande ist, Gottes Offenbarung zu vernehmen; dieß kann er aber nur, weil er mit Gottes Wesen verwandt, geistiger Natur, selbstbewußt, einfach, frei und lebendig ist, und das Ebenbild Gottes an sich trägt, und weil kraft dieser seiner Gottverwandtschaft ein ursprüngliches Bewußtseyn von Gott in ihm liegt. In diesem Sinne müssen wir die Worte des Apostels fassen: Er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns: Gott wohnet im menschlichen Geist, unsere Seele ist ein Hauch von ihm, ein Funke seines Lichtes; unsere reinste, geistigste Thätigkeit, unsere Grundgedanken und Grundgefühle sind ein Ausfluß des Urquells alles Lebens. In ihm leben, weben und sind wir. Wir leben, weben und sind nicht allein durch ihn, wie andere lebendige Wesen, sondern wir leben, regen uns, denken, fühlen, handeln in ihm, in steter Gemeinschaft mit ihm, unter beständiger Einwirkung seiner belebenden und erregenden Gnade; in seinem Lichte erkennen wir, in seiner Kraft handeln wir, jede geistige Regung hat ihren Grund und ihre Quelle in ihm. Wir sind seines Geschlechts, nicht bloß seine Geschöpfe, sondern seine Kinder, ihm ähnlich, sein Ebenbild tragend. Und so wie der Vater dem Sohne nahe ist und sich liebend, helfend, erziehend zu ihm neigt, und so wie der Sohn den Vater erkennt, ihm seine Liebe erwiedert, ihm gehorcht und folgt: so erkennt der gott-

gleiche Mensch seinen Gott, fühlt ihn sich nahe, fühlt sich von ihm gehoben und getragen. O großer, wunderbarer Vorzug des Menschen, Gottes Nähe in sich zu fühlen, ein ursprüngliches, unabhängiges Gottesbewußtseyn in sich zu tragen, das Wehen seines Geistes zu vernehmen, einen Strahl seines Lichtes in seinem Geiste zu schauen! Das ist es, was den Menschen in Augenblicken der Weihe erhebt, begeistert, heiligt; diesem Gottesbewußtseyn gehört der heilige Schauer, der uns beim Schall des Donners, beim Toben des Meeres ergreift; ihm gehört die heilige Ruhe, die uns beim Anblick des gestirnten Himmels erfüllt; ihm die ahnungsvolle Hoffnung, die uns über Tod und Grab erhebt; ihm die heilige Scheu vor des Menschen Recht und Würde; ihm jeder große Gedanke, jedes große Gefühl, wodurch wir uns über uns selbst erhoben finden.

Günstiger hätte der Apostel von der menschlichen Natur nicht urtheilen, höher hätte er sie nicht stellen können. Was die Frage betrifft, ob unsere Vernunft eine Fähigkeit zur Erkenntniß Gottes habe, und ob in ihr eine Quelle der religiösen Wahrheit liege: so ist nichts klarer, als daß der Apostel ihr eine solche Fähigkeit und eine solche Quelle zuerkennt; und wenn wir bei den bisher betrachteten Aeußerungen desselben stehen bleiben dürften, so würden diejenigen Recht behalten, welche der Vernunft in Glaubenssachen die höchste Gültigkeit beilegen. Aber wir müssen anders urtheilen, wenn wir dem Apostel weiter folgen.

Indem er von der dem Menschen gestellten Aufgabe und der ihm verliehenen Fähigkeit, Gott zu suchen und zu finden, spricht, widerlegt er zugleich den heidnischen

Götzendienst. Er zeigt, wie widersinnig es sey, von dem Schöpfer Himmels und der Erde zu wähnen, daß er in Tempeln mit Händen gemacht wohne, und daß er von Menschenhänden gepflegt werden könne, als der Jemandes bedürfe, da er doch Allen Leben und Odem gebe. Und indem er an die Verwandtschaft des Menschen mit Gott erinnert, setzt er hinzu: darum solle man nicht meinen, die Gottheit sey gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Gedanken gemacht; er will sagen: wenn wir göttlichen Geschlechts, und mit Gott vermöge unsers geistigen Wesens verwandt seyn, so müsse Gott ein Geist und nicht irdischen Körpern und Bildern gleich seyn. Woher aber war der Götzendienst gekommen, wie waren die Menschen in diesen Wahn und Aberglauben verfallen? Die irrende menschliche Vernunft war die Urheberin desselben; im Suchen nach dem wahren Gott hatten sie Trugbilder ergriffen, und das Geschöpf mit dem Schöpfer verwechselt. Unter diesem erleuchteten und gebildeten Volke hatte die Vernunft in der wichtigsten Angelegenheit das wahre Ziel verfehlt, und ihre Fehlbarkeit auf das Augenscheinlichste an den Tag gelegt. Und so beuge sich denn jeder Stolz und jede Anmaßung, durch die sich die Menschen ihrer Vernunft überheben. Wenn das weiseste Volk des Alterthums in solche Thorheit verfallen konnte: wer mag sich dann noch vermessen, unfehlbar zu seyn?

Allerdings hatten die vorzüglichsten Weisen der Griechen das ursprüngliche Gottesbewußtseyn sehr rein und

klar in ihrer Weltweisheit aufgefaßt; aber Andere dachten auch wieder irriger und unwürdiger von Gott und göttlichen Dingen, und die von Einigen erkannte Wahrheit fand keinen Eingang in das Volk. Das kam daher, daß, wie der Apostel anderwärts sagt, die Menschen die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhielten oder unterdrückten (Röm. 1, 18.). Der sinnliche Götzendienst schmeichelte der Sinnlichkeit des großen Haufens, und begünstigte die fleischlichen Begierden und Laster desselben; der Glaube an Götter, von welchen man Schwachheiten und Untugenden erzählte, konnte das Herz nicht mit der heiligen Scheu erfüllen, welche die Begierden im Zaume hält; ein Gottesdienst, der allein in äußerlichen Gebräuchen bestand, war ein bequemes Mittel, sich mit den Göttern abzufinden, ja, er gewährte sogar Vergnügen und Zerstreuung Das ist es überhaupt, was die menschliche Vernunft so fehlbar macht, daß sie dem Einflusse der Sinnlichkeit unterworfen und mit einem so schwachen Willen ausgerüstet ist, der sich von der Sinnlichkeit und Selbstsucht hinreißen läßt, und den Verstand auch mit sich fortreißt. Die Wahrheit liegt in uns, aber wir wollen sie nicht erkennen, wir unterdrücken sie durch Ungerechtigkeit. Unsere Sündhaftigkeit bringt den Irrthum mit sich; weil wir den Willen Gottes nicht ausüben wollen, so erkennen wir ihn auch nicht; weil wir das Licht nicht lieben, so sind wir in Finsterniß verfallen.

Wie demüthigend und erschütternd war für die Athener die Ueberführung eines so großen Irrthums! Aber der Apostel schreckt sie nicht durch ein hartes

Verdammungsurtheil, kündigt ihnen nicht die Strafe des bisher von ihnen verkannten Gottes an, sondern beruhigt sie vielmehr, indem er sagt: Gott habe die bisherige Zeit der Unwissenheit übersehen. Wie wenig haben diejenigen den Geist des Evangeliums gefaßt, welche die Heiden, die nichts von Gott und Christo wissen, mit liebloser Härte verdammen und für ewig verloren halten! Unwissenheit ist nur strafbar, wenn sie verschuldet ist. Allerdings war auch der Irrthum der Heiden nicht ganz ohne Schuld, weil sie die Wahrheit durch Ungerechtigkeit unterdrückt hatten; aber sie sündigten nicht mit klarem Bewußtseyn, und die Einzelnen konnten der Gewalt des herrschenden Irrthums nicht widerstehen, so daß sie mehr Verführte als Sünder waren. Erst als die Wahrheit in Christo erschienen und verkündigt, und die Irrenden ihres Irrthums überführt waren, wurde der Unglaube strafbar; denn nun war er Verstockung. O, meine andächtigen Freunde, lernen wir vom Apostel diese Milde und Nachsicht! Wenn wir Andere ihres Unrechts und Irrthums zu überführen haben, so wollen wir sie nicht niederbeugen, sondern ihnen brüderlich die Hand reichen, das Vergangene liebreich übersehen und einen Schleier darüber werfen. Die allzugroße Strenge erbaut und bessert nicht; Milde und Liebe aber erhebt und ermuthigt.

Indeß muß sich mit der Milde auch die Strenge der Rüge und Ermahnung verbinden, damit sie nicht in weichliche Gleichgültigkeit ausarte. Und so verkündigt der Apostel den Athenern das Gebot Gottes an alle Menschen, Buße zu thun. Sie sollen ihren bisherigen Irrthum einsehen und bereuen, die

Finsterniß, in welcher sie bisher gewandelt, verlassen, und sich zum Lichte wenden, das ihnen mit seiner beseligenden Klarheit in Christo erschienen ist. Diese Warnung verstärkt er durch die Hinweisung auf das Gericht, welches Gott durch Christum halten wird, auf den großen Tag der Entscheidung, wo sich Licht und Finsterniß, Wahrheit und Trug, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit von einander sondern, und das Reich Gottes über das Reich des Bösen den Sieg davon tragen wird. Und dazu, zur Warnung, soll auch dieser große, ernste Gedanke dienen, nicht aber um unsere Verdammungssucht zu beschönigen. So lange die Bösen und Ungläubigen noch zu schrecken und zu warnen sind, sollen wir ihnen das Gericht vorhalten; sind sie aber nicht mehr zu retten, so sollen wir in Beziehung auf sie den Gedanken an das Gericht ferne von uns halten, und sie nicht verdammen, sondern bemitleiden und der Gnade Gottes befehlen.

Wenn nun der Apostel Buße und Sinnesänderung von den Athenern fordert, wenn er sie abruft von dem bisher betretenen irrigen Wege: so könnte es scheinen, als ob er sie aufforderte, mit den Irrthümern, welche die Vernunft erzeugt, auch diese selbst hinter sich zu werfen, und als ob er die Ansicht derer begünstigte, welche die Vernunft für ganz verfinstert und unfähig zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit halten, und eine leidende Unterwerfung unter die christliche Offenbarung gebieten. Aber diese Eiferer haben nicht bedacht, was es mit der vom Apostel geforderten Sinnesänderung und mit dem Glauben, mittelst dessen wir die christliche Offenbarung annehmen, auf sich hat.

Buße und Sinnesänderung besteht, wenn sie aufrichtig ist, in der Einsicht des Fehlers und Irrthums, dessen man sich schuldig gemacht hat, und des Guten und Wahren, dem man nachkommen soll. Man muß erkennen und fühlen, worin und warum man gefehlt und geirrt hat, und das Bessere wirklich für besser erkennen und darum lieben: sonst ist die Buße und Sinnesänderung ein Werk des Betrugs oder des knechtischen Sinnes, an welchem Gott kein Wohlgefallen hat. Die Heiden, wenn sie wahrhaft ihren Sinn änderten, mußten das Irrige, Unsittliche und Unselige ihres Götzendienstes klar einsehen und mißbilligen, und dagegen von dem Lichte der göttlichen Offenbarung in Christo durchdrungen und erleuchtet seyn. Aber diese Einsicht und dieses Gefühl gehören der Vernunft an; sie war es, welche, obschon nicht ohne äußere Hülfe und Anregung, das Irrige und Verwerfliche, wie das Wahre und Vorzügliche, erkennen, das Eine von sich thun, und das Andere erwählen sollte. Und warum mußte sie, wenn sie sich nicht selbst verwirrte, den Götzendienst verwerfen, und dagegen das Christenthum vorziehen? Nicht aus blindem, knechtischem Gehorsam, sondern aus freiem innerm Triebe, darum, weil die Lehre Christi ihrem einwohnenden Grundgefühl von Gott entsprach, ihre Sehnsucht befriedigte und ihr das höchste Gut, Ruhe der Seele, verhieß und gewährte. Christus selbst hat die Menschen nicht durch das schreckende Machtgebot eines Zwingherrn, sondern durch die sanfte Verheißung, daß er sie erquicken und ihnen Ruhe für ihre Seelen verschaffen wolle (Matth. 11, 28 f.), zur Annahme seiner Lehre zu bewegen gesucht. Ruhe

der Seele sucht der Mensch in allen seinen Bestrebungen, besonders auch in seinem Bemühen, die höhere Gewalt, die er über sich fühlt, zu versöhnen, und die Gnade des Himmels zu gewinnen. Ruhe der Seele hatten die Heiden in ihrem Götzendienst gesucht, aber nicht finden können; und sie fanden sie erst in dem Dienste Gottes im Geist und in der Wahrheit. Was ist aber die Ruhe der Seele anders, als die Befriedigung der Vernunft in ihren innersten, heiligsten Trieben, der Einklang aller ihrer Thätigkeit, ihrer Erkenntniß mit ihrem Gefühl und ihrem Willen, und ihrer Gesetze mit den Gesetzen Gottes und der Welt? Durch die Vernunft also sollten die Menschen ihre bisherigen Irrthümer aufgeben, und die Wahrheit in Christo annehmen; nicht aber sollten sie dem Gebrauche der Vernunft entsagen, und sich mit knechtischer Furcht einer fremden Lehre hingeben, ohne sie zu verstehen und zu billigen.

Allerdings sollten sie Glauben haben und ihr Herz mit kindlichem Vertrauen der neuen Wahrheit öffnen. Sie sollten nicht mit hoffärtigem, auf seine Weisheit eingebildetem Verstande klügeln, und dadurch dem Eindrucke der Wahrheit auf ihr Herz entgegenarbeiten. Dieß thaten die Weisen der Griechen nur allzu oft, und wir lesen es selbst in unserm Textkapitel, daß Etliche mit der Auferstehung der Todten ihren Spott hatten. Daher erwählte auch Gott, wie der Apostel anderwärts sagt, nicht viele Weise nach dem Fleisch, sondern was thöricht war vor der Welt, erwählte er, um die Weisen zu Schande zu machen (1. Kor. 1, 26 f.). Aber eine Weltweisheit, welche gegen die höhere, seligmachende Wahrheit ver-

schließt, ist eine falsche Weisheit, ist Unvernunft; und wenn der Glaube kindlich unbefangen, ohne Dünkel und Anmaßung seyn soll, so heißt das nicht, daß wir unsere Vernunft unterdrücken sollen. Der Glaube ist selbst eine Aeußerung der Vernunft; es ist die tiefste, entschiedenste, festeste Anerkennung der Wahrheit; es ist die Hinneigung zu dem, was der Vernunft und ihrem Wahrheitsgefühl entspricht, was sie befriedigt, beruhigt, beseligt. Der Glaube darf nicht knechtisch, kein Werk der Furcht, keine Folge leidender Hingebung seyn; frei soll sich die Seele dem göttlichen Lichte der Wahrheit öffnen, freudig ihm entgegenjauchzen, mit Freuden es in sich aufnehmen und sich aneignen.

Sonach ist das Verhältniß der Offenbarung Gottes in der Natur und Vernunft und derjenigen in Christo dieses, daß die zweite die Vollendung der ersten ist, daß sie das ursprüngliche Gottesbewußtseyn der menschlichen Vernunft klar und rein hervorhebt, und Gott noch deutlicher kennen lehrt, als er sich in der Natur geoffenbart hat. Christus ist das ewige Wort, durch welches sich Gott seit Anbeginn in der Schöpfung, zuletzt aber als die Zeit erfüllet war, in der reinsten, heiligsten Lehre, im heiligsten Leben und Wirken geoffenbaret hat. Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns; es erschien in menschlicher Gestalt, Sprache, Denkweise, in menschlicher Vernunft; die menschliche Vernunft ward durch dasselbe verklärt und mit Gottes heiligem Willen in Einklang gebracht. Aller menschliche Irrthum und Wahn sollte abgethan, und die Vernunft sich selbst und ihrer göttlichen Natur widergegeben seyn. Die Menschen, von Natur göttlichen

Geschlechts, sollten durch ein gereinigtes göttliches Leben Gottes Söhne werden; allem Zwiespalt und Streit sollte ein Ende gemacht werden.

Allerdings dürfen wir einen Umstand nicht übersehen, dessen der Apostel in unserm Texte Erwähnung thut, durch welchen der Glaube, den das Christenthum fordert, vom Vernunftglauben sehr verschieden zu seyn scheint. Er sagt, Gott halte Jedermann den Glauben vor, d. h. beglaubige die Offenbarung in Christo, indem er ihn von den Todten auferweckt habe. Er deutet damit nicht nur auf die wunderbare Auferstehung Jesu, sondern auch auf die übrigen wunderbaren Thaten und Begebenheiten, durch welche die christliche Urgeschichte ausgezeichnet ist, und macht darin einen Beglaubigungsgrund der christlichen Offenbarung geltend, wie denn auch die Geschichte zeigt, daß die Wunder, welche die Entstehung des Christenthums begleiten, einen großen Eindruck auf die Gemüther gemacht und den Glauben befördert haben. Allerdings konnte das Hervortreten der höchsten Wahrheit und Heiligkeit im Menschengeschlecht, die Vollendung aller Offenbarungen Gottes, nicht ohne wunderbare Thaten und Begebenheiten geschehen; ein höherer, die Natur besiegender Geist mußte sich thatkräftig kund thun, und die Hand Gottes gleichsam sichtbar eingreifen; eine neue Schöpfung in der Geisterwelt konnte nicht anders als sich auch in der Körperwelt erkennbar machen. Aber diese Wunder können nicht den Glauben hervorbringen, sondern nur wecken, indem sie die Aufmerksamkeit und das Erstaunen in Anspruch nehmen, und äußerlich dasjenige abspiegeln, was die Offenbarung in

sich einschließt. Die Wunderthaten Jesu beurkunden die hohe Geisteskraft, mit welcher er die Welt schöpferisch bewegte, und seine Auferstehung ist Pfand und Sinnbild des Sieges des unsterblichen Geistes über Tod und Grab, und das Siegel der siegreichen Hingebung Jesu in den Tod, durch welche er denselben schon, noch ehe er erstanden war, überwunden hatte. Der Wunderglaube ist daher nichts als eine Stütze und ein Hülfsmittel des vernünftigen Offenbarungsglaubens, den er nicht wesentlich verändert, zu dem er nichts fremdes hinzufügt, sondern zu welchem er nur erweckt und hinleitet.

Wenn es denn also wahr ist, daß Vernunft und Offenbarung an sich eins sind, daß durch die Offenbarung in Christo die der Vernunft ursprünglich einwohnende Erkenntniß Gottes vollendet, und ihre Sehnsucht nach Gott befriedigt ist: so laßt uns, meine andächtigen Freunde, dahin streben, beide in uns selbst in Uebereinstimmung und Einklang zu bringen. In demüthiger Anerkennung der Schwachheit unserer Vernunft, frei von Eigendünkel und Klügelei, laßt uns mit Dank das Licht in Jesu Christo in unsern Geist aufnehmen, und uns von allem Irrthum und aller Verkehrtheit reinigen. Wir wollen aber nicht diese Demuth so übertreiben, daß wir uns zu einem knechtischen Glauben zwingen, und alle eigene Geistesthätigkeit in der Aufnahme der göttlichen Belehrungen aufgeben; nein! unser Glaube sey kindlich, kindlich unbefangen und vertrauend, aber frei und freudig. Haben wir uns vom christlichen Lichte durchdringen lassen, so wollen wir nicht etwa die Vernunft verachten, und ihr den Rücken

wenden, sondern sie als eine von Gott empfangene Gabe pflegen und benutzen. Mit ihrer Hülfe wollen wir die christliche Wahrheit in ihrem Zusammenhange und in ihren Gründen erkennen lernen, und uns nicht bloß mit frommen Gefühlen begnügen, sondern nach Einsicht streben, damit wir erfüllet werden mit Erkenntniß des göttlichen Willens, in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand (Kol. 1, 9.). Und ausgerüstet mit dieser Weisheit, gereinigt und geheiligt im Gefühl des Herzens, erfüllt mit Glauben, Hoffnung und Liebe, laßt uns dann auch aus dem christlichen Heiligthum, in welchem Gott uns nahe wohnt, hinaustreten in das Heiligthum der Natur und Geschichte, und suchen, ob wir auch da Gott fühlen und finden mögen. Laßt uns ihn in der Natur erkennen, als den allmächtigen, allweisen, allgütigen Schöpfer, welcher Allem allenthalben Odem und Leben verliehen, und sich so herrlich in seinen Werken kund gethan hat; unser Geist lerne die bedeutungsvolle Sprache verstehen, welche die Schöpfung zu uns redet, und unser Herz fühle ahnungs- und liebevoll mit allem, was in ihr lebt und webt. Und in der Geschichte laßt uns den allmächtigen, allweisen, allgütigen Lenker der menschlichen Schicksale erkennen, der Allen, Einzelnen und Völkern, ihre Wohnung, ihre Grenze und ihr Ziel bestimmt hat, vor welchem sich alle Macht und Gewalt beugt, der aus Zerstörung neues Leben, aus Finsterniß Licht hervorführt, und Alles zum Besten lenkt. Nur mit dem Lichte der christlichen Offenbarung gelingt es, Gott in der Natur und Geschichte recht zu erkennen; nur das ewige Wort Gottes in Christo

deutet uns die geheimnißvolle, räthselhafte Sprache der Natur und Geschichte: aber nur in dem ist das Wort Gottes lebendig geworden, der ihn lebendig schaut in der Natur und Geschichte; nur der ist in Gemeinschaft mit Gott und von seinem Geist erfüllt, dem er lebendig gegenwärtig ist in seinem Herzen und in allem, was ihn umgibt. Amen.

II.

Wie sich der Christ im Wechsel der Vergänglichkeit zu verhalten habe.

Text: 2 Kor. 4, 16.

Darum werden wir nicht müde; sondern ob unser äusserlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage verneuert.

Durch Gottes Gnade haben mir abermals ein Jahr zurückgelegt, und sind in ein neues getreten. Es ist unser, als Christen, würdig, daß wir über diesen Wechsel nicht leichtsinnig hinweggehen, sondern dabey mit ernster Betrachtung verweilen: und so mag es angemessen seyn, daß wir auch heute noch unsere fromme Aufmerksamkeit darauf richten, um uns in Beziehung auf das vergangene Jahr zu beruhigen, und für das neu angetretene zu stärken und zu ermuntern. Wohl möchte Mancher unter uns durch den vollbrachten Lauf des verflossenen Jahres, wie ein Wanderer, der eine schwere Bürde zu tragen, einen beschwerlichen Weg zu wandeln gehabt, oder wie ein Kämpfer, der sich durch eine Menge Hindernisse den Weg zum Ziele hat bahnen müssen, müde

geworden seyn; und ihm möchte es Noth thun ermuntert zu werden, daß er neue Kräfte schöpfe, damit er mit dem Apostel sagen könne: ich werde nicht müde. Wir alle haben im vergangenen Jahre das Gesetz der Sterblichkeit und Vergänglichkeit erfahren; unserm äusserlichen Menschen ist durch Mühseligkeit, Unglück, Krankheit, Alter, ein Theil seiner Kraft entzogen worden; oder wir haben dadurch, daß Andere jenem Gesetz erlegen sind, schmerzliche Leiden erfahren: darum mag es uns Noth thun, daß unser innerlicher Mensch, durch die Kraft der Andacht und des Glaubens, erneuert werde, daß wir uns mit geistiger Kraft rüsten gegen das mächtige Gesetz der Vergänglichkeit, daß wir aus dem Quell trinken, welcher das Wasser des Lebens und die Kraft ewiger Jugend enthält, damit wir das neue Jahr mit erneuter Kraft und erfrischtem Muth beginnen, und die neue Laufbahn, die sich uns in demselben aufthut, mit froher Zuversicht antreten.

Der Apostel hatte, als er die Worte schrieb, die wir uns zum Gegenstand unsrer Betrachtung gewählt haben, eine Zeit voll Kampf und Leiden zurückgelegt; er hatte in der Stadt Ephesus, wo er sich vorher aufgehalten, in großer Todesgefahr geschwebt, indem das abergläubige Volk, zum Aufruhr erregt, ihn zum Opfer seiner Wuth gefodert, ja schon zwey seiner Gefährten ergriffen hatte. (Ap. Gesch. 19, 23 ff.) Wohl hätte er, der Verfolgte und Geplagte, müde werden können, wenn ihn nicht die Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, aufrecht erhalten hätte. Wohl erfuhr er, der so oft in Todesgefahr schwebte, der so viele Leiden und Mühseligkeiten ertrug, das Gesetz der Sterblichkeit an

seinem äusserlichen Menschen; aber sein innerlicher Mensch, der so innig mit Christo, dem Schöpfer neues Lebens, verbunden war, erneuerte sich von Tage zu Tage. An ihm bewährte sich das alte Wort: Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. (Jes. 40, 31.). Kaum hatte der unermüdete Kämpfer eine mühvolle Laufbahn zurückgelegt, so eilte er in eine neue; kaum war er einer Gefahr entronnen, so ging er einer andern, noch größern, entgegen; und bald nachher, als er diese Worte des Muthes niedergeschrieben, eilte er nach Jerusalem, wo er dem Hasse der Feinde des Evangeliums erlag und gefangen wurde. Möge das Beispiel eines so unbezwinglichen Muthes, einer so unerschöpflichen Kraft uns erheben und ermuthigen in diesen Tagen, wo wir auf eine zurückgelegte Laufbahn und auf eine neue, zu durchlaufende rück- und vorwärts schauen. Zu dem Ende wollen wir nach Anleitung der Worte des Apostels, unter dem Beistande des heiligen Geistes, mit einander betrachten,

Wie sich der Christ im Wechsel der Vergänglichkeit zu verhalten habe.

Herr, du bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Die Himmel vergehen, aber du bleibest; sie werden alle veralten, wie ein Gewand (Ps. 102, 27. f.); du aber bist unveränderlich mitten in allem Wandel, du bist der ewig unversiegliche Lebensquell; du erneuerst die Gestalt der Erde, indem du deinen Odem auslässest, und Neues schaffest. Auch mich hast

du aus Erde gebildet und dem Gesetze der Vergänglichkeit unterworfen; zugleich aber hast du mir eine unsterbliche Seele eingehaucht und eine unvertilgliche Lebenskraft in mich gelegt. O gib, daß, während ich mit meinem sterblichen Leibe der Macht der Vergänglichkeit erliege, ich schon hier im Geiste ein unsterbliches, ewig jugendliches Leben führe! Gieße deinen Geist in meinen innerlichen Menschen, daß er nie müde werde, sondern sich von Tage zu Tage erneure; schaffe stets in mir einen neuen Geist! Amen.

I. Der Christ erfährt allerdings den Wechsel der Vergänglichkeit; denn sein Leben ist sterblich und vergänglich. Keiner, der auf dieser Erde wandelt, ist über das Loos der Vergänglichkeit erhaben. Mußte es doch selbst unsern Herrn Jesus Christus treffen, insofern er Mensch war Er ward geboren, wuchs und nahm zu, starb und ward begraben. Und so bekennt auch der heilige Apostel, daß sein äusserlicher Mensch verweslich, dem Leiden unterworfen und eine Beute des Todes sey. Wie herrlich und kraftvoll, wie jugendlich blühend, wie glänzend eine irdische Erscheinung sey; die Vergänglichkeit macht früher oder später ihre Rechte an ihr geltend; die Blüthe verwelket, der Glanz erbleichet und erlischt. Wir sind wie das Gras, das frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret, (Ps. 90, 6.) Es ist aber der Tod, durch welchen wir aus der Reihe der Lebendigen gerissen werden, nur der letzte und entscheidende Wechsel, durch welchen sich

das Gesetz der Vergänglichkeit an uns erfüllt; so lange wir auf dieser rollenden Kugel wandeln, erfahren wir einen beständigen Wechsel; Alles an uns, Alles um uns her ist der Vergänglichkeit unterworfen. Wir gleichen einem Baume, der, wenn noch jung und kraftvoll, alljährlich wenigstens seine Blätter verliert, dem aber auch schon mancher Zweig verdorrt oder vom Gärtner abgeschnitten wird, und der, wenn er alt und kraftlos wird, einen frischen Zweig nach dem andern verliert, bis das Verdorren den Stamm selbst angreift und seinem Leben ein Ende macht. Keiner kann am Ende eines Jahres sagen, daß er nicht der Vergänglichkeit irgend einen Zoll entrichtet, nicht irgend einen Verlust erlitten habe, theils an sich selbst, theils an dem, was ihm auf dieser Erde lieb und nützlich ist. Das Kind freylich, der Jüngling, die Jungfrau erwarten vom Wechsel der Zeit nur Gewinn, keinen Verlust, für sie blühet der Lenz der Tage in froher Heiterkeit, und sie sehen hoffnungsvoll dem Sommer und Herbst entgegen, welche die reiche Ernte und den Genuß derselben bringen sollen; ihnen thut das Leben erst seine Schätze auf, sie stehen in der kraftvollen Entwickelung. Aber wenn auch die natürliche Ordnung des Lebens bey ihnen durch kein Unglück, keine Krankheit, kein Leiden gestört ist; so verlieren sie doch immer, indem sie gewinnen; es vergeht ihnen das Eine, indem ihnen das Andere kommt. Sie verlieren die glückliche Jugend; das Paradies unbewußter Sorglosigkeit, harmloser Freude schließt sich ihnen, und sie treten in den mühe- und sorgenvollen Ernst des Lebens; auf die lauen Frühlingslüfte folgt die Schwüle des Sommers, durch welche der gehoffte Genuß

oft nur zu sehr verkümmert wird. Hat man aber die Höhe des Lebens erreicht, so führt der Weg auch bald wieder abwärts; die Kräfte nehmen ab, und man fängt an die Bürde des Lebens zu fühlen; die Arbeit, die sonst Spiel war, wird schwerer; manche Anstrengungen kann man nicht mehr oder nur mit Mühe ertragen; manche Aufgaben kann man nicht mehr so gut, wie sonst, oder gar nicht mehr lösen, und man muß Manches Jüngern überlassen. Ist man aber auch noch lange zum Ernste des Lebens tüchtig, so weicht doch oft schon sehr früh der Frohsinn der Jugend, die frische Lust am Leben; man wird die Beute des Trübsinns, der Sorgen; man verbittert sich und Andern das Leben. Am meisten erfährt die Macht der Vergänglichkeit das Alter. Während der Mensch in der Kraft seines Lebens, wenn ihn das Schicksal mit Leiden und Verlust verschont, Jahre verbringt, wie Tage, ohne die Hand der Zeit an sich zu fühlen, und wichtige Veränderungen an sich zu erfahren: so fühlt der Greis am Ende eines Jahres mit Schmerzen, wie viel ihm im Laufe desselben an Kraft und Tüchtigkeit verloren gegangen ist. Im vorigen Jahre war er noch frisch und rüstig, und konnte seine Geschäfte versehen; heute ist er matt und schwach, das Auge ist verdunkelt, die Hand zittert, das Gedächtniß versagt seinen Dienst, Körper und Geist können keine Anstrengung mehr ertragen. Ihm hat das verflossene Jahr vielleicht Alles geraubt, was ihm das Leben angenehm, was ihn für die Welt nützlich machte.

Ein Jeder erfährt also mehr oder weniger den Wechsel der Vergänglichkeit, auch wenn die glückliche Ordnung der Natur durch nichts gestört wird. Aber ach!

ein Heer von Krankheiten und Unfällen lauert auf den Menschen, und Wenige sind, die ihren Lebensweg wandeln, ohne daß sie früher oder später die Gebrechlichkeit ihres Leibes erfahren. Davon ist die Jugend so wenig ausgenommen als das Alter; je blühender und kraftvoller eine Gesundheit scheint, desto mehr ist sie oft der Krankheit ausgesetzt. Krankheiten aber, die uns befallen, wenn wir auch wieder von ihnen genesen, lassen nicht nur oft schädliche Folgen zurück, und legen den Grund zu unserm nahen Tode, sondern rauben uns auch die glückliche Zuversicht des gesunden Kraftgefühls, und werfen ängstliche Sorgen in unser Gemüth. Wir fühlen, um mit dem Apostel zu reden, daß unser äusserlicher Mensch verweset, daß wir schon der bezeichnete Raub des Todes sind, und kommen in Gefahr, müde und muthlos zu werden. Gewiß hat Mancher unter uns, meine andächtige Freunde, diese Erfahrung im vergangenen Jahre gemacht; Mancher hat durch Krankheit und Gebrechlichkeit die Macht der Vergänglichkeit an seinem sterblichen Leibe gefühlt, und betritt, wenn auch wieder genesen, das neue Jahr mit geschwächter Kraft, mit gebeugtem Muthe.

Wie wandelbar unser eignes Leben, so veränderlich und vergänglich ist Alles um uns her. Die Güter, die wir besitzen, die Einkünfte, die wir genießen, sind dem Verluste und der Verminderung ausgesetzt. Wenn auch in Zeiten des Friedens und der Ruhe und bei Anwendung besonnener Klugheit plötzliche und gänzliche Glückswechsel selten sind; so erfahren wir doch immer mehr oder weniger das Gesetz des irdischen Wechsels in Ansehung unseres Besitzes. Zwar hat uns Gott im Allge-

meinen im Laufe des vorigen Jahres vor Schaden gnädiglich bewahrt; und Manchen hat er wohl gar reichlich gesegnet. Aber vielleicht hat doch Dieser oder Jener einen Verlust, eine Verminderung seines Erwerbes und Einkommens oder eine Vermehrung seiner Ausgabe erfahren, sieht sich ärmer und beschränkter, als im Anfang des vorigen Jahres, und betritt das neue Jahr mit Muthlosigkeit, mit Sorgen und Kummer.

Die edelsten irdischen Güter, deren wir uns zu erfreuen haben, sind die der Freundschaft und Liebe, der zarten, heiligen Bande, die uns an Angehörige, Verwandte, Freunde knüpfen. Wer an solchen Gütern reich ist, der ist wahrhaft reich Wäre auch dem Menschen Alles genommen, und er sähe sich noch umringt von Eltern und Geschwistern, von Weib und Kindern, von Verwandten und Freunden: so wäre ihm nur wenig geraubt. Aber ach! auch diese Güter sind dem Verluste ausgesetzt; Krankheit und Gebrechlichkeit kann uns den frohen Genuß derselben stören, der Tod sie uns ganz rauben. Wir danken Gott, meine andächtigen Freunde, daß er uns im verflossenen Jahre mit Seuchen und allgemeinen Unglücksfällen verschont hat. Aber mancher Familienkreis mag doch einen bittern Wechsel erfahren haben. Krankheit hat vielleicht den thätigen, erwerbsamen Hausvater danieder geworfen, oder wenigstens seine Kraft gelähmt; oder die Hausfrau, die sonst Alles besorgte und pflegte, bedarf jetzt selbst der Sorge und Pflege; oder ein sonst blühendes Kind liegt gefährlich danieder oder siechet langsam hin. Und ach! wie Manchen in dieser Gemeine, in dieser Stadt hat der Tod hinweggerafft, Manchen, der der gewöhnlichen

Ordnung der Natur nach noch lange hätte leben können, und den jetzt Eltern, Gatte, Kinder, Geschwister, Anverwandte, Freunde betrauern. Kinder haben ihren Versorger, ihre Pflegerin, der Gatte hat die Freude und den Trost seines Lebens, die Gattin ihre Stütze, ihr Alles, Eltern haben ihre Lieblinge, die Freude ihres Alters, Freunde die geliebten Genossen und Theilnehmer ihrer Freuden und Leiden, ihrer Gesinnungen und Bestrebungen verloren. Mancher mag das neue Jahr von schwerem Verlust gebeugt betreten haben, so daß er vielleicht gar müde geworden ist, und den Wunsch im Herzen nährt, das alte Jahr möge auch ihn hinweggerafft haben, da es ihm das Liebste geraubt hat.

II. Aber, meine andächtigen Freunde, der Christ darf nicht müde werden, wenn er auch noch so sehr die Veränderlichkeit und Gebrechlichkeit des irdischen Lebens erfährt; er darf den freudigen Lebensmuth, die Lust und den Eifer zu wirken nicht verlieren. Wie aber kann er sich diesen Muth bewahren? Ein falscher Weg wäre der, sich gleichgültig und fühllos zu verhalten gegen allen irdischen Wechsel. Allerdings wem es gleichgültig ist, ob er gesund oder krank, stark oder schwach, reich oder arm, von Geliebten umgeben oder einsam und verlassen ist, den wird kein Schlag des Schicksals erschüttern, der wird einen unwandelbaren Gleichmuth behaupten. Aber ein solcher Gleichmuth ist, wenn auch nicht mit Müdigkeit und Muthlosigkeit, doch auch nicht mit freudigem Lebensmuth verbunden. Wem an gar nichts Irdischem gelegen ist, der wird zwar über keinen Verlust trauern, sich aber auch keines Glückes, keiner Thätigkeit freuen, der

kann seine Lebensbahn nicht mit Muth, Lust und Eifer wandeln, der kann nicht thätig und wirksam seyn. Die irdischen Güter sind zwar vergänglich und von endlichem, beschränktem Werth, aber sie sind uns für dieses Leben nothwendig und nützlich, mittelst ihrer leben wir allein. So wie wir die irdische Luft athmen müssen, wie wir Speise und Trank bedürfen: so sind uns auch noch manche andere irdische Dinge nothwendig zur Entwickelung unserer Kräfte, zum Erweis unserer Wirksamkeit. Der Besitz geliebter Wesen aber, die Verhältnisse der Freundschaft und Liebe, sind nicht bloß zur Erhaltung und Entwickelung unseres irdischen Lebens nöthig und nützlich, sondern auch für unser geistiges Leben unentbehrlich; in der irdischen Liebe lernt unser Herz die ewige Liebe; die Liebes-Bande, die uns an Geliebte und Freunde knüpfen, reichen, wenn das Fleisch zerfallen ist, auch in jene Welt hinüber. Nein! der Christ ist nicht gleichgültig gegen die irdischen Güter, gegen Besitz und Verlust; er freut sich des einen mit Dank gegen Gott, und trauert über den andern mit gefühlvollem Herzen, aber ohne über Gott zu murren, ohne müde und muthlos zu werden.

Das wahre, rechtmäßige und wirksame Verwahrungsmittel gegen das unchristliche Müdewerden im Wechsel der Vergänglichkeit, meine andächtige Freunde, ist die Anerkennung, daß nur das Irdische an uns und um uns her vergehet, welches wir nur mit Mäßigung und mit verständiger Schätzung seines beschränkten Werthes lieben sollen, daß hingegen das Unsterbliche in uns, unser innerlicher Mensch, dem Wechsel der Vergänglichkeit nicht unterworfen ist, und daß auch in dem, was

wir auf dieser Erde am meisten lieben, etwas Unvergängliches und Ewiges lebt, das uns nie kann geraubt werden. Das war der Trost, der den Apostel aufrecht erhielt im Kampfe mit dem Wechsel des Irdischen. Wir wissen, sagt er in unsrem Textcapitel, daß der, so den Herrn Jesum hat auferwecket, wird uns auch auferwecken durch Jesum, und wird uns darstellen samt euch. In dieser Zuversicht war er nicht müde, wenn auch sein äusserlicher Mensch verweste, wenn ihn auch Leiden und Ungemach traf. Und so wollen auch wir, meine andächtigen Freunde, diese Zuversicht festhalten, und nie müde werden, wie sehr wir auch der Vergänglichkeit erliegen mögen. Mag die Jugend hinschwinden mit ihren Freuden; sie war doch nur eine vergängliche Gestalt des Lebens, dessen wahre Kraft in unsrem unvergänglichen Geiste lebt, und dieser kann seine ewige Jugend behaupten. Mag die Schwäche des Alters herannahen, und uns mancher Freude, mancher Kraft berauben; was wir verlieren, ist doch nur Irdisches; wir genießen weniger irdische Freuden, können dieses oder jenes weltliche Geschäft nicht mehr verrichten; aber die edleren geistigen Freuden bleiben uns, und sprechen unsren gereiften Geist mehr an; auch bleibt uns die höhere geistige Thätigkeit, die Lust am Guten, ja wir wirken dafür mit reinerer, uneigennützigerer Liebe. Und ist aller irdische Glanz vor unsrem trüben Auge erloschen, so strahlt in unsrem Geiste desto heller die ewige Hoffnung; himmlische Sehnsucht zieht den, des Irdischen gesättigten Geist nach oben, er ist nicht müde, sondern voll himmlischen Muthes. Auch Krankheit und Leiden berührt nur unser irdisches, sterbliches Leben;

der Geist kann und soll aufrecht bleiben; ja, im Leiden hebt er oft leichter seine Schwingen, denn er fühlt sich vom Irdischen abgelöst, die falsche Liebe zu den Gütern dieser Welt weicht der ewigen Liebe und Sehnsucht, und diese ziehen ihn empor dahin, wo sein wahres Vaterland ist.

Der Verlust weltlichen Besitzes kann nur denjenigen beugen, der ganz im Irdischen lebt, ganz in weltliche Begierde und Sorge verstrickt ist, so daß er mit Leib und Seele eine Beute der Vergänglichkeit ist. Schon derjenige, der von edlerem Selbstgefühl, von Zuversicht auf seine Geistesgaben und Kräfte erfüllt ist, wird sich durch den Verlust dessen, was er besessen, nicht beugen lassen; denn er fühlt sich stark genug zu ersetzen, was er verloren. Wer aber die Liebe zu den edleren Gütern des Geistes, zu den Schätzen, welche weder Motte noch Rost verderben können, in sich trägt, wer das Unsterbliche im Auge hat, wird freudig allen solchen Verlust ertragen; denn für ihn ist es kein Verlust. Stehen ihm noch die Geliebten und Freunde zur Seite, so ist ihm alles geblieben, was sein Herz auf dieser Erde liebt; und in ihrer Liebe findet er Trost und Ersatz für alles Verlorne. Freylich ist er von dieser Seite verwundbar für die Schläge des Schicksals. Wenn seine Geliebten leiden, so leidet er mit; wenn ihnen Krankheit und Schmerz die Freude des Lebens trüben und die Kraft desselben brechen, so ist auch ihm die Freude am Leben verbittert. Aber an ihnen und ihm selbst kann doch nur der äusserliche Mensch der Gebrechlichkeit erliegen, nur die irdische Lebensfreude kann getrübt werden; frey und siegreich erhebt sich der innerliche Mensch über alles

Leiden, und hält die reine Geistesfreude fest; das reine Herz liebt im Leid, wie in der Freude, und schließt den geliebten innerlichen Menschen nur desto inniger an sich. Und kommt auch der erschütternde Schlag, daß der Tod einen der Geliebten von hinnen reißt, fällt der äusserliche Mensch als Raub der Verwesung: auch dann erliegt der Christ nicht, der da weiß daß Gott uns alle auferwecken und uns mit unsren Lieben wieder zusammenführen wird. Der Tod raubt ihm nur den äusserlichen Menschen, aber den innerlichen hält er fest mit Geistes-Armen umschlungen, und bewahrt ewig die reine Liebe im treuen Herzen. Und bliebe er allein stehen, von allen seinen Geliebten verlassen, wie ein Baum, dem alle seine Zweige abgehauen sind; er hält doch das Haupt aufrecht, empor zum Himmel gerichtet, wohin er voll seliger Hoffnung blickt. Er ist vielleicht auf einen Augenblick müde des irdischen Lebens und sehnt sich auch abgerufen zu werden; aber bald ermannt er sich wieder, die Lust und der Eifer zu wirken erwacht wieder in ihm, und er geht mit Muth wieder an sein Tagewerk, um zu vollenden, was ihm der Herr des Lebens aufgetragen.

III. Wir werden aber, meine andächtigen Freunde, über die Macht der Unvergänglichkeit, welche täglich auf unsren äusserlichen Menschen ihren Einfluß ausübt, nicht vollkommen siegen und uns nicht vor dem Müde werden ganz sichern, wenn wir nicht darauf bedacht sind, *daß sich unser innerlicher Mensch von Tage zu Tage verneuere*, daß wir immer wachsen an geistigen Kräften. Unser äusserlicher Mensch ist stündlich und augenblicklich der verderblichen Macht der Zeit ausge-

setzt; auch in der Blüthe seiner Tage kann er an Kraft verlieren, und im Alter verliert er wirklich täglich an Kraft, und wird von Tage zu Tage morscher und hinfälliger; wir verlieren immer auch von Zeit zu Zeit irdische Güter und Freuden: gegen alles dieses nun sollen wir die Kraft des Widerstandes in unsrem innerlichen Menschen, in unsrem Geiste, finden; aus ihm sollen wir die Kraft nehmen, nicht müde zu werden, aus ihm sollen wir den stets neuen Muth schöpfen. Damit er aber uns stets die nöthige Kraft darreichen könne, muß er eben die Fülle seines Lebens stets erneuen und wieder hervorbringen; er muß stets wachsen, damit er nicht abnehme. Denn obschon von unsterblicher Natur und mit unvertilglicher Lebenskraft begabt, ist unser Geist doch in seinen Wirkungen und Aeusserungen ebenfalls an das irdische Gesetz der Entwickelung, des Wachsthums und der Abnahme, gebunden, wie wir an den Kindern und Greisen sehen, nur daß es dem Menschen möglich ist, durch beständige Uebung ihn in zunehmendem Wachsthum zu erhalten. Zwar nehmen manche Vermögen des Geistes, als: Gedächtniß, Einbildungskraft und Verstand, trotz allen unsren Bemühungen, im Alter ab; aber die edleren Vermögen, der auf das Ewige gerichtete Sinn, die sittliche Kraft, die Kraft der reinen Liebe, können im Alter nicht nur erhalten, sondern sogar erhöhet und gestärkt werden, wenn wir den rechten Fleiß und die rechten Mittel anwenden. Und gerade diese Vermögen des Geistes sind es, welche uns die Kraft zum Widerstande gegen die Macht der Vergänglichkeit darreichen.

Was haben wir nun zu thun, meine andächtigen Freunde, daß unser innerlicher Mensch in dieser beständigen Erneurung, in diesem fortgehenden Wachsthum erhalten werde? Welche Uebungen haben wir mit ihm vorzunehmen, welche Nahrung und Stärkung ihm zuzuführen? Nicht die Weisheit dieser Welt, nicht Geistesbildung und Gelehrsamkeit gibt ihm diese stets zunehmende Kraft, wodurch er sich im Kampfe mit der Vergänglichkeit in fortgehender Erneuung behauptet. Denn dann wäre sie den Geringen und Ungelehrten versagt; und doch sollen Alle, die Christo angehören, daran Theil nehmen. Allerdings ist die Uebung des Geistes durch wissenschaftliche und andere Bildung, recht getrieben, nicht unnütz für seine höhere Kräftigung, wie denn der Apostel Paulus ebenfalls reich an Wissenschaft und Kenntnissen war; denn alle Thätigkeit des Geistes ist an sich nur eine, und bloß durch die Richtung verschieden; und ist er auf der einen Seite thätig und lebendig, so ist er es auch auf der andern. Aber die wahre Quelle, aus welcher wir die erneuende und verjüngende Kraft des Geistes schöpfen, ist Christus, der Quell des ewigen Lebens. Wer an ihn glaubt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen (Joh. 7, 38.); wer das Wasser trinkt, das er gibt, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern es wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet. (Joh. 4, 14.) Wer an ihm, dem Weinstock, als eine lebendige Rebe ist, der sauget aus ihm stets neue Lebenskraft, womit er aller Macht der Vergänglichkeit widerstehet. Es liegt aber diese Lebenskraft in

der höheren Wahrheit und Liebe, welche wir in der Gemeinschaft mit Christo in uns aufnehmen; wenn wir immer lebendiger und kräftiger werden im Glauben, in der Hoffnung und Liebe, so wird sich unser innerlicher Mensch von Tage zu Tage erneuern und im Kampf nicht müde werden. Es muß aber die höhere Wahrheit und Liebe nicht als todte Erkenntniß, als träges Gefühl in uns ruhen, sondern ihre belebende Kraft in unser Leben ergießen; und hinwiederum müssen wir die Erfahrungen des Lebens dazu benutzen, uns immer mehr darin zu befestigen, unsern Geist und unser Herz immer mehr dafür zu öffnen und dadurch zu läutern. Besonders soll uns die Erfahrung, daß wir unter dem Einflusse des irdischen Wechsels stehen, daß unser irdisches Leben vergänglich ist, immer mehr dahin führen, den Glauben und die Hoffnung und die himmlische Liebe zu erfassen und in uns aufzunehmen; wir sollen immermehr lernen das Unvergängliche anstatt des Vergänglichen zu lieben, für jedes vergängliche Gut, das wir verlieren, sollen wir ein himmlisches, unvergängliches eintauschen. Dieß war der Fall mit dem Apostel. Gerade das Leiden, das er im Glauben an Christum, im Eifer für das Evangelium, ertrug, gab seinem innerlichen Menschen Kraft, mit stets erneutem Muthe zu widerstehen; eben weil sein äusserlicher Mensch im Dienste Christi verweste, erneute sich sein innerlicher Mensch von Tage zu Tage.

So lasset uns denn, meine andächtigen Freunde, diesem erhebenden Beispiele folgen, und die Vergänglichkeit unsres Lebens gerade dazu benutzen, im Geiste zu wachsen und stets neue, höhere Kräfte zu gewinnen! Ihr Jünglinge und Jungfrauen! seht ihr mit der

rollenden Zeit die schöne, glückliche Jugend von euch weichen, so betrachtet es als Gewinn, daß euer Geist und Herz von der Täuschung der Sinne, vom schimmernden Schein der irdischen Dinge sich loszureißen anfängt, daß ihr fähiger werdet, die ewige Wahrheit zu erkennen und die Liebe zu den höheren Gütern in eurem Herzen zu pflegen! Aber befleißt euch auch dieser höheren Erkenntniß und Liebe, und tragt nicht in das reifere Alter den thörichten Sinn der Jugend! Ihr, denen sich das herannahende Alter ankündigt, und ihr, die ihr schon dessen gange Schwere fühlt, klaget nicht, daß ihr für irdische Angelegenheiten und Freuden der Kraft und des Sinnes entbehret, ziehet daraus vielmehr Gewinn für eure unsterbliche Seele, bedenkt, daß ihr euch eurem himmlischen Vaterland nähert, reißt euren Geist und euer Herz von irdischen Sorgen los, und wendet eure Thätigkeit auf das, wozu es euch nicht an Kraft gebricht, wenn ihr nur wollt, auf die Betrachtung der ewigen Wahrheit, auf die Ausübung der Pflichten der christlichen Liebe. Wen Gott mit Krankheit und körperlichen Leiden heimgesucht, der benutze dieß als eine heilsame Prüfung, als eine Uebung christlicher Entsagung und Geduld, um seinen Geist und sein Herz zu läutern und zu heiligen; er wende sich glaubend, hoffend und liebend zu Gott und Christo, und sie werden ihm Kraft verleihen, das Leiden zu ertragen, und seinen innerlichen Menschen erneuen und stärken. Wer Verlust erlitten an Besitz und Einkommen, der nehme davon Veranlassung, sein Herz von den Gütern dieser Welt abzuziehen, und deren endlichen Werth zu erkennen; er reinige durch das Vertrauen auf Gott, den reichen Versorger

und Ernährer aller seiner Geschöpfe, sein Herz von ängstlichen Sorgen, und wandle muthig seine Bahn, in der getrosten Zuversicht, daß der Herr ihm helfen werde. Wem das Glück der Freundschaft und Liebe durch Leiden getrübt ist, der sehe dieß als eine Probe an, auf die ihn Gott gestellt hat, ob er uneigennützig lieben könne. Er beweise durch liebevolle Geduld und unermüdliche Aufmerksamkeit gegen seine kranken und leidenden Geliebten, daß ihn nichts als Liebe an sie knüpft, daß er in der Verbindung mit ihnen nicht bloß Annehmlichkeit und Wohlseyn für sich selbst gesucht hat. Die kränkelnde, gebrechliche Gattin sey noch so, wie die jugendlich blühende, und reiner und inniger geliebt; das kranke, schwächliche Kind stehe dem in Gesundheit und Schönheit blühenden nicht in der Liebe der Eltern nach, ja sein Leiden werde ihm durch erhöhte Zärtlichkeit versüßt; die altersschwache, leidende Mutter fühle nicht, daß sie eine Last für die sie pflegenden Kinder ist. Die Liebe sey immer neu und warm; das Herz werde immer reicher an Wohlwollen und Zärtlichkeit! Wem aber Gott im verflossenen Jahre das herbste Leiden aufgelegt hat, wer über dem Grabe einer geliebten Person trauert, dem ist die stärkste Veranlassung geworden, Herz und Geist nach oben zu richten, wo der verklärte Gegenstand seiner Liebe wohnt; und er brauche diese Mahnung, die Kraft des Glaubens und der Hoffnung, die Kraft der himmlischen Liebe an seinem Herzen wirksam werden zu lassen, und darin Trost und Erhebung zu finden. Er befestige sich eben durch die ihm aufgelegte Prüfung im Glauben an die väterliche, wohlthätige Weisheit Gottes, in der Hoffnung auf Unsterblichkeit

und Wiedersehen, und die öde Leere, die der Verlust in seinem Herzen zurückgelassen hat, werde ihm zur himmlischen Sehnsucht, mit welcher er die Liebe dessen, was ewig und unsterblich ist, ergreift, und nie wieder von sich läßt.

Und so laßt uns alle, meine andächtigen Freunde, was auch im verflossenen Jahre unsren äusserlichen Menschen betroffen haben mag, nicht müde werden, sondern die Kraft des innerlichen Menschen mit Gottes Hülfe durch den Glauben an Jesum Christum von Tage zu Tage erneuen, so daß wir mit frohem Muthe den neuen Lebensabschnitt, der jetzt für uns beginnt, antreten, und den Kampf des Lebens, wie leicht oder schwer er seyn mag, als würdige Diener des Herrn, zur Beförderung seiner Ehre und unsres ewigen Heiles, bestehen. Amen.

III.

Das Vollbringen Christi.

Text: Joh. 19, 30.

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht; und neigte das Haupt, und verschied.

Es sind zwey große Worte in der heiligen Schrift, die sich auf einander beziehen, und alles enthalten, was dem gläubigen Christen zum Trost, zur Beruhigung und Ermunterung dienen kann. Das eine ist das Siegel unsres Glaubens an die in der Schöpfung geoffenbarte Allmacht, Weisheit und Güte Gottes: „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut." (1 Mos. 1, 31.) Das ist der Ausdruck des Gefühls, das uns ergreift bei der Betrachtung der herrlichen Werke Gottes in der Schöpfung, wenn der Frühling in seiner jugendlichen Fülle prangt, wenn eine große reiche Landschaft sich vor unsern Blicken ausbreitet, wenn die Sonne in ihrer Pracht auf- oder untergeht, wenn das Gewölbe des nächtlichen Himmels mit seinen unzähligen Sternen sich

über uns erhebt, und unsren Geist zu Himmels-Ahnungen emporzieht. Dann fühlen wir uns freudig, ruhig, selig; dann vergessen wir die kleinlichen Sorgen des Lebens oder stellen sie dem anheim, der für alles sorget, was Leben und Odem hat; dann erheitert sich unser Auge, das sich im Streite und Drange des Lebens getrübt hatte; dann befestigt sich das erschütterte Vertrauen, und die Hoffnung kehrt wieder ins Herz zurück. Wir glauben, daß alles gut sey, was Gott gemacht hat, wenn wir es auch nicht immer verstehen. Aber so wie auf jenes beruhigende Wort der heiligen Schrift die Erzählung vom Ursprung des Bösen und des Uebels im Menschengeschlecht folgt und unser Herz betrübt: so folgen auf die geweiheten Augenblicke, wo wir lebendig fühlen, daß Gott Alles gut gemacht, Stunden, in denen wir uns durch den Kampf mit der Sünde in uns selbst und ausser uns und mit dem Elend, der Mühseligkeit und Unvollkommenheit des menschlichen Lebens niedergedrückt fühlen, so daß uns wohl gar der frevelhafte Zweifel aufsteigt, ob auch Gott Alles gut gemacht habe. Gott hat Alles gut gemacht, aber der Mensch verderbt und verwirrt, was er gemacht hat. Er stört die heilige Ordnung der Welt durch seine böse Willkür und Begierde, empört sich eigensüchtig gegen die Nothwendigkeit der Natur, und beklagt sich mit mürrischem Sinne über das, was seinen Wünschen nicht entspricht, wie heilsam und weise geordnet es seyn mag. Sein unheiliger Wille, sein Unglaube bringt in das, was Gott gut gemacht hat, die Sünde und das Uebel. Er setzt sich mit Gott in Zwiespalt, wendet sich ungehorsam und eigensinnig von ihm ab, und sucht im Abfall von ihm sein

Heil, findet aber nur sein Verderben. Das ist der traurige Inhalt der Geschichte des Menschengeschlechts seit dem Sündenfall, und das ist leider noch die Erfahrung, die wir täglich an uns selbst und an Andern machen. Gottes Schöpfung ist gut und vollkommen, aber das Menschenleben ist durch unsre Schuld ein noch unvollkommenes Stück derselben; in seinem Reiche ist Friede, Einklang, Seligkeit, unter uns aber herrscht Zwiespalt, Kampf, Unseligkeit. Wir beten täglich: Dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel; aber wir vollbringen Gottes Willen nicht, wir vollenden sein Reich nicht, das unter uns soll erbauet werden. Wer von uns, meine andächtigen Freunde, wäre so verstockt, daß er nicht wenigstens von Zeit zu Zeit von dem Gefühl der Unvollkommenheit und Unseligkeit seines und des ganzen menschlichen Lebens ergriffen und von heiliger Demuth und Wehmuth erfüllt wäre? Wer kennt nicht die Schmerzen und den Kampf einer von dem Gefühl der Schuld und des Leidens niedergedrückten Seele? Dafür finden wir nun Trost und Beruhigung in dem zweiten großen Worte, das uns unser Erlöser vom Kreuze herab zuruft: Es ist vollbracht. Er hat Alles vollbracht, was die Menschen unvollendet gelassen; er hat alles wieder gut gemacht, was sie verderbt haben; er hat den Zwiespalt gehoben, der zwischen Gott und der sündigen, ungläubigen Menschheit besteht. Ein Mensch, in welchem Gott war, der uns aber in allem gleich war, ausgenommen die Sünde, hat ein Leben auf dieser Erde vollbracht, durch welches die in der Schöpfung Gottes bestehende Vollkommenheit und Seligkeit auch in die menschliche

Natur zurückgeführt ist. Das Werk Christi ist nach dem Schöpfungswerk Gottes eine zweite Vollendung, ein göttlich menschliches Vollbringen, die Darstellung göttlicher Vollkommenheit und Seligkeit in menschlicher Erscheinung. Laßt uns in dieser heiligen Stunde, im Angesichte des Kreuzes, an welchem unser Erlöser für uns leidet, unter dem Beistande des heiligen Geistes, mit einander betrachten

Das Vollbringen Christi.

Und zwar wollen wir I. betrachten, was und wie Christus vollbracht hat; II. wie uns der Hinblick auf sein Vollbringen zur Ermunterung und zum Troste gereicht.

Christus, du Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt! wir treten unter dein Kreuz, blicken gläubig zu dir hinauf, und hören mit freudig bewegtem Herzen dein Wort: Es ist vollbracht! Ja, du hast vollbracht; du hast den Kampf mit dem Fleische, der Sünde und dem Tode siegreich vollendet, du hast die Welt überwunden, und die schmählichen Bande zerbrochen, welche uns in der Knechtschaft der Sünde hielten. Dein Ruf: Es ist vollbracht, ist der Siegesruf der Menschheit, das Schöpfungswort eines neuen Lebens, die Freudenbotschaft für alle, die mühselig und beladen sind. O Dank sey dir, göttlicher Erlöser, Dank und Preis! Wir bringen dir Vertrauen, Liebe, Hingebung, wir bringen dir uns selbst als Opfer des Dankes dar; wir wollen dir eigen seyn in Leben und Tod, in Zeit und Ewigkeit; wir ergreifen den Stamm deines Kreuzes, wir schließen uns an dich und lassen dich nicht; wir wollen mit dir leben, leiden und sterben, mit dir

kämpfen und siegen, mit dir eingehen zu der Herrlichkeit, die du uns und dir errungen hast. Amen.

I. Jesus rief: Es ist vollbracht. Es fragt sich 1., was er vollbracht hat? Es scheint allerdings, daß er zunächst nur von seinem Leiden rede, und sagen wolle: der Kampf sey ausgekämpft, der Leidenskelch getrunken, der Schmerz überstanden. Da er aber sein Leiden für einen deutlich bewußten, wichtigen Zweck, nämlich den der Erlösung des Menschengeschlechts, übernommen hatte, welcher Zweck ihm unstreitig unausgesetzt bis an den letzten Augenblick vorschwebte: so konnte er nicht sagen: Es ist vollbracht, ohne dieses auch auf jenen Zweck mit zu beziehen, und der Sinn seines Ausrufs kann kein anderer seyn als der: das Werk, das ihm der Vater aufgetragen, das Werk der Erlösung, sey zugleich mit seinem Leiden vollbracht. Dazu war Christus auf Erden erschienen, daß er die Menschen erlöste von den Sünden und sie selig machte (Matth. 1, 21.). Diese Erlösung bestand erstens darin, daß er sie vom Irrthum, Aberglauben und Unglauben zur Erkenntniß der Wahrheit führte; zweitens darin, daß er sie von der Gewalt des Fleisches, der bösen Lüste und Gewohnheiten befreite, und ihnen den Geist der Liebe verlieh, so daß sie den Willen Gottes zu erfüllen, und heilig zu leben fähig wurden; drittens endlich darin, daß er sie von der unseligen Furcht vor dem Zorne Gottes befreite, und mit Gott versöhnte, daß er ihnen mit dem Glauben an einen erbarmenden Gott, der die Sünden vergibt, an einen liebenden Vater im Himmel, der

für alle seine Geschöpfe väterlich sorgt, und an ein ewiges Leben bei Gott, die selige Ruhe des Gemüths, Frieden, Freude und Hoffnung mittheilte. Vor Christo herrschte die Finsterniß, die Sinnlichkeit, das Laster, das Elend, die Trostlosigkeit über das entartete Menschengeschlecht; es lag in den Banden schmählicher Knechtschaft: Christus befreite es, indem er den freien Geist, den Geist der Wahrheit und der Liebe, zur Herrschaft brachte; er begann ein neues Leben in der Menschheit, das Leben des Geistes, der Kraft und der Freiheit. Durch den Glauben an ihn, durch die Gemeinschaft mit ihm wurden die Menschen, die vorher furchterfüllte Knechte der Sünde gewesen waren, freie Kinder Gottes, in deren Herzen sich der Geist der Liebe und des Vertrauens ergoß, und welche sich mit kindlicher Zuversicht Gott als ihrem liebenden Vater zu nahen wagten.

2. Wie aber hat Jesus dieses Erlösungswerk vollbracht? Allerdings durch sein Leiden und Sterben; denn Christus gab sein Leben zur Erlösung für Viele (Matth. 20, 28.); wir sind erlöset mit dem theuren Blut Christi, als eines unschuldigen, unbefleckten Lammes (1 Petr. 1, 18.). Aber so wie der Tod jedes Menschen im Zusammenhang mit seinem ganzen übrigen Leben betrachtet werden muß, so auch der Tod Jesu Christi. Der Tod ist das letzte Glied der Lebenskette; im Tode beweist sich, wie der Mensch gelebt hat, und es gibt keinen schönen Tod ohne ein schönes Leben. Wenigstens könnte Jesus durch seinen Tod nichts vollbracht haben, was er nicht durch sein ganzes übriges Leben durchgeführt hätte; sein Tod ohne Zusammenstimmung

mit seinem ganzen übrigen Leben könnte nicht das Gepräge der Vollendung tragen, wäre selbst nichts Vollendetes und könnte nichts vollenden. Christi Leben und Tod ist ein Ganzes, und nur in diesem Ganzen erscheint die göttliche Herrlichkeit, die Fülle der Wahrheit und Gnade, durch welche er sich als Sohn Gottes und Erlöser der Menschen geoffenbart hat. In jeder Beziehung hat Christus sein Erlösungswerk durch sein ganzes so geführtes, so beschlossenes Leben vollbracht; sein Tod ist das Siegel der Vollendung, das er seinem Leben und dem Werke, wofür er gelebt, aufgedrückt hat.

Er hat uns erlöst durch die Wahrheit, welche frei macht (Joh. 8, 32.). Diese hat er während seines Lebens mit freiem, erleuchtetem, untrüglichem Geiste erkannt, nie verlockt durch den Schein, nie geblendet durch irdischen Schimmer. So hatte noch nie ein Mensch die Wahrheit erkannt, denn keiner war, wie er, frei von Sünde; niemand hatte Gott gesehen, denn keiner war, wie er, mit dem Vater eins. Dieser Wahrheit ist er nie in seinem ganzen Leben untreu geworden; nie ließ er seinen Geist durch Leidenschaft trüben; stets wandelte er im Lichte, er, der Allen die Quelle des Lichtes werden sollte. Er wich nie von der klar erkannten Wahrheit ab, daß Christus leiden und durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen müsse (Luk. 24, 26.), und gab nie dem Wunsche seiner Zeitgenossen nach, daß er ein weltliches Reich stiften sollte. Und als die Schrecken des Todes naheten, als ihm der bittere Kelch dargeboten wurde, auch da blieb er fest; vor dem Hohenpriester, im Angesicht seiner erbitterten Feinde, bekannte er, daß er Gottes Sohn sey. Diese

Klarheit des Geistes, diese heilige Treue gegen die Wahrheit bewies er in der Verspottung und in den Schmerzen des Todes; er bewies, daß der Mensch für die erkannte Wahrheit leben und sterben könne, und drückte so seiner Lehre das Gepräge der Wahrhaftigkeit mit seinem Blute auf. Bis zum letzten Athemzug war sein Leben eine Darstellung der Wahrheit, in diesem Sinne war sein Tod vollendend, und er konnte ausrufen: Es ist vollbracht.

Christus hat uns von der Gewalt des Fleisches und der Sünde erlöst dadurch, daß er ein von aller Sünde reines, allein dem Willen Gottes und der Liebe der Menschheit geweihetes, heiliges Leben führte, und mit derselben Reinheit aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater und aus Liebe zu den Menschen, starb. Fleisch und Blut hatte keine Macht über ihn; ihn lockte nicht der Reiz der Welt; die Herrschsucht berührte nie, auch nicht mit einem trübenden Hauche, seine reine Seele. Seine Speise war die, daß er that den Willen deß, der ihn gesandt hatte, und vollendete sein Werk (Joh. 4, 34.). Er, der hätte reich seyn können, ward arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden (2 Kor. 8, 9.). Er ward verkannt, gelästert, verfolgt; nie aber befleckte ein Gefühl des Hasses seine Seele; er war unermüdet im Wohlthun, Lehren, Ermahnen; mit Geduld und Milde ertrug er die Schwachheit der Menschen. Er erkannte den Willen seines himmlischen Vaters, daß er sterben müsse; aber er drängte sich nicht ungeduldig zum Tode; er vollendete mit gemessenen Schritten seinen Lauf, und ließ freiwillig sein

Leben, man nahm es ihm nicht. Sein ganzes Leben ist der Abdruck des freien, vom Bewußtseyn des göttlichen Willens durchdrungenen, von reiner Liebe bewegten Geistes, der Sieg des Geistes über das Fleisch, die Verklärung der Menschheit durch göttliche Liebe. Diese Geistesfreiheit nun und diese Liebe bewies er auf die vollkommenste Weise in seinem Tode; dieser war die höchste Pflichterfüllung, die That des reinsten Gehorsams, das Opfer der heiligsten Liebe. Es gibt keinen größern Kampf zwischen Fleisch und Geist, als in einem freiwilligen, schmerzhaften Tode; da empört sich die Natur in ihrem ganzen Wesen und bestürmt den Geist; und bleibt dieser auch fest, so umwölkt ihn doch leicht der düstere Schauer des Todes, und raubt ihm die Klarheit und Freiheit des Bewußtseyns. Aber Christus blieb mitten im Schmerz ruhig, mild und frei, wie er immer gewesen war, und besiegte das Fleisch durch den ewigen Geist, der in ihm war. Kein Haß, kein Rachgefühl, kein Zweifel an der Weisheit Gottes störte in ihm die Reinheit und Freiheit des Geistes. Mit Milde bat er für seine Feinde Gott um Verzeihung; in seiner ruhigen Seele fand das Gefühl zärtlicher Sohnsliebe Raum, vermöge deren er seine Mutter der Fürsorge seines Freundes Johannes empfahl. Der Liebe für das Menschengeschlecht war sein ganzes Leben gewidmet, und aus Liebe starb er für dasselbe. Welchen größern Beweis dieser Liebe hätte er leisten können? Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde (Joh. 15, 13.). Also auch in dieser Hinsicht war der Tod Jesu vollendend, und er rief mit Recht: Es ist vollbracht.

Christus hat uns mit Gott versöhnt und uns seiner erbarmenden, verzeihenden Gnade versichert: das hat er durch sein ganzes Leben gethan. Er lehrte, daß Gott die Liebe sey, und daß er darum seinen Sohn gegeben habe, damit die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16.). Dieser Wahrheit gemäß verkündigte er die Vergebung der Sünde, und richtete niedergeschlagene Sünder dadurch auf, daß er ihnen die Sünde vergab. Sein ganzes Leben war eine Offenbarung der erbarmenden Liebe Gottes gegen die Sünder; er suchte was verloren war, und verschmähte keinen, der sich gläubig zu ihm wandte. In dieser Liebe ging er nun auch in den Tod, und gab uns dadurch das sichere Unterpfand, daß Gott nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe. Wenn ein Mensch für seine Brüder stirbt, so zeigt er dadurch, wie werth und theuer sie ihm sind; und wenn ein Mensch, in welchem Gott selbst ist, auf welchem der Abglanz Gottes ruht, für das sündhafte Menschengeschlecht stirbt, so ist das der Beweis der erbarmenden Liebe Gottes selber; Gott hat den, an dem er sein Wohlgefallen hatte, seinen eingebornen Sohn selbst, für uns dahin gegeben: kann er noch wider uns zürnen, kann er uns verdammen? So ist Christi Tod für uns versöhnend, beruhigend, seligmachend; er ist die Vollendung des Bundes zwischen Gott und Menschen, den Christus zu stiften auf Erden erschienen war. — Christus erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn müssen (Hebr. 2, 14.). Er knickte den Stachel des Todes,

und gab uns die Kraft, Schmerz, Trübsal und Tod freudig zu ertragen, im Glauben an ein ewiges Leben bei Gott, in der gewissen Zuversicht, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen (Röm. 8, 28.). Schon in seinem Leben bewies er sich als Herrn des Todes und des Leidens, indem er seinem klar erkannten Ende ruhig und heiter entgegenging. Freiwillig ertrug er aus Liebe zu den Menschen Armuth, Verfolgung, Verachtung. Er lehrte die Seinigen, das ewige Leben durch den Verlust des zeitlichen zu gewinnen, und im Vertrauen auf Gott, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, muthig allen Gefahren entgegen zu gehen. Durch seinen Tod hat er dieß aber Alles erst besiegelt und bekräftigt; durch die That hat er gezeigt, daß man für die Sache Gottes, für das Wohl der Menschheit, freudig Schmerz und Tod leiden kann, daß man durch den Tod zum ewigen Leben hindurchdringt. Also auch in Hinsicht auf die Versöhnung der Menschen mit Gott und die Beruhigung des Gemüthes durch den Glauben an die Gnade Gottes und ein ewiges Leben, ist Christi Tod vollendend, und das Wort wahr, das er scheidend sprach: Es ist vollbracht. Ja, er hat alles vollbracht, was er begonnen, wofür er gelebt und gewirkt; er hat allem Guten, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, dem Gehorsam, der Liebe, dem Glauben, der Hoffnung, das Siegel der Vollendung aufgedrückt, und allem Bösen, dem Irrthum, der Sünde, dem Unglauben, der Gottlosigkeit, die Wurzel abgeschnitten; er hat die Erlösung vollbracht.

II. Wir betrachten nun, wie uns der Hinblick auf das vollbrachte Erlösungswerk Christi

zur Ermunterung und zum Trost gereicht. Wer daran glaubt, daß Christus das ihm vom Vater aufgetragene Werk vollbracht, wer in seinem Leben und Tod die höchste menschliche Wahrhaftigkeit, den höchsten Pflichtgehorsam, die höchste Liebe, den höchsten Sieg des Geistes über das Fleisch, mit einem Worte die höchste Vollendung, erblickt, der hat den Glauben, der ihn selig macht, der ihn mit Leben und Kraft, mit Frieden, Freude und Hoffnung erfüllt. Dieser Glaube ist eben so ermunternd und kräftigend, als beruhigend, tröstend und beseligend. Wir wollen diese beiderlei Wirkungen in der Kürze betrachten.

1. Christus hat uns zu einem wahrhaften, gerechten, heiligen, Gott wohlgefälligen Leben berufen, und uns das Gesetz der reinen Menschenliebe gegeben; aber wäre er bloß Sittenlehrer gewesen, so wären wir noch in einem ähnlichen Zustande, wie der des mosaischen Gesetzes war, wir hätten keine lebendige Erkenntniß des Guten und keine Kraft es zu vollbringen. Aber Christus hat nicht bloß gelehrt, sondern gelebt, gewirkt, gelitten: er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachahmen sollen. In diesem Vorbild ist mit leuchtender Schrift, mit lebendiger Sprache des Geistes die ganze Fülle und Herrlichkeit eines wahrhaften, pflichtmäßigen, liebevollen, heiligen Lebens ausgedrückt, so daß es jeder, der ein Herz hat, fassen und verstehen kann, daß es keiner Kunst und Gelehrsamkeit bedarf, um zu erkennen, was der Mensch thun und lassen soll. Und dieses Vorbild brauchen wir nur anzuschauen, um auch den Muth und die Kraft zur Nachahmung zu erhalten; es liegt in der Betrachtung desselben eine Kraft der Ermunte-

rung, der Erweckung, der Ermuthigung. Jedes große Beispiel menschlicher Tugend, jede große, begeisterte Handlung, das Leben jedes durch Tugend und Frömmigkeit ausgezeichneten Mannes hat etwas von dieser ermunternden Kraft; was ist aber alle menschliche Tugend gegen die Vollendung in Christo? Alles ist bei uns nur Stückwerk, was bei ihm ganz und vollkommen ist. Wenn es uns schwer wird, den Kampf der Tugend zu vollbringen, uns die Klügelei eines fleischlichen, von der Sinnenlust bethörten Verstandes überreden will, es gebe keine Freiheit des Willens, der Geist könne das Fleisch nicht besiegen: so erfrische unsern Glauben der Gedanke an ihn, der am Kreuze den Sieg des Geistes über das Fleisch und die Sünde feierte, und ihn in dem Wort verkündigte: Es ist vollbracht. Wenn es uns schwer wird, die erkannte Wahrheit im Kampfe mit den Zweifeln festzuhalten, und ihr unter dem Gaukelspiel der irdischen Reize und Lockungen treu zu bleiben; wenn ihr Bekenntniß uns Verkennung, Haß und Feindschaft zuzieht, und unsre fleischliche Schwachheit vor den Folgen unsrer Freimüthigkeit zittert: so wollen wir an ihn denken, der das Bekenntniß der Wahrheit mit seinem Tode besiegelte; und zur Standhaftigkeit, zur Ausdauer bis ans Ende, soll uns sein Wort ermuthigen: Es ist vollbracht. Wenn wir im Kampf mit den Lüsten des Fleisches, mit den Reizen der Welt, mit den Trieben der Selbstsucht zu erliegen fürchten; wenn wir uns durch die Schmeichelei der Sinnlichkeit bethören lassen wollen, einen Schritt aus der Bahn der strengen Tugend zu thun; wenn uns die Last der Armuth und der Entbehrung irdischer Freuden und Genüsse

allzusehr drückt, und wir in Versuchung kommen, uns mit Aufopferung unsers guten Gewissens zu einem besseren Zustande zu verhelfen; wenn die Pflicht die Unterdrückung unserer liebsten Neigungen von uns fordert, wenn wir ein Glied, das uns ärgert, ausreißen sollen, und die schwache Natur davor erbebt: dann wollen wir an ihn denken, über welchen von Anfang seines Lebens bis ans Ende keine irdische Lust, kein Reiz der Welt, keine Furcht und kein Schmerz Gewalt hatte, der nie wankte in der Erfüllung des göttlichen Willens, der den schmählichsten, schmerzvollesten Tod geduldig litt, und zuletzt sagen konnte: Es ist vollbracht. Wenn die Liebe uns schwere Opfer auflegt, wenn das Wohl geliebter Menschen, die Freiheit des Vaterlandes mit Aufopferung unserer Güter, unserer Ruhe und unseres Lebens zu erkaufen ist; wenn ein großes, edles Werk, die Förderung der gemeinen Wohlfahrt, die Verbreitung der Wahrheit und der guten Sitten, die Erbauung des Reiches Gottes auf Erden, alle unsere Kräfte und Mittel in Anspruch nimmt, und die Selbstsucht mit der reinen Liebe des Herzens in schweren Kampf tritt: dann ermuntere uns der Hinblick auf ihn, der sein ganzes Leben dem Werke der Menschenliebe widmete, der aus Liebe für seine gefallenen Brüder in den Tod ging, und dessen liebendes Herz selbst mitten in den Qualen des Todes nichts als Liebe fühlte; bei allen unvollkommenen, schwachen Bestrebungen unserer Liebe und Begeisterung wollen wir an ihn denken, welcher das größte Werk der Liebe vollbracht, das höchste Muster der Liebe aufgestellt hat, und auch in dieser Hinsicht rufen konnte: Es ist vollbracht.

Man sage nicht; was Christo möglich war, ist für uns nicht möglich, denn er war Gottes Sohn und wir sind schwache, irdische Geschöpfe. Er hatte Fleisch und Blut und dieselben Bedürfnisse, wie wir; sein Herz schlug, wie das unsrige; er litt dieselben Schmerzen am Kreuze, welche Andere empfanden. Auch widerstrebte seine sinnliche Natur dem Entschlusse zu leiden, weßwegen er sich im Gebet zu seinem himmlischen Vater stärken mußte. In allem war er uns gleich, nur daß ein reiner, starker, sündloser Wille, daß ein siegreicher, freier Geist in ihm war, daß Gott in seiner Seele wohnte. Aber eben diese Verbindung der göttlichen Vollkommenheit mit der menschlichen Natur in ihm muß uns ermuntern und erheben; auch wir sind ja göttlichen Geschlechts, auch wir tragen das göttliche Ebenbild an uns, und wenn wir streben und ringen, so können wir auch Gott ähnlich und seine geliebten Kinder werden. Schauen wir nur zu ihm empor, der, was in uns unvollkommen ist, vollbrachte, der für uns siegreich kämpfte, und es wird auch uns gelingen!

2. Freilich sind wir schwache, sündhafte Menschen, und oft ergreift uns das Gefühl unserer Unwürdigkeit, und droht uns zu Boden zu schlagen. Manche drückt eine schwere Verschuldung, das Bewußtseyn jugendlicher Verirrungen und Ausschweifungen, der Vorwurf schwerer Fehltritte, wozu sie die Leidenschaft hingerissen. Andere liegen noch jetzt in den Banden sündhafter Neigungen und Gewohnheiten; sie fühlen ihr Unrecht, können sich aber nicht loswinden. Alle solche bedürfen des tröstlichen Glaubens an einen liebenden Vater im Himmel, der Sünden vergibt, und Gebrechen

heilt, um sich aufzuraffen und zu ermannen, um an ihrer Besserung nicht zu verzweifeln, um Muth und Vertrauen zu fassen. Aber auch diejenigen, die sich keine schweren Vergehungen vorzuwerfen haben, bedürfen, je gewissenhafter sie sind, desto mehr dieses trostvollen Glaubens; denn auch sie sündigen ja fort und fort, und fühlen, daß sie des Ruhms ermangeln, den sie vor Gott haben sollten (Röm. 3, 23.). Diesen trostvollen Glauben verkündigen uns die Worte Christi: Es ist vollbracht. Er hat das Werk der Versöhnung der Menschen mit Gott vollbracht; er hat durch sein liebevolles Leiden uns der göttlichen Gnade versichert; er ist für die Sünder gestorben, um sie zu Gott zurückzuführen. Fürchte nicht den Zorn Gottes, gebeugter Sünder! Schaue das Bild seiner erbarmenden Liebe in deinem Erlöser am Kreuz, richte dich auf an der Liebe, die für dich in den Tod ging, glaube, daß, wie Christus dich erretten wollte, auch der liebende Vater im Himmel dein Heil will und dich zu Gnaden annimmt! Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist (Röm. 8, 34.). Der Glaube aber an die verzeihende Gnade Gottes und an Christi Tod als das Pfand und Siegel derselben ist kein Ruhekissen für den Sünder; er beruhiget sein geängstigtes Gewissen, gießt aber zugleich Kraft und Muth und lebendiges Streben in seine Seele. Indem er glaubt, liebt er auch, liebt Gott und Christum, und strebt sich ihrer Liebe würdig zu machen. Dieser Glaube ist Lebensbalsam, der die Wunden heilt, und Leben und Kraft erweckt.

Oft raubt uns der Anblick des um uns her im Menschenleben herrschenden, siegenden Bösen den Frieden des Gemüths: mit Schmerz sehen wir die Wahrheit von den Freunden der Finsterniß verdunkelt, Unternehmungen für die Herstellung eines bessern Zustandes der menschlichen Gesellschaft vereitelt, die Regungen eines bessern Geistes unterdrückt, und es will von uns der Glaube an den Sieg des Reiches Gottes auf Erden weichen. Da blicken wir hin auf den, in welchem alles Gute vollbracht ist, der den Sieg des Reiches Gottes errungen hat: und der Glaube und die Hoffnung kehrt zurück in unser beruhigtes Herz.

Auch den Leidenden, denen, die mit Krankheit und Schmerz kämpfen, die mit der Furcht des Todes ringen, die unter den schweren Schlägen des Schicksals seufzen, allen, die mühselig und beladen sind, ist der Hinblick auf das Leiden und Sterben Christi tröstlich und beruhigend. Seht! den besten der Menschen, der von keiner Sünde weiß, an dem Gott sein Wohlgefallen hat, schlägt er mit Schmerz und Leiden, und häuft auf ihn alles menschliche Weh; und dieser Unschuldige leidet still ergeben, und bleibt seiner Liebe zum himmlischen Vater getreu bis in den Tod; er hat ausgelitten und ruft: Es ist vollbracht; er geht als Sieger ein zur ewigen Herrlichkeit. Wer wollte über sein Leiden murren, da Christus gelitten hat? Wer wollte nicht still und freudig dulden im Hinblick auf den göttlich erhabenen Dulder? Wer wollte an dem Tode zagen, da ihn Christus besiegt und uns die Kraft des siegreichen Glaubens verliehen hat? Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder

Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? In dem allem überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebt hat. (Röm. 8, 35. 37.)

So sey uns denn, meine andächtigen Freunde, das Wort unseres Erlösers: **Es ist vollbracht**, ein Wort heiliger Ermunterung, seligen Trostes; es töne tief in unserm Herzen wieder, und durchdringe uns mit seiner erweckenden, heilenden Kraft. Stets schwebe uns während unseres Laufes auf der Bahn der Tugend und des Glaubens das göttliche Bild der Vollendung unseres Erlösers vor, und leuchte uns als ein Panier des Sieges, bei dessen Anblick wir nie ermüden noch verzagen. Stets begleite uns der Glaube, daß Einer unseres Geschlechts vollbracht hat, was uns zu erreichen aufgegeben ist, daß Er in die menschliche Natur das Vermögen zu vollbringen gelegt hat, und daß uns nach dem Höchsten zu streben möglich ist. Der Glaube aber an einen gnädigen, erbarmenden Gott und an die Versöhnung des Menschengeschlechts mit ihm stärke uns im Kampfe mit der Sünde, in Leiden und Tod, und erquicke unsere ermattende Seele. O Gott, der du beides in uns wirkest das Wollen und Vollbringen nach deinem Wohlgefallen, gib daß wir dem Vorbilde deines Sohnes nachstreben und ihm immer näher kommen, gib uns Wollen und Vollbringen! Gott des Friedens, stärke unsren Glauben, wenn er wanken will, laß uns nie verzagen, und gieße Trost, Frieden und Freude in unser Herz! Amen.

IV.

Die Bestrebungen und Hoffnungen des Christen im Hinblick auf die Himmelfahrt Christi.

Text: Ap. Gesch. 1, 6—11.

Die aber, so zusammen gekommen waren, fragten ihn, und sprachen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israels? Er sprach aber zu ihnen: Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde. Und da er solches gesagt: ward er aufgehoben zusehens, und eine Wolke nahm ihn vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da standen bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Der Trieb zu wünschen, zu streben und zu hoffen ist dem Menschen vom Schöpfer eingepflanzt. Wer nicht

in träger Dumpfheit gleich den Thieren hinlebt, der wird auch nach der Verbesserung seines Zustandes streben, Wünsche und Hoffnungen in dieser Beziehung nähren, und sich wenigstens die Verbesserung des Zustandes der Seinigen, seiner Freunde und Mitbürger angelegen seyn lassen. Daß es besser mit uns werde, daß wir weiser, gerechter, frömmer werden, ist der Wille Gottes, der sich in der Offenbarung und in der Stimme unsres Gewissens ausspricht; aber es soll auch besser um uns her werden, das Aeussere soll dem Innern entsprechen; wir sollen Ruhe und Frieden genießen, und des ermüdenden Kampfes für unsre Erhaltung und Sicherheit überhoben seyn; wir sollen in einer unserm Herzen und Geist entsprechenden Gemeinschaft stehen, und mit Gleichgesinnten und Geistesverwandten das Leben und dessen Bestrebungen theilen; wir sollen unter weisen und gerechten Gesetzen und Einrichtungen leben, und in den herrschenden Sitten und Gesinnungen nicht nur kein Hinderniß unserer besseren Bestrebungen, sondern mächtige Förderung und Unterstützung finden; kurz es soll jedem nothwendigen, edlen, reinen Triebe des Menschen seine volle Befriedigung werden sowohl durch das, was er selbst ist, als auch durch die Verhältnisse um ihn her. Wir nennen das, was der Mensch selbst werden soll, Vollkommenheit, und das was ihm von aussen kommen soll, Glückseligkeit. Auf die Vollkommenheit und Glückseligkeit nun ist alles Streben und alle Hoffnung des Menschen gerichtet; diese beiden Ziele sind es, welche jeden lebendigen Geist, jedes fühlende Herz mit Banden der Sehnsucht ziehen. Den Inbegriff der wahren Vollkommenheit und Glückseligkeit des Menschenlebens bezeichnet

die heilige Schrift mit dem Worte Reich Gottes: daß das Reich Gottes komme, muß unser tägliches Gebet, unser beständiges Dichten und Trachten seyn; das Reich Gottes in uns selbst und ausser uns in der Gemeinschaft der Menschen zu erbauen, sollen wir uns unausgesetzt bestreben. Aber der Mensch ist gewöhnlich lebhafter im Wünschen und Hoffen, als im Streben und Wirken; es ist ihm mehr um Glückseligkeit, als um Vollkommenheit zu thun; das Reich Gottes soll ihm in äusseren Geberden erscheinen, er will Ruhe, Glück, Zufriedenheit darin finden. Das war der Fehler selbst der Jünger Jesu Christi: sie hofften, daß er Israel von den Feinden erlösen und ein mächtiges, herrliches, glückseliges Reich errichten werde, und sahen sich schmerzlich getäuscht, als er seinen Widersachern erlag und ein Raub des Todes wurde. Ihre Hoffnung lebte wieder auf, als sie den Gekreuzigten wieder lebendig, als Sieger des Todes, erscheinen sahen; sie hofften, daß er nunmehr seine göttliche Gewalt brauchen, und der Herrschaft alles Bösen und alles Uebels auf Erden schnell ein Ende machen werde. Aber auch diese Hoffnung mußten sie aufgeben, als der Auferstandene sie und diese Erde verließ, und zum Vater ging. Durch die Himmelfahrt Jesu ward ihnen die letzte, wichtigste Belehrung über das Reich Gottes, das er zu stiften gekommen war; erst durch den letzten, entscheidenden Verlust der hoffnungs- und trostreichen Gegenwart ihres geliebten Meisters ward es ihnen klar, daß sein Reich nicht von dieser Welt seyn sollte. Auch uns kann der Abschied unsers Erlösers von der Erde und seine Erhebung in den Himmel in dieser Hinsicht lehrreich seyn;

wir können daran lernen, wie wir unsere Bestrebungen, und Hoffnungen vom Sinnlichen und Irdischen reinigen, und auf die Erfüllung unserer Träume von irdischer Glückseligkeit verzichten sollen; jedoch sollen wir uns nicht durch diese Entsagung entmuthigen und niederschlagen lassen, sondern vielmehr im Gedanken an die Erhöhung und Verklärung Christi Ermuthigung und Ermunterung finden. Wir wollen daher, meine andächtigen Freunde, unter Gottes Beistand mit einander betrachten,

Wie durch den Hinblick auf die Himmelfahrt Christi die Bestrebungen und Hoffnungen des Christen gereinigt und verklärt, aber auch belebt und ermuntert werden; und diese wichtige Lehre wird uns am besten dadurch klar und eindringlich werden, daß wir die Worte unseres Textes Schritt vor Schritt durchgehen und zu erläutern suchen.

Gott, Vater! du willst vermöge deiner väterlichen Liebe, daß wir alle zum Heil gelangen und den wahren Frieden finden: darum sandtest du deinen Sohn, Jesum Christum, herab auf diese Erde, um uns von der Sünde zu erlösen und uns zu lehren, was zu unserm wahren Frieden dient. Er kam herab, und die ihn sahen, schauten in ihm die göttliche Herrlichkeit, die Fülle der Gnade und Wahrheit; ein himmlischer Glanz, der Abglanz deines Wesens, der auf ihm ruhete, erleuchtete die dunkle Erde. Aber du nahmest ihn wieder auf zu dir, damit wir nicht vergessen sollten, daß die Erde unsere wahre und bleibende Heimath nicht ist, und unsere schönsten Hoffnungen, unsere reinsten Bestrebungen hienieden nicht

ihre Erfüllung und ihr Ziel finden, damit wir lernen sollten unsern Geist empor richten, dahin, wo Jesus Christus dein ewiges, vollkommenes Reich in göttlicher Herrlichkeit regiert, wo unter seiner seligen Herrschaft alles erfüllt und vollendet ist, wornach sich hier jedes reine Herz mit himmlischer Liebe sehnt. O himmlischer Vater! wir deine Kinder flehen dich an, daß du unsere Herzen von der Liebe zu dieser Welt losmachest und zu dir emporhebest, daß du uns mit himmlischem Sinne erfüllest, und uns dadurch zugleich zur frommen, gläubigen Verzichtleistung und zum hoffnungsvollen, begeisterten Streben geschickt machest. Amen.

Christus war aus dem Grabe erstanden, und hatte sich vierzig Tage lang den Jüngern sehen lassen, indem er ihnen vom Reiche Gottes redete, und sie darüber aufklärte und verständigte. Besonders war es ihm darum zu thun, sie von der hohen Wahrheit zu überzeugen, daß Christus leiden müsse, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen. (Luk. 24, 26.) Sie mochten auch davon überzeugt worden seyn; aber an diese neue Ueberzeugung schloß sich ein neuer Irrthum an. Sie wähnten nämlich, daß der durch Leiden Geprüfte und von Gott so mächtig durch die Auferstehung Verherrlichte nunmehr ihre Wünsche erfüllen, und das so sehnlich gehoffte Reich aufrichten werde. Die aber, so zusammen gekommen waren (heißt es in unserm Text), fragten ihn und sprachen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? (V. 6.) Sie hofften, daß ihnen der

Schmerz und die Thränen um ihren geliebten, unschuldig hingerichteten Meister nunmehr vergolten werden würden durch das Glück, ihn mächtig und siegreich herrschen zu sehen und an seiner Herrlichkeit Theil zu nehmen; auf die bittere, schmerzvolle Entsagung sollte nun, hofften sie, die selige Erfüllung ihrer liebsten Hoffnung folgen. — Der Mensch kann wohl dahin gebracht werden einzusehen, daß er auf dieser Erde mancherlei Kämpfe, Entbehrungen und Leiden bestehen muß; auch kann er solchen Prüfungen sich mit Muth und Geduld unterwerfen; denn die Erfahrung lehrt ihn, daß in diesem Leben selten ein Glück ohne Arbeit und Mühe zu finden ist. Aber nach vollbrachtem Kampfe, nach überstandenem Leiden möchten wir dann doch gern einer ruhigen Glückseligkeit genießen, und darin den Lohn für unsre Entsagung empfangen. Bitter und schwer eingänglich ist die Wahrheit, daß je höher das Ziel ist, nach dem wir streben, je reiner und geistiger die Hoffnungen sind, die wir hegen, um so weniger auf dieser Erde die Erreichung und Erfüllung möglich ist; daß für diejenigen, welche sich nicht mit dem Lohne dieser Welt, mit den gemeinen irdischen Gütern begnügen, die nach dem trachten, was des Geistes ist, was den reinsten Trieb des Herzens befriedigen kann, es zwar niemals an Kampf und Leiden fehlt, daß sie aber nie auf volle Befriedigung rechnen dürfen; daß sie von einem Kampfe zu dem andern gerufen werden, ihnen eine Entsagung und Prüfung nach der andern aufgelegt wird, und daß sie auf dieser Erde nie zur Ruhe, nie zum seligen Genusse gelangen. — Die Hoffnung der Jünger gründete sich auf einen großen Irrthum, auf die Verkennung des

wahren Wesens des Reiches Gottes. Hätte Jesus in jener Zeit ein Reich aufrichten wollen, so wäre es ein irdisches, vergängliches Reich gewesen, durch welches der Wille Gottes nur unvollkommen erfüllt worden, und dessen Segnungen nicht auf alle Geschlechter und Zeiten übergegangen wären. Das damalige Geschlecht hätte vielleicht einen gewissen Grad von Glückseligkeit erlangt, aber nicht die wahre, ewige Seligkeit, die nur im Himmel zu finden ist, und die man verliert, wenn man begehrlich und selbstsüchtig nach irdischem Glücke trachtet; und uns wäre nicht die seligmachende Kunde vom ewigen Reiche Gottes und die Lehre der reinen Wahrheit überliefert worden, die Kirche Christi hätte sich nicht als ein Verein des Glaubens und der Liebe auf uns fortgepflanzt. — Ihr, die ihr mit hohem Sinne, mit reinem, begeistertem Herzen nach der Verwirklichung alles Wahren und Guten trachtet, die ihr nach dem Vollkommnen strebt und dafür keinen Kampf, keine Entbehrung und Entsagung scheut, um zu dem ersehnten Ziele zu gelangen, wähnt nicht, daß je ein Zeitpunkt vollkommner Ruhe und Befriedigung für euch eintreten werde; seyd froh, wenn euch eine kurze Rast, um Athem zu holen und Kräfte zu sammeln, vergönnet ist, und murret nicht, wenn ihr zu neuen Anstrengungen und Kämpfen geführt werdet, wenn euch neue Prüfungen und Opfer aufgelegt werden! Bedenkt, daß das Vollkommene auf dieser Erde keine Stelle findet, und daß eure himmlische Sehnsucht und Liebe sich selbst untreu werden würde, wenn sie schon hier volle Befriedigung fände. Dankt es der weisen Leitung des himmlischen Vaters, wenn er euch Ruhe und Genuß auf Erden versagt, damit ihr in

beständiger Thätigkeit, in beständiger Richtung nach dem Höchsten erhalten werdet! Denn nur gar zu leicht fesselt der irdische Genuß das Herz, und verdrängt durch die Befriedigung der niedern Triebe die Liebe und Sehnsucht nach den höhern Gütern.

Christus antwortet den Jüngern: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat (V. 7.). Er sagt nicht, daß sie alle Hoffnung auf den Eintritt des Reiches Gottes aufgeben sollen; denn wirklich war er ja gekommen, dieses Reich zu stiften, und die Verwirklichung desselben herbeizuführen; und es ist die Aufgabe eines jeden Christen, an dem Bau desselben zu arbeiten. Sollen wir aber arbeiten, so müssen wir auch hoffen dürfen und ein Ziel vor Augen haben, dem unsre Sehnsucht entgegeneilt, während wir uns demselben langsam mit unsrem Streben und Ringen zu nähern suchen. Und ein solches Ziel haben wir in der That, wir dürfen die Zukunft des Reiches Gottes hoffen. Nur sollen wir, unsre Unwissenheit und Ohnmacht anerkennend, uns mit gläubiger Ergebung der Allmacht Gottes unterwerfen, von welchem allein die Verwirklichung dessen abhängt, worauf unser Hoffen und Streben gerichtet ist. Die Zukunft ist unsrem kurzsichtigen Auge verhüllt, und wir können mit Sicherheit auch nicht einen Schritt weit vor uns sehen; nur die Hoffnung dringt vor in die dunkle Ferne, und sie soll auch vordringen; aber sie sey mit Ergebung und Demuth gepaart, und auf alles gefaßt, was der Vater in seiner Allmacht beschlossen hat. Die Ergebung führt aber auch das Vertrauen mit sich; der Allmächtige ist

auch der liebende Vater, der Gott der Heiligkeit und Gerechtigkeit, der weise Regierer der Welt; und wenn wir uns seiner Allmacht unterwerfen, so dürfen wir dagegen seiner Liebe, Gerechtigkeit und Heiligkeit und seinen weisen Rathschlüssen zuversichtlich vertrauen, und sicher seyn, daß er unsre Hoffnung nicht zu Schanden machen, und Alles zum Besten lenken wird.

Indem Christus die Jünger mit ihrer allzuraschen Hoffnung zur Geduld und Ergebung verweist, setzt er hinzu: Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria, und bis ans Ende der Erde (V. 8.). Indem der Mensch auf die vollkommene Erfüllung seiner Hoffnungen, auf die Erreichung des höchsten Zieles Verzicht leistet, soll er doch eifrig und fleißig wirken und schaffen: und so sollten auch die Jünger, unter ergebungsvoller Verzichtleistung auf das Glück, das Reich Gottes in der Vollkommenheit erscheinen zu sehen, für dessen Pflanzung und Verbreitung mit aller Kraft der Seele wirken. Dazu wollte ihnen Christus seinen Geist senden, der ihren Geist erleuchten, ihr Herz heiligen und ihren Willen stärken, und sie mit aller Kraft ausrüsten sollte, damit sie als Zeugen von seinem Leben und Tod und seiner heilbringenden Lehre aufträten, und das Evangelium allen Völkern verkündigten. Im Genusse des Erlangten, im ruhigen, glücklichen Besitze auch des Herrlichsten, worauf man gehofft und wornach man gestrebt hat, liegt die Bestimmung des Menschen nicht, und gewiß auch nicht seine wahre Zufriedenheit

und Seligkeit: zur Thätigkeit sind wir von Gott berufen, schaffen und wirken sollen wir in seinem Dienste, eingreifen in das große Werk der Vollziehung seines heiligen Willens, an welchem Alles arbeitet, was Leben und Odem hat, und an welchem vorzüglich diejenigen seiner Geschöpfe Theil nehmen sollen, die er mit der herrlichen Gabe der Vernunft ausgestattet hat. Ist ein schöneres Loos zu denken, als dasjenige, welches den Aposteln fiel, die Zeugen Christi und die Verbreiter eines neuen besseren Lebens in der Menschheit zu seyn? Ihr Andenken wird gesegnet seyn, so lange die Welt steht; ihre Worte werden ewig die Quelle der Wahrheit für die Kirche Christi seyn, und ihre Wirksamkeit wird sich fort und fort über die Menschheit verbreiten. Ruhe und Glück war ihnen nicht beschieden, vielmehr hatten sie Verfolgung, Martern und Tod zu leiden; aber ein seliges Gefühl müßte doch ihre Brust erfüllen, indem sie ihre Wirksamkeit so gesegnet sahen, und sich als die Werkzeuge der über die Menschheit sich verbreitenden göttlichen Gnade fühlten; sie waren seliger, als die glücklichsten Sterblichen, welche alle Güter dieser Erde genießen; in ihrem Leiden selbst waren sie selig, denn dadurch wurde ihr Heiland und sie in ihm verherrlicht. — Auch wir, meine andächtigen Freunde, wollen zufrieden seyn, wenn uns Gott, unter der Verzichtleistung auf die Erfüllung unsrer liebsten und schönsten Hoffnungen, Kraft und Gelegenheit zu wirken verleiht, und uns würdigt mit Erfolg an der Verbreitung seines Reiches zu arbeiten, wenn wir die Zeugen seiner Wahrheit sind, Gerechtigkeit und Tugend verbreiten, und auf irgend eine Weise das Gute befördern. Nur laßt uns Gott

bitten, daß er uns dazu seinen Geist, den Geist der Wahrheit und Liebe, verleihe, damit unser Wirken und Streben ihm wohlgefällig sey, und zur Vollziehung seines heiligen Willens diene. Reine, heilige Begeisterung und ein dadurch belebtes und gehobenes Wirken sey der nächste Gegenstand unseres angelegentlichen Gebets, während wir die Erfüllung aller andern Wünsche und Hoffnungen mit ruhiger Ergebung Gott überlassen; und jenes Gebet, wenn es ernstlich ist, wird auch gewiß erhört, gewiß wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten, wie Christus selbst uns verheißen hat (Luk. 11, 13.).

Als Jesus solches gesagt, ward er aufgehoben zusehens, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg (V. 9.). Wir wollen uns nicht in die Erörterung der Art und Weise, wie Jesus von der Erde in den Himmel aufgenommen wurde, einlassen, da wir es doch nimmermehr klar und bestimmt begreifen können. So viel ist sicher, daß Jesus den Seinigen entzogen wurde, und daß sie dabei die feste Ueberzeugung erhielten, er sey in den Himmel zum Vater aufgestiegen. Der Abschied Jesu von seinen Jüngern war für sie theils schmerzlich und betrübend, theils aber auch erhebend und beruhigend. Der Verehrte und Geliebte, der ihnen so eben erst wieder aus dem Grabe geschenkt war, den sie nun erst recht verehrten und liebten, wird ihnen wieder entrissen; wie eine beglückende Traumgestalt, welche man vergebens festzuhalten wünscht, entschwindet er ihnen, und ach! mit ihm entschwinden alle ihre Hoffnungen auf irdische Glückseligkeit; sie stehen einsam, hülflos und verwaist da, und sehen mit thränen-

feuchten Blicken ihm nach. Wer menschlich fühlt, wird sich ganz in ihre Lage zu versetzen wissen, und an ihrem Schmerze Theil nehmen. Wie Viele haben ähnliche schmerzliche Erfahrungen gemacht, und ebenfalls ihr Liebstes auf dieser Erde, den Gegenstand ihrer Freuden, die Stütze ihres Trostes, verloren! Wie Manche haben die Vereitelung ihrer schönsten Hoffnungen erfahren, und das Traumbild, das ihnen so süß zugelächelt hatte, in Nebel zerrinnen sehen! Ja, so sind selbst die Hoffnungen, welche ganze Völker und Geschlechter der Menschen zu großen Anstrengungen und Kämpfen begeistert hatten, vereitelt, und anstatt des gehofften Glücks ist ihnen Elend und Verderben zu Theil geworden; vergebens war ihr Blut geflossen, vergebens hatten sie Opfer auf Opfer gehäuft; das Licht ihrer Hoffnung wurde von der Nacht der Verzweiflung verschlungen. — Aber die Jünger hatten den Trost, daß ihr geliebter Herr und Meister zum Vater aufstieg, um in ewiger Herrlichkeit zu seiner Rechten zu thronen. Ihre Augen waren voll Thränen, aber sie waren doch empor gerichtet zur Quelle alles Lichtes und aller Seligkeit, zum Sitze der allmächtigen, heiligen Liebe. Wer bei der Trauer über einen schmerzlichen Verlust, über eine vereitelte Hoffnung voll Glaubens empor zum Himmel blicken kann, der ist nicht ohne Trost, der fühlt selbst in seinem Schmerze etwas Tröstendes, eine Kraft, die ihn von der Erde und ihren vergänglichen Gütern zu dem Ewigen und Unvergänglichen emporhebt. Den irdischen Christus verloren die Jünger; aber dafür gewannen sie den verklärten, himmlischen, den verherrlichten Sohn Gottes, der, zur Rechten des Vaters sitzend, die geistige Welt

mit göttlicher Allmacht beherrscht. — So gewinnen auch wir, wenn wir nur Glauben haben, und den Blick des Geistes emporzurichten wissen, anstatt des Irdischen, das wir verloren, etwas Himmlisches, oder vielmehr es verklärt sich vor unserm gläubigen Blicke zu etwas Himmlischem; wir erkennen und halten fest, was in ihm unvergänglich, von ewigem Werth und Bestand ist. Aber um diesen Trost zu empfinden, muß man nicht nur an ein ewiges Wesen der Dinge, an Unsterblichkeit und Seligkeit glauben, sondern man muß auch nichts lieben und nichts hoffen, was nicht der Ewigkeit angehört, was bloß irdisch und sterblich ist. Unsre Freunde und Angehörigen müssen wir nicht wegen dessen lieben, was an ihnen bloß der irdischen Erscheinung angehört; denn sonst wenn wir sie verlieren, so verlieren wir sie ganz, und ihr Bild kann sich nicht zu einem himmlischen Bilde verklären, das unser Herz emporzieht und mit himmlischem Trost erfüllt; ihre Gestalt sinkt dann als etwas Irdisches in den Staub, und erhebt sich nicht zu den Wolken gen Himmel empor. Unsre Bestrebungen und Hoffnungen seyen nicht bloß auf irdische Glückseligkeit gerichtet; denn sonst wenn sie vereitelt werden, so zerrinnen sie ganz in nichts, und es bleibt uns nichts, was uns erheben und trösten könnte. Wenn wir aber nach dem, was dem Unsterblichen in uns angehört, nach den Gütern des Geistes, streben, wenn unser Dichten und Trachten, unser Hoffen und Wirken auf Wahrheit, Gerechtigkeit und Gottseligkeit gerichtet ist, wenn wir wünschen und hoffen, daß unser Volk und unsre Kirche, daß die ganze Menschheit immer weiter in der Vervollkommnung fortschreiten möge, wenn wir Wünsche

und Hoffnungen hegen für eine gute Sache, für welche irgendwo gekämpft wird, für ein großes, heilsames Werk, an welchem unsre Brüder und Mitchristen arbeiten: so mögen dann, wenn es Gottes Wille ist, unsre Bestrebungen und Hoffnungen vereitelt werden, und wir werden nicht ohne Trost seyn. Mit thränenden Augen werden wir dem verschwindenden schönen Traumbilde nachschauen, aber es wird sich zum Himmel erheben, weil es himmlischer Art ist; das Wahre und Gute in ihm wird, wenn es auch nicht auf Erden wirklich werden kann, nicht untergehen, denn es ist seiner Natur nach unvergänglich und unsterblich; es kehrt in seine ewige Heimath zurück, wohin auch wir gehören; und indem wir ihm nachschauen, erheben wir uns mit ihm in den Himmel, wo wir seligen Trost und Frieden finden.

Dieser Trost und Friede wurde den Jüngern des Herrn mitten in ihrem Schmerze zu Theil. Indem sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da standen bei ihnen zween Männer in weißen, strahlenden Kleidern (V. 10.). Es war eine himmlische Erscheinung, die sich kund gab durch das Himmelslicht, das sie umstrahlte; es waren Engel, Boten Gottes, welche gesandt waren, ihnen den Trost des Himmels zu bringen. Auch über dieses Wunder wollen wir nicht weiter grübeln, und nicht zweifelnd fragen, warum uns keine Engel mehr erscheinen. Nicht die äussere Gestalt und Erscheinung ist hier, wie überall, das Wesentliche, sondern die Kraft und Bedeutung. Die Gemüther der Jünger waren empfänglich für Himmels-Ahnung und Offenbarung, und so ward ihnen eine solche; ihr Auge war fähig, das Himmelslicht zu schauen,

und so erschien es ihnen. Nicht Ungeweiheten und Unwürdigen offenbaren sich die Himmlischen; nur wer ein reines Herz hat, wird Gott schauen. Auch uns, wenn wir uns dessen durch den Glauben würdig machen, kann Gott Engel des Lichtes und Trostes senden; denn alles ist Engel Gottes, was seinen Willen thut und seine Befehle ausrichtet. Ein Diener des Evangeliums, der uns im Augenblicke schmerzlicher Trauer den Trost des Glaubens bringt, ist ein Engel Gottes, und ihn umstrahlt ein höheres Licht. Ein Freund, der uns ein tröstliches, beruhigendes Wort zuruft, ist uns von Gott gesendet, und strahlet Licht in unsere von Trauer umnachtete Seele. Wenn, nachdem wir eine Zeitlang dem Schmerze nachgehangen haben, wie hier die Jünger ihrem scheidenden Meister nachsahen, und Alles um uns her, wie mit Trauerflor umhangen, dunkel und finster geschienen hat, und nun mit Einem Male ein Licht aufgeht, der Trost in unserm Herzen aufdämmert und sich heller und heller zeigt; wenn, nachdem Alles verloren geschienen, am fernen Gesichtskreis ein Stern der Hoffnung durch die Nacht bricht, und Trost in unser Herz strahlt: dann hat uns Gott einen Engel gesendet, und das Licht des Himmels ist in unsere Seele gefallen. Die Quelle des göttlichen Trostes ist immer gleich unerschöpflich und überfließend, und ergießt sich auch über uns, wenn wir nur unser Herz aufthun und ihn empfangen wollen; auch für uns öffnet sich der Himmel, und auf diese oder jene Weise offenbart sich Gott denen, die ihn lieben.

Die Engel sagen zu den Jüngern: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen

Himmel? (V. 11.) Sie wecken sie aus dem, einem Traume ähnlichen Zustande des sehnsüchtigen Nachblickens, und mahnen sie, daß sie sich der Sehnsucht nicht allzuviel hingeben, und eingedenk des Befehles ihres Meisters seyn sollen, sich zu dem großen Werke vorzubereiten, das er ihnen aufgetragen. Sie sollen zurück nach Jerusalem gehen, wohin sie Jesus beschieden hat, und auf die Verheißung des Vaters warten. Das war eine wahrhaft göttliche Mahnung. In der Thätigkeit liegt eine reiche Quelle des Trostes, und wenn der Trieb zu wirken wieder erwacht, so ist das Gemüth vom tödtenden Schmerze geheilt, und das Leben wieder gewonnen. Erinnern wir uns daher immer, so oft wir uns trostlos in den Schmerz versenken wollen, daß wir zur Thätigkeit berufen sind; und wer uns daran mahnt, dessen Stimme sey uns eines Engels Stimme.

Aber um thätig seyn zu können, um mit Kraft und Muth Hand ans Werk zu legen, muß man Hoffnung und Vertrauen haben. Darum setzen die Engel die ermunternde Verheißung hinzu: Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren (V. 11.). Für den Augenblick müssen die Jünger Verzicht leisten auf das Glück, das Reich Gottes siegreich eintreten zu sehen; aber für die Zukunft dürfen und sollen sie es hoffen: Christus wird kommen, sein Reich wird kommen, seine Kirche wird über das Reich des Bösen triumphiren. Aber bemerken wir wohl, wie die Engel den Jüngern die Zukunft Christi verheißen. Sie verheißen ihnen nicht die Zukunft des leiblichen, irdischen Christus, wie er unter

ihnen so eben noch gewandelt hatte, sondern dessen, der gen Himmel gefahren war, des geistig, himmlisch verklärten und verherrlichten: die Jünger sollen eine zwar wirkliche, wahrhafte und thatsächliche, aber doch nicht sinnlich erkennbare oder handgreifliche Zukunft desselben hoffen, sondern eine Erweisung seiner göttlichen Kraft, seiner herrschenden, schöpferischen Einwirkung auf die Menschen, den Sieg des Geistes der Wahrheit und Heiligkeit über die Welt, die im Argen liegt. Und diese Hoffnung hat auch nicht getäuscht: sie ist zum Theil schon bei Lebzeiten der Jünger erfüllt worden im Sieg der Kirche über das Juden- und Heidenthum und in der Verbreitung des Evangeliums unter alle Völker; sie ist nach ihnen noch mehr erfüllt worden, und wird zu unsren Zeiten fort und fort erfüllt, und wird immer mehr erfüllt werden, bis zum Ende der Tage, wo das Vollkommene eintreten und Christus in seiner ganzen göttlichen Herrlichkeit erscheinen wird. — So ist es mit allem, was wir lieben, wünschen und hoffen, und was wir verlieren und was uns vereitelt wird. So, wie wir es besessen oder gesucht haben, kommt es uns nicht wieder, das Irdische, Zeitliche, Besondere darin ist auf ewig verloren; nur das, was wir mit himmlischer Liebe und Hoffnung darin festhalten, was sich uns vor dem Blicke des Glaubens verklärt und gleichsam gen Himmel erhebt, das kommt uns wieder, entweder in anderer irdischer Gestalt, Art und Weise noch in diesem Leben, oder in ewiger, unvergänglicher Wahrhaftigkeit in jenem Leben. Unsere Freunde und Geliebten, die uns der Tod entrissen, werden wir einst wieder finden, aber nicht mehr in irdischer, sondern in verklärter

Gestalt. Was wir für Wahrheit, Gerechtigkeit, Menschenwohl unternehmen und hoffen, wird, wenn es vereitelt worden, vielleicht einst in näherer oder fernerer Zukunft siegen, aber nicht in der Art und Weise und in dem Maße, wie wir es unternommen und gehofft haben, sondern seiner ewigen Gültigkeit nach in andern zeitlichen Formen, oder es wird uns in der Ewigkeit werden, wo Alles in Vollkommenheit und Herrlichkeit besteht. Die durch gläubige, ergebungsvolle Verzichtleistung verklärte Hoffnung wird sicher ihre Erfüllung finden, wo und wenn es Gott in seiner Allmacht beschlossen hat. Duldet, ihr liebenden, sehnenden, begeisterten Herzen, und ergebt euch in alles, was Gott über euch beschlossen hat; aber hoffet und strebet, und seyd gewiß, daß eure Hoffnung in Erfüllung gehen und euer Streben zum Ziele gelangen wird in diesem oder jenem Leben!

So lehrt uns also, meine andächtigen Zuhörer, die Himmelfahrt Christi, daß wir unsre Hoffnung auf irdische Glückseligkeit und die Verwirklichung alles dessen, wornach unser Herz verlangt, wornach wir streben und ringen, durch ruhige, ergebungsvolle Verzichtleistung und durch den gläubigen Aufblick zum Himmel, der Quelle und Heimath alles Guten und Vollkommenen, reinigen und verklären sollen; sie ermuntert uns, mit begeistertem Eifer an dem Werke, wozu uns Gott berufen, an der Verwirklichung alles Wahren und Guten, an der Vollziehung seines heiligen Willens, an dem Bau des Reiches Gottes zu arbeiten, und durch Thätigkeit unsern Schmerz und unsre Sehnsucht zu heilen; sie ermuthigt und belebt aber auch unsern Eifer, indem sie uns anstatt der irdischen,

ungeduldigen Hoffnung eine auf die Zukunft und die Ewigkeit gläubig hinblickende ruhige, geduldige Hoffnung verleiht, und uns für alles Verlorene und Entbehrte Ersatz verheißt. Gott lasse diese trostreiche Belehrung Wurzel in unserm Herzen fassen, und ihre heilsame Kraft in uns erweisen! Amen.

V.

Christliche Naturbetrachtungen.

Text: Ps. 104, 29. 30.

Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie, und werden wieder zu Staub. Du lässest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und verneuerst die Gestalt der Erde.

Es ist nichts gewöhnlicher, als daß die Menschen für das, was sie täglich sehen, wovon sie beständig umgeben sind, gleichgültig und unempfindlich werden. Ist auch der Gegenstand noch so groß, erhaben, reich und vielbedeutend; er verliert doch in die Länge die Kraft, das Gemüth zu wecken und zu erregen, wenn nicht der Mensch so viel Selbstthätigkeit des Geistes hat, daß er seine Aufmerksamkeit von Zeit zu Zeit erfrischen und ermuntern kann. Dieß ist am meisten der Fall mit der Natur, welche uns ein Spiegel der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe seyn soll, die wir als Christen mit frommen Gedanken und Gefühlen betrachten sollen. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk

(Ps. 19, 1.); und uns ziemt es, diese Kunde mit empfänglichem Sinne zu vernehmen: Des Herrn Werke sind groß und viel, er hat sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll seiner Güter (Ps. 104, 24.); und diese Herrlichkeit, Weisheit und Güte Gottes in seinen Werken sollen wir erkennen und dankbar preisen. Aber wie Viele gehen an ihnen gleichgültig vorüber, und denken und sinnen mitten unter den Offenbarungen Gottes nichts als Irdisches und Eiteles! Besonders gilt dieses von den Landleuten, welche beständig in der Natur leben, aber nur selten jene fromme Empfänglichkeit für ihre Herrlichkeit haben. Sie sind am meisten von ihr abhängig; über ihr Wohl und Weh entscheidet die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Erde, die Gunst oder Ungunst des Himmels: aber eben diese Abhängigkeit verschließt bei ihnen den Sinn für die höhere Natur-Betrachtung, und es waltet bei ihnen vor die Rücksicht auf ihren Vortheil, auf die Arbeit, mit welcher sie der Natur ihre Schätze abgewinnen, auf Tag und Stunde, Gelegenheit und Mittel ihres Geschäfts. Gleichgültig, von irdischen Gedanken erfüllt, mag mancher Ackermann dem herrlichen Schauspiel der aufgehenden Sonne entgegenziehen. Mit Schrecken sieht ein Anderer einem Gewitter zu, das mit Sturm, Platzregen und Hagel über seine Fluren hinzieht; aber es ist das Schrecken des Eigennutzes, nicht der Andacht, das er empfindet. Freudig betrachtet ein Dritter den Blüthenreichthum seiner Gärten; aber es ist nicht frommer Dank gegen den Schöpfer, was sein Herz erfüllt, sondern eine selbstsüchtige Hoffnung. Der Städter, dessen Daseyn und Beschäftigung

unabhängiger von der Natur und ihrem Wechsel, und dem ihr Anblick ungewöhnlicher ist, sollte mehr Empfänglichkeit für die fromme Betrachtung derselben haben; und in der That ist er auch nicht so gleichgültig für ihre Schönheit und Herrlichkeit; er sucht in ihr Erquickung und Erheiterung, betrachtet mit Aufmerksamkeit ihre wechselnden Erscheinungen, staunt ihre Wunder an, und freut sich ihrer wohlthätigen und segensvollen Wirkungen. Aber auch hier tritt die Selbstsucht und die irdische, sinnliche Befangenheit ins Spiel. Die Natur und ihre Schönheit wird als Gegenstand und Mittel des Genusses gesucht; man sucht und findet bei ihr sinnliche Erholung und Vergnügung, und will durch ihre Reize die durch städtische Vergnügungen abgestumpften Sinne wieder erfrischen. Manche erheben sich zwar zu einer höheren Betrachtung derselben, und bewundern an ihr, als an einem großen Gemälde und Kunstwerk, die Schönheit und Erhabenheit; aber Wenige nur haben Sinn für die fromme Betrachtung derselben, und hegen bei ihrer Anschauung höhere Gedanken und Gefühle, Gedanken und Gefühle, welche die heilige Ahnung des Schöpfers und unseres Verhältnisses zu ihm in sich fassen, Gedanken und Gefühle heiliges Ernstes, frommer Anbetung und Begeisterung. Es mag daher, zumal in einem ländlichen Tempel des Herrn, errichtet auf einem lustigen Hügel, in einer gesegneten, lieblichen Landschaft, nicht unzweckmäßig seyn, zur frommen Betrachtung der Natur aufzufodern, wozu uns die gewählten Texteswort reichen Stoff liefern. Sie erinnern uns an

Das Gefühl der Abhängigkeit von Gott, mit welchem wir die Natur betrachten sollen;

und zwar ist dieses Gefühl der Abhängigkeit theils ein Gefühl der **Beugung**, theils ein Gefühl der **Erhebung**.

Herr, Schöpfer Himmels und der Erde, Allmächtiger, dessen Lebensathem schaffend und erhaltend durch die Natur geht, der du alles, was ist, in deiner allmächtigen Hand hältst, und Leben und Tod austheilest nach deinem Wohlgefallen! O erfülle uns mit dem Gefühl, daß wir nichts sind ohne dich, daß wenn du unsern Odem wegnimmst, wir vergehen und wieder zu Staub werden; gib, daß wir uns, wie es sich ziemt, vor dir beugen und von Herzen demüthigen! Aber laß uns auch nicht vergessen, daß dein Odem es ist, der uns belebt, erwecke in uns das siegreiche, trostvolle Bewußtseyn unserer Unsterblichkeit und unsers göttlichen Ursprungs, laß uns frohlocken in diesem erhebenden Gefühl, und kraft desselben aller Furcht und allem Schrecken trotzen, erfülle uns durch dasselbe mit himmlischer Gesinnung und lebendiger Begeisterung, dir zu dienen und deinen heiligen Willen zu vollbringen, Amen.

I. **Verbirgest du dein Angesicht, so erschrecken sie.** Wenn die Sonne heiter scheint, wenn der Himmel zum Wachsthum der Erde Gedeihen gibt, Thau und Regen die Gewächse erquickt, und alles fröhlich grünt, blüht und Früchte trägt; wenn Menschen und Thiere Nahrung finden, und alle Geschöpfe sich frei und fröhlich regen und sich ihres Daseyns freuen: dann ist es, als wenn Gottes Angesicht gnädig auf seine Schöpfung blickte, oder, wie die Schrift sagt,

sein Angesicht über sie leuchten ließe. Der Mensch denkt sich dann Gott als einen gnädigen Vater, der mit freundlicher Sorge über seine Geschöpfe wacht. Aber nicht immer bietet die Natur einen so heitern, freundlichen Anblick dar, nicht immer erweckt sie dieses frohe, glückselige Gefühl. Oft ist es, als wenn der Schöpfer sein Angesicht im Zorn verbärge, seine Gnade entzöge, seine väterliche Sorge ausstellte, die Geschöpfe sich selbst überließe und dem Verderben und Elend preis gäbe: dann erschrecken sie; die heitere, frohe Zuversicht verläßt sie; sie freuen sich nicht mehr ihres Lebens, und blicken nicht mehr mit kindlichem Vertrauen zum Schöpfer auf; sie fürchten für ihr Leben und ihre Ruhe, und sehen mit Zagen dem Elend, der Noth, dem Untergang entgegen. Wenn der Himmel sich trübt und mit Gewölk überzieht, die Gewitterwolke Verderben schwanger heranzieht vom tobenden Sturm begleitet, und nun in Regengüssen, Hagel und Blitzen sich entladet, und der Donner mächtig im Gebirge wiederhallet: dann fliehen scheu die Thiere in ihre Lager, der Landmann eilt vom Felde heim, und sucht zu Hause Zuflucht, jede Brust ist von Furcht und Sorge befangen. Alles ist erschrocken, und schaut ängstlich nach Gottes schonender Gnade auf. Wenn dagegen der Himmel seine nährenden Brüste verschließt, eine anhaltende Dürre das Wachsthum der Feldfrüchte hindert, und Alles schmachtet und lechzet, so daß der Landmann einem Mißwachs entgegensieht, und das Thier kein Futter mehr findet; wenn Theurung und Hungersnoth das Land heimsucht, der Arme sich und seinen Kindern kein Brod mehr schaffen kann, und wankende, abgezehrte

Gestalten auf den Straßen das Mitleid anrufen: dann scheint Gott ebenfalls sein Angesicht zu verbergen, und Alle, Menschen und Thiere, Reiche und Arme, erschrecken. Auf mannichfaltige Weise, wenn auch nicht immer so drohend und verderblich, zeigt sich in der Natur sowohl im Einzelnen als im Ganzen der Wechsel zwischen dem Anmuthigen, Lieblichen und Wohlthätigen und dem, was den entgegengesetzten Eindruck macht, zwischen Licht und Schatten, Heiter und Trübe, Mild und Rauh, Wachsthum und Zerstörung, Reichthum und Mangel. Auf den schönen Morgen folgt ein rauher, trüber Tag, wie auf die schöne Jahreszeit der stürmische, kalte Winter. Den reichen Blüthensegen des Frühlings zerstört der kalte Hauch eines Morgens, den fröhlichsten Baumwuchs der Raupenfraß. Aus dem fruchtbaren Thal erhebt sich das rauhe, unwirthbare Felsgebirge; neben fruchtbaren Fluren dehnt sich die dürre Steppe hin oder das magere Feld, welches kaum die Mühe des fleißigen Bearbeiters belohnt.

Diejenigen, welche durch ihr ländliches Gewerbe von diesem Wechsel unmittelbar abhängig sind, empfinden das Erschreckende darin gar zu lebhaft; sobald Gott sein Angesicht verbirgt, und Mißwachs oder Unglück zu senden droht, zagen sie, und fragen ängstlich: was werden wir essen, was werden wir trinken? Aber das ist nicht das rechte Gefühl der Abhängigkeit. Solche, die so fragen, erheben sich nicht über das Irdische und was ihrem leiblichen Leben angehört; sie können ihr Ich nicht vergessen und nicht den Gedanken der unendlichen Allmacht denken. Es ist kein wahrhaft frommes Gefühl, was sie erfüllt, sondern eine ängstlich sorgende

und berechnende Selbstsucht; es ist die Empfindung der Abhängigkeit von der Erde und ihren Gütern, nicht von Gott, dem allmächtigen Schöpfer. Diese ängstliche Sorge beugt auch den Menschen nicht wahrhaft; die Selbstsucht, die das eigene Ich zum Mittelpunkt macht, bleibt dabei trotzig im Herzen stehen, und nicht selten verbindet sich damit ein gottloses Murren wider Gott. Der ängstlich Sorgende ergibt sich nicht in den allmächtigen Willen Gottes, empfängt nicht aus seiner Hand Unglück, wie Glück, Mangel, wie Reichthum, mit kindlicher Hingebung; er fodert trotzig von ihm nur das, was ihm und seiner Selbstliebe wohlthut; er will, daß nur sein Wille, nicht aber Gottes Wille geschehe.

Diejenigen, welche in ihrem Geschäft und Wohlstand nicht unmittelbar von dem Wechsel der Natur abhängig sind, verhalten sich oft mehr oder weniger gleichgültig dagegen. Sie betrachten zwar diesen Wechsel mit einer gewissen Aufmerksamkeit, aber doch vielleicht nur als ein anziehendes Schauspiel oder allenfalls mit den Gefühlen der Theilnahme für ihre Mitbrüder, welche darunter leiden; und nur wenn auch für sie selbst nachtheilige Folgen, schwere Theurung und Hungersnoth zu fürchten sind, erschrecken sie ebenfalls. Aber, du Gleichgültiger, bedenkest du nicht, daß dieselben Naturkräfte, welche die Fluren des Landmanns verheeren und kleinere Zerstörungen anrichten, oder ähnliche, ganze Städte zerstören und umkehren und den Wohlstand von Tausenden zu Grunde richten können? Bist du vor Hagel und Wasserfluthen gesichert, so vergiß nicht, daß das Feuer dich erreichen, daß der Erdboden unter dir beben und dich unter den Trümmern deines Hauses begraben kann.

Und bist du nicht mit deinem Leibe mannichfaltigen Einflüssen der Natur ausgesetzt, können nicht ansteckende Seuchen dich und die Deinigen auf das Krankenlager werfen? O vergessen wir nicht, daß wir alle vom großen Herrn der Natur abhängig sind, und auf diese oder jene Weise seine allmächtige Hand fühlen können, daß unser Daseyn in das große Ganze der Natur verschlungen ist, und von dessen gewaltsamen Bewegungen ergriffen und erdrückt werden kann. Beugen wir uns unter Gottes gewaltige Hand, und erkennen wir, wie klein wir sind! — Aber der Christ zagt und fürchtet nicht bei dieser Anerkennung seiner Abhängigkeit vom Schöpfer um sein leibliches Wohl, um Nahrung und Kleidung; in Gedanken an den Schöpfer überläßt er sich einer frommen Hingebung und Sorglosigkeit, in welcher er die irdischen Angelegenheiten tief unter sich erblickt. Er denkt: was schadet es, wenn dein kleines Glück untergeht in der vom Schöpfer geleiteten Bewegung des großen Ganzen? Kann die Scherbe sich beklagen, wenn sie der Töpfer, der sie bildete, zerbricht? Er spricht mit Hiob: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sey gelobet! Und seine Hingebung ist freudig, denn sie ist mit Vertrauen verbunden. Der Allmächtige ist auch der Allweise und Allgütige, und was er beschließt, ist heilsam für den Einzelnen und das Ganze. Fodert er von uns Opfer, muß der Einzelne sein Glück in Trümmern zerschlagen sehen: so tröste uns der Gedanke, daß das Wohl des Ganzen solches nothwendig gemacht hat, aber daß auch unser Wohl dadurch bedingt ist, und

daß wir mindestens dadurch von der Liebe zu den irdischen Gütern abgezogen, weiser und besser werden.

Du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie, und werden zu Staub. Das ist die zweite Wahrheit, welche uns die Betrachtung der Natur lehrt, und welche wir mit dem beugenden Gefühle unserer Abhängigkeit vom Schöpfer erkennen sollen. Die Natur bietet uns den Anblick eines beständigen Wechsels von Leben und Tod dar. Die Blume, die heute blühet, ist morgen verwelkt. Der heiße Sonnenstrahl versenget an einem Tage unzählige Gräser. Der Bach versieget, und an seinen Ufern trauern die vorher üppig grünenden Gewächse. Durch einen kalten Morgenwind, durch einen kalten Regenschauer erstarren unzählige Insekten. Wie viele dieser Thiere leben nur wenige Stunden und Tage! Millionen Mücken, welche heute im Strahle der Sonne spielen, sind morgen nicht mehr; Gott nimmt ihren Odem, sie vergehen und werden zu Staub. Mensch, der du dieses siehest, erkennst du in diesem Bilde nicht dein eigenes Schicksal? erinnerst du dich nicht, daß du auch sterblich bist? Oder meinest du, dein Lebensende sey noch fern? Wie schnell vergehen die Jahre! Wir bringen sie zu, sagt der Psalmist, wie ein Geschwätz; unser Leben fährt schnell dahin, als flögen wir davon (Ps. 90, 9. 10.). Und wie Viele erreichen nicht einmal das gewöhnliche Lebensziel! Sie sind, wie Gras, das frühe blühet, und am Abend abgehauen wird und verdorret (Ps. 90, 6.)! Erinnern wir uns also immer beim Anblick der Natur unsrer Sterblichkeit, und fassen wir die Möglichkeit ins Auge, daß Gott heute oder

morgen unsern Geist wegnehmen kann, so daß wir vergehen und wieder zu Staub werden. Aber dieser Gedanke soll uns nicht Sorge und Furcht erwecken, so daß dadurch unsre Ruhe und Lebensfreude gestört werde. Indem wir uns zum Gedanken des Allmächtigen erheben, welcher den Lebensodem gibt und nimmt, sollen wir uns über uns selbst und unser irdisches Leben erheben; dieses soll uns als etwas Kleines erscheinen im Verhältniß zur großen, unendlichen Schöpfung; wir sollen inne werden, daß wir ein Tropfen sind im unermeßlichen Meer des Lebens. Wir sind zwar besser, als Thiere und Pflanzen; in uns wohnt eine unsterbliche Seele, welche im Tode nicht untergeht; aber unser irdisches Leben theilt mit dem thierischen dasselbe Loos, und gehört ebenfalls in das große Naturganze, welches, so wie das Meer Wogen wirft und wieder verschlingt, lebendige Wesen aus sich gebiert und wieder auflöst. Warum sollten wir ein so vergängliches Leben, das so sehr in den Wechsel der Natur verkettet ist, so hoch achten? warum sollten wir an dessen nichtige Güter unser Herz hängen? warum sollten wir engherzig und selbstsüchtig alles auf dieses Leben berechnen und es zum Mittelpunkt unserer Gedanken und Bestrebungen machen? Nein! Beugen wir uns im Gefühl der Abhängigkeit und Vergänglichkeit unsers Lebens vor dem allmächtigen Schöpfer, erkennen wir unsere Kleinheit und Geringfügigkeit, demüthigen wir unsre Selbstsucht! Aber unser gebeugtes Herz sey zugleich voll Vertrauen. Er, der Allweise und Allgütige, ist es, der unsern Odem wegnimmt; seiner Vaterhand dürfen wir mit ruhiger Zuversicht unsern Geist befehlen. Es ist nicht

ein blindes Ohngefähr, nicht ein eisernes, todtes Naturgesetz dem wir erliegen; unsere Lebenslänge ist von ihm ausgemessen, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt; sein weiser, ewiger Rathschluß entscheidet über unser Leben und unsern Tod: und so können wir mit Ruhe unserm Schicksal entgegensehen, es komme heute oder morgen.

II. Du lässest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und verneuest die Gestalt der Erde. Dieser zweite Theil unsers Textes mahnt uns zu einem erhebenden, freudigen Gefühle unserer Abhängigkeit vom Schöpfer; es ist die frohe, heitere Seite der Naturbetrachtung, welche wir darin ins Auge fassen. Bietet uns die Natur den Anblick eines zerstörenden und betrübenden Wechsels, starrt uns in ihr das Bild des Todes entgegen: so ist das Wohlthätige und Erfreuliche in ihr doch überwiegend, und das Leben herrschet in ihr vor. Alles in ihr verkündigt Leben, Bewegung, rege Thätigkeit. Das Wehen der Lüfte, das Strömen der Flüsse, das Sprudeln der Quellen, das rege Spiel zwischen Wasser, Luft und Wärme, wodurch Dünste und Wolken aufsteigen und sich wieder als Thau und Regen niederschlagen, diese und ähnliche Bewegungen und Wirkungen sind nur die äußern Zeichen der in der Natur wirkenden Lebenskraft, welche im Innern und Verborgenen am wunderbarsten thätig ist. In den Pflanzen ist ein beständiges Aufsteigen und Wirken der Lebenssäfte; sie saugen ein und hauchen aus, wie wir ein- und ausathmen, sie wachsen und entwickeln sich, wie Menschen und Thiere. Das Leben der Thiere, dem unsrigen verwandt, thut sich

deutlicher als Leben kund: sie athmen, wie wir, sie bewegen sich, fühlen Lust und Schmerz, haben Triebe und Neigungen, und freuen sich ihres Lebens. Und alles ist voll dieses regen, mannigfachen Lebens; Wald und Flur, Berg und Thal, Meer und Land und Luft sind angefüllt mit lebendigen Bewohnern; ja das thierische Leben ist so verbreitet, daß das unbewaffnete Auge des Menschen es nicht bis in alle seine Schlupfwinkel verfolgen kann. Der Strom des Lebens geht in unendlichen Wogen, Wellen und Tropfen durch die Natur, und durchdringt ihre kleinsten Theile. Sie ist ein großes lebendiges Wesen, in dessen Gliedern allen, wie in den Gliedern eines organischen Wesens Blut und Säfte, sich Lebenskräfte regen; sie athmet gleichsam, und Gottes Odem ist es, der sie durchströmt. Er ist es, der Alles schafft, der Allem Leben und Odem gibt. Betrachtet ein entstehendes Leben, das Keimen der Pflanze, das im Mutterleib erzeugte Leben eines Thieres, und versucht es, ob ihr es erklären und begreifen könnt! Mit all eurer Naturkenntniß werdet ihr die letzten wirkenden Ursachen nicht nachweisen können, und immer ein Geheimniß anerkennen müssen, das ihr nicht zu enthüllen vermögt. Das Leben entspringt aus verborgener Quelle, und ergießt sich, wohin es will, unerreichbar menschlicher Willkühr und Kunst. Gott lässet aus seinen Odem, so werden sie geschaffen, Pflanzen, Thiere und Menschen. Alles Leben hat einen Urquell, aus dem es hervorströmt, und dieser Urquell ist Gott. O es ist ein großes, erhebendes Gefühl, im Leben der Natur den schöpferischen Lebensathem Gottes zu ahnen, sich ergreifen zu lassen

von seinem allmächtigen Wehen, ihm die Brust zu öffnen und sich davon durchdringen zu lassen! Alles erscheint uns durch dieses Gefühl bedeutungsvoller, wichtiger, heiliger, Alles wird uns eine Offenbarung Gottes, ein Spiegel seiner Allmacht, Weisheit und Güte. Das Große und Gewaltige verkündigt seine Majestät; das Zarte und Liebliche seine Milde und Barmherzigkeit. Jede Freude, die uns die Natur gewährt, wird in unserm Herzen zu einem Lobgesang Gottes; indem wir die Gabe der Natur genießen, schmecken und sehen wir, wie freundlich der Herr ist. Dieses fromme Gefühl verträgt sich nicht mit dem eiteln, sinnlichen Genuß, durch welchen Viele die Natur entweihen, mit dem Schwelgen in sinnlichen Empfindungen, mit weichlicher Empfindsamkeit; es ist ein heiligendes, reinigendes Gefühl, das Eigenthum des freien Geistes. Mit dieser Ahnung der Schöpferkraft Gottes in der Natur verbindet sich das erhebende Bewußtseyn, daß auch in uns sein Odem lebt, wie denn die Schrift lehrt, daß Gott dem Menschen, als er ihn schuf, einen lebendigen Odem einbließ. Unsere Seele ist ein Funke aus Gott, Geist, unsterblicher Geist, wie er selbst ist; wir sind seines Geschlechts, nach seinem Bilde geschaffen, seine Kinder. Wer dieß lebendig fühlt, der kann keine niedrigen Gesinnungen in seinem Herzen hegen, Gottes Geist hebt und treibt ihn, heilige, himmlische Gedanken erfüllen ihn, er weihet sich Gottes Dienst und trachtet nach dem, was droben ist.

Am meisten erhebt uns bei Betrachtung der Natur der Anblick des den Tod überwindenden, sich wiederum erneuernden und verjüngenden Lebens. Es ringt in ihr

das Leben mit dem Tode, und es wechselt Entstehen und Vergehen, Wachsthum und Verwesung, Ruhe und Bewegung, Schlummer und Erwachen; aber das Leben, die Bewegung siegt und herrscht vor, und aus dem Tode entstehet neues Leben. Im Herbst ersterben die Gewächse, werfen ihre Blätter ab, und stehen kahl und öde; dann hüllt sie der Winter in die Grabesdecke des Schnees, unter welcher sie schlummern; die ganze Natur stellt das Bild des Todes dar. Aber Gott lässet aus seinen Odem, und verneuert die Gestalt der Erde. Laue Lüfte wehen, die Schnee- und Eisdecke löst sich, die schlummernden Triebe erwachen, alles keimt und grünt und entfaltet ein jugendliches Leben. O Wunder der verjüngenden Schöpferkraft, Geheimniß des ewig sich neu gebärenden Lebens! Keiner ist so unempfindlich, daß er sich nicht vom Anblick des frischen, fröhlichen Frühlingslebens ergriffen und wunderbar angeregt fühlte; keiner ist so gottlos, daß er nicht in der erneuten Natur das Walten des göttlichen Schöpfergeistes ahnete. Auch sonst überall siegt in der Natur das Leben über den Tod, und bewährt seine wieder hervorbringende nnd erneuende Kraft. Am verwitternden Felsen bilden sich Flechten und Gräser; auf dem alternden Baum keimt aus verwehetem Samen wildes Gesträuch; aus dem Staube verstorbener Gewächse sprossen neue üppiger hervor. Das vom wilden Strom verwüstete Thal, die vom feuerspeienden Berg mit Lava überschütteten Fluren bekleiden sich nach und nach mit Grün, und stehen nach Jahren üppiger als zuvor. Ueberall wo Gott den Lebensodem weggenommen

hat, da läſſet er ſeinen Odem wieder aus, ruft neues Leben hervor, und verneuert die Geſtalt der Erde.

Es wird aber durch dieſe Beobachtung des immer ſich verjüngenden Lebens der Natur, eine Wahrheit beſtätigt und uns lebendig ins Bewußtſeyn gerufen, von welcher unſere Ruhe und Freudigkeit abhängt; es iſt die Wahrheit, daß wir unſterblich ſind, daß auch in uns das Leben den Tod überwindet, und daß aus unſerem in Staub zerfallenen Erdenkörper ſich ein höheres, ſchöneres Leben in jugendlicher Herrlichkeit erheben wird. Gott, der die Geſtalt der Erde erneuert, wird auch unſere Geſtalt erneuern; der Lebensodem, den er uns eingehaucht hat, iſt unvergänglich, und muß und wird den Tod beſiegen. Immer und mit Recht hat der Frühling als ein Bild unſerer Unſterblichkeit gegolten, alle gefühlvollen Herzen ergreift bei dem Anblick ſeines ſich verjüngenden Lebens die Ahnung des künftigen verjüngten Daſeyns, welches wir als Chriſten hoffen. Darum iſt das Feſt der Auferſtehung Chriſti, durch welche unſere Auferſtehung vorgebildet und beſtätigt iſt, ein Frühlingsfeſt, das auf die erwachende, auferſtehende Natur einen geheimnißvollen, wunderbaren Schimmer wirft, und von ihr wiederum ein bedeutungsvolles Gleichniß entlehnt. Wie Gott Chriſtum durch ſeine Allmacht aus dem Grabe erweckte, ſo weckt er die Natur aus dem Winterſchlafe, und ſo wird er uns aus dem Todesſchlummer erwecken, und uns zu einem neuen, ſchönern Leben rufen. Darum zagen wir nicht vor dem Grabe, dem wir entgegen gehen; wir ſehen unſre Blätter abfallen, und fühlen die Abnahme der Kräfte; es komme der Winterſchlaf des Todes, und löſe die er-

matteten Glieder: wir legen uns willig zur Ruhe mit dem frohen Vertrauen, es werde ein Frühling kommen, der uns zu einem, neuen bessern Daseyn ruft. Und jede zerknickte und verwelkte Blume, an deren Grabe wir trauren, wird dann Gottes Schöpferhauch wieder beleben, daß sie schöner erblüht; aus der Thränensaat sprosset die Ernte ewiger Freude.

So wie uns aber der Glaube an die Unsterblichkeit zur sittlichen Erneuerung unseres inneren Menschen mahnt, wie wir mit Christo aus dem Sündenschlafe auferstehen und in einem neuen Leben wandeln sollen: so mahnt uns auch der Anblick des immer sich verjüngenden Lebens in der Natur, daß wir uns stets innerlich verjüngen, unser inneres Leben in beständigem Wachsthum und Fortschreiten erhalten sollen. Indem wir sehen, wie Gott seinen Odem ausläßet und die Gestalt der Erde verneuert, soll zugleich das Gebet aus unserm Herzen zu ihm aufsteigen: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, gewissen Geist! (Ps. 51, 12.) Wie in der Natur das Leben das Todte, Träge, Starre überwindet und in Leben und Thätigkeit verwandelt: so sollen wir in uns den Tod der Sünde, die fleischliche Trägheit überwinden und beleben. Wie in der Natur die Wärme die Kälte überwindet, Schnee und Eis auflöst und Alles belebend durchdringt: so soll unsere Brust der warme Hauch der begeisterten Liebe erfüllen, und unsern Eifer entzünden. Wie die Gewächse jedes Jahr neue Blätter und Zweige treiben und Früchte tragen, so sollen wir stets mit erneuter Kraft ringen und streben, schaffen und wirken und fruchtbar seyn an

guten Werken zur Ehre Gottes und zum Heil unserer Brüder.

So laßt uns denn, meine andächtigen Freunde, das große, reiche Schauspiel der Natur, das Gott vor unsern Augen entfaltet, mit Aufmerksamkeit und Theilnahme, jedoch durchaus mit einem frommen Sinne betrachten! Verschließen wir unsere Augen nicht vor dem Wechsel von Licht und Schatten, Gedeihen und Zerstörung, Leben und Tod, der sich uns in der Schöpfung darbietet; erkennen wir darin die Vergänglichkeit unseres eigenen Glückes und Daseyns, und beugen wir uns im Gefühl unserer Abhängigkeit von Gott, so daß wir alle Foderungen und Ansprüche unserer Selbstsucht demüthig aufgeben, unsere irdischen Gedanken und Wünsche fahren lassen und uns mit vollkommener Selbstverläugnung, aber auch mit kindlichem Vertrauen, der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte hingeben. Hinwiederum möge uns aber auch der Gedanke an den Schöpfer erheben und mit freudigem Muth erfüllen, indem wir sehen, wie er den Odem des Lebens über die Natur ausläßet, überall Leben verbreitet, den Tod überwindet, und Neues schaffet. Es ergreife uns lebendig der Glaube an das unvergängliche Leben in uns, an die Unsterblichkeit unserer von Gott uns eingehauchten Seele, vertreibe alle Todesfurcht aus unserm Herzen, und erfülle uns mit einer lebendigen sittlichen Kraft, mit einer schöpferischen Begeisterung, mit einem stets regen Eifer zum Guten. Amen.

VI.

Die nothwendige Vereinbarung der öffentlichen, gemeinschaftlichen Gottes-Verehrung mit einer lebendigen, eigenthümlichen Frömmigkeit.

Text: Luk. 17, 11 — 19.

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samariam und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die standen von ferne, und erhoben ihre Stimme, und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser. Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen; Gehet hin, und zeigt euch den Priestern. Und es geschahe, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund geworden war, kehrte er um, und pries Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen; und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete, und sprach: Sind ihrer nicht zehen rein geworden? Wo sind aber die Neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehre und gebe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Es ist ein herrschender Fehler der Menschen, daß sie trennen, was vereinigt seyn sollte, und Dinge einander entgegensetzen, welche nur in und mit einander bestehen können. Fast zu jeder Zeit hat es Menschen gegeben, und es gibt deren zumal in unserer Zeit, welche den Werth und Nutzen der Beobachtung gottesdienstlicher Gebräuche und überhaupt einer öffentlichen, gemeinschaftlichen Gottesverehrung zu tief herabsetzen, nicht etwa aus Gottlosigkeit und Unglauben, sondern weil sie die lebendige, eigenthümliche Herzensfrömmigkeit als den allein wahren Gottesdienst ansehen, und wähnen, diese leide darunter; weil sie in der Meinung stehen, die Beobachtung festgesetzter Formen könne Herz und Geist nicht genug erwecken, und werde sogleich zur todten und ertödtenden Uebung. Offenbar haben diese Unrecht. Aber nicht minder fehlen diejenigen, welche aus allzugroßem Eifer für den öffentlichen, gemeinschaftlichen Gottesdienst jene, die sich davon zurückziehen, oder auf irgend eine Weise davon abweichen, der Gottlosigkeit und des Unglaubens anklagen, und sie deßwegen, weil sie nicht mit ihnen dieselben religiösen Handlungen, Formen und Begriffe theilen, für Feinde der Religion ansehen. Auf jeder Seite ist Irrthum und Unrecht, nämlich der Fehler der Einseitigkeit. Wenn jede Parthey sich das Gute der andern aneignete, und ihre eigenen Fehler vermiede: so würde das Rechte und Wahre gefunden seyn. Aber die Menschen sehen nur gar zu gern an Andern die Fehler, und übersehen das Gute, so wie sie ihrer eigenen Fehler nicht inne werden, und ihr Gutes überschätzen. — Unser Heiland Jesus Christus, er, der der Weg und

die Wahrheit und das Leben ist, hat uns auch hier den rechten Weg gezeigt; er, der allen Zwiespalt löst, erhebt uns auch über diesen Gegensatz. Er war gekommen, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, die von allen äussern Formen und Satzungen unabhängige Gottesverehrung, einzuführen; und doch verfuhr er nicht als gewaltsamer Verbesserer, noch machte er die Menschen von der väterlichen Religion abwendig: vielmehr hielt er sie zur Beobachtung derselben an, und ging ihnen mit dem besten Beispiel voran, indem er die mosaischen Satzungen treulich beobachtete, und sich nur dann von ihnen lossprach, wenn die Menschenliebe darunter gelitten hätte. Auch der vorgelesene evangelische Abschnitt zeugt von dieser gemäßigten Ansicht unseres Heilandes. Er weist die Aussätzigen, die er gesund gemacht, dazu an, die sie betreffende Satzung des mosaischen Gesetzes und den ihnen vorgeschriebenen gottesdienstlichen Gebrauch zu beobachten; dagegen weiß er den unmittelbaren, natürlichen Ausdruck frommer Dankbarkeit, womit der Eine derselben die ihm widerfahrene Wohlthat anerkennt, nicht nur zu schätzen, sondern erwartet ein Gleiches auch von den Uebrigen. Wir sehen, daß er weder das eine noch das andere überschätzt oder verachtet, sondern die Verbindung von beidem fordert. Und dieses soll uns Veranlassung geben, mit einander zu betrachten:

Die nothwendige Vereinbarung der öffentlichen, gemeinschaftlichen Gottesverehrung mit einer lebendigen, eigenthümlichen Frömmigkeit.

Wir wollen 1. den Werth und die Nothwendigkeit einer gemeinschaftlichen Gottesverehrung, zugleich aber auch die Gefahren und Nachtheile, die damit verbunden sind, zeigen; 2. die eigenthümliche Frömmigkeit unter denselben Gesichtspunkten betrachten, und 3. die Nothwendigkeit, beide mit einander zu vereinigen, ins Licht setzen.

Gott, du hassest im Volk, das sich dir mit seinem Munde nahet, und dich mit seinen Lippen ehret, deß Herz aber ferne von dir ist; du willst, daß wir dich im Geist und in der Wahrheit anbeten, daß wir dir Dank opfern und dich in der Zeit der Noth anrufen. Demungeachtet hast du deinem Volke Israel Opfer und andere Gebräuche vorgeschrieben und uns durch deinen Sohn Jesum Christum in eine Kirche vereinigt; auch hast du uns das Bedürfniß gottesdienstlicher Gebräuche und Formen nebst der heiligen Ehrfurcht dagegen ins Herz gepflanzt. O gib, daß man dich stets, es sey in gemeinschaftlichen Formen oder im unmittelbaren, eigenthümlichen Ausdruck des Herzens, im Geist und in der Wahrheit anbete, daß lebendige Andacht sich in unser gemeinschaftliches Gebet ergieße, und wenn wir im stillen Kämmerlein oder sonst unser Herz zu dir erheben, der Geist wahrhafter Anbetung uns erfülle! Gib, daß wir im Verein mit unsern Brüdern unsrer eigenen, lebendigen frommen Gedanken und Gefühle inne werden, und in unsern eigenthümlichsten frommen Erhebungen der Gemeinschaft mit unsern Glaubensgenossen uns nicht entfremden. Amen.

1. Daß die Beobachtung festgesetzter, öffentlicher frommer Gebräuche nothwendig und heilsam sey, können wir daraus schließen, daß Jesus Christus den Aussätzigen, die er von ihrer Krankheit reinigte, befahl, hinzugehen und sich den Priestern zu zeigen. Es war nämlich im Gesetz Moses geboten, daß die Aussätzigen sich unter die Aufsicht der Priester begeben, und wenn sie vom Aussatz rein würden, Opfer darbringen sollten zu ihrer Versöhnung. Obgleich Jesus in der Welt erschienen war, um einen geistigern Gottesdienst einzuführen; so wollte er doch nicht sogleich die Gebräuche des mosaischen Gesetzes aufheben, sondern erst eine innere geistige Widergeburt und neue Schöpfung bewirken, wodurch dann die alten, unvollkommenen Formen von selbst fallen und durch eine bessere Art von Gottesverehrung ersetzt werden sollten. Wir dürfen nicht übersehen, daß der eine der Aussätzigen ein Samariter war, daß vielleicht noch mehrere derselben dieser Religionspartheі angehörten, indem der Schauplatz der Begebenheit entweder ein samaritischer Flecken selbst oder doch in der Nähe von Samaria war, und daß Jesus die Samariter nicht minder, als die Israeliten, zu ihren Priestern wies. Nun wissen wir, daß Jesus den Gottesdienst der Samariter in seinem Gegensatz gegen den israelitischen mißbilligte, denn er sagte dort zu dem samaritischen Weibe: Ihr wisset nicht, was ihr anbetet (Joh. 4, 22.), d. h. ihr habt keinen klaren, sichern Grund eures Gottesdienstes; er hält mithin die samaritische Gottesverehrung für noch unvollkommener und fehlerhafter, als die israelitische. Wenn er aber demungeachtet die Samariter zur Beobachtung ihrer

väterlichen Satzungen anhielt: so zeigte er, wie wichtig er es achtete, an der religiösen Gemeinschaft der Volkes- und Glaubensgenossen zu halten.

Welche Gründe konnte aber Jesus haben, die Beobachtung des bestehenden öffentlichen Gottesdienstes zu empfehlen und zu befördern? Es bieten sich uns deren vorzüglich zwey dar.

Erstens kommt der bestehende Gottesdienst der menschlichen Unfähigkeit und Trägheit zu Hülfe. Keiner ist, der der Anleitung zur Gottesverehrung und des Unterrichtes in der Erkenntniß Gottes entbehren könnte. Wie unvollkommen auch eine öffentlich anerkannte Religion seyn mag; sie enthält doch immer gewisse Hauptwahrheiten, welche der Mensch, sich selbst überlassen, nicht finden würde, und durch die er auf den Weg besserer Erkenntniß geleitet wird. Es kann wohl seyn, daß der Einzelne weit über das Maß der Erkenntniß, das in seiner väterlichen Religion enthalten ist, hinausschreitet; aber deßwegen sollte er sich nie stolz und undankbar darüber erheben, sondern erkennen, daß er ohne diese Anfänge nicht so weit gefördert seyn würde. So kommt die bestehende Religion der menschlichen Unfähigkeit zu Hülfe; aber auch der menschlichen Trägheit. Mag es seyn, daß Jemand einen gewissen Grad von religiöser Erkenntniß erlangt hat, und seine Abhängigkeit von Gott anerkennt; aber nicht immer ist er dazu gestimmt, wenn es die Pflicht erfodert, Gott anzubeten, ihm zu danken, Trost und Hülfe bei ihm zu suchen. Da kommt es ihm zu Statten, wenn ihn der bestehende öffentliche Gottesdienst zu frommen Uebungen auffodert; ohne diese Veranlassung würde er vielleicht die Erhebung des Herzens

nicht finden, die er findet; er würde seinem Gott nicht so nahe gebracht werden, sondern sich durch seine Trägheit immer mehr von ihm entfernen. Dieß lehrt uns das Beispiel der Aussätzigen in unserer Textgeschichte. Ohne daß das Gesetz ihnen geboten, und Jesus sie daran erinnert hätte, ihre Heilung durch einen heiligen Gebrauch zu feiern, wären sie, einen etwa ausgenommen, gar nicht zu einer frommen Erregung, zum Gedanken an Gott gekommen; sie hätten gefühl- und gedankenlos diese göttliche Wohlthat empfangen, und nicht daran gedacht, ihm dafür zu danken.

Zweitens ist die fromme Gemeinschaft mit unsern Brüdern, in welche wir mittelst des öffentlichen Gottesdienstes treten, ein mächtiges Beförderungsmittel unsrer Andacht. Es kann seyn, daß die öffentlich anerkannte Religionslehre und die öffentliche Andachtsübung große Mängel und Gebrechen hat, daß Manche durch eine bessere Erziehung und Ausbildung etwas Besseres gefunden und wünschen gelernt haben; aber durch die Gemeinschaft gewinnt das Unvollkommene eine Kraft, die dem Besseren ohne dieselbe abgeht. Wir glauben mit mehr Zuversicht an Wahrheiten, an welche alle unsre Brüder glauben; eine Feierlichkeit, an welcher eine Menge Theil nimmt, macht einen großen, erhebenden Eindruck auf unser Herz. Wenn Alle in dieselben Worte des Gebets einstimmen, und dieselben Gefühle, Bitten und Vorsätze Gott darbringen: wer wäre so unempfindlich, daß er dabei in Kälte oder Zerstreuung verharren könnte? Wie feierlich ist der gemeinschaftliche Gesang, wenn hundert und tausend Stimmen sich vereinigen, Gott zu preisen! Weit unvollkommner, als unser Gottesdienst, war der

Opferdienst der Israeliten; und doch mußte die Darbringung der Opfer im Angesicht des prächtigen Tempels, in Gegenwart der verehrten Priester und der versammelten Volksmenge, eine große Kraft haben, rohe, unempfindliche Herzen anzuregen.

Freilich hat eine öffentliche Religionslehre und Andachtsübung auch gewisse Nachtheile und Gefahren. Zuvörderst kann die Eigenthümlichkeit und Lebendigkeit der Erkenntniß und des Gefühls darunter leiden. Es hält schwer, fremde Gedanken so aufzufassen, daß sie zu eigenen werden und nicht als ein todter, träger Stoff im Geiste liegen; durch fremde Gedanken werde die eigenen leicht unterdrückt. Das Mitmachen von festgesetzten Gebräuchen artet leicht in ein todtes Werk aus, so daß man dabey weder etwas denkt noch empfindet; die Gewohnheit stumpfet Sinn und Geist dagegen ab, und je öfter sich die Eindrücke wiederholen, desto mehr verlieren sie an Kraft. Aber daraus entspringen noch andere Nachtheile. Indem man die öffentlich anerkannte Religionslehre nicht lebendig versteht, hängt man sich an den todten Buchstaben, und wird engherzig und unduldsam gegen Andersdenkende, welche oft nur in Worten abweichen. Und indem man die Gebräuche auf eine todte Weise mitmacht, setzt man abergläubig auf die bloße Beobachtung derselben einen Werth, und wähnt durch äusserliche Handlungen Gott einen Dienst zu thun; ja, man vernachläßigt wohl gar über dem äusserlichen Wesen die innere wahre Gottesfurcht, die Liebe und Gerechtigkeit. Das war der Fehler der Pharisäer, welche ganz gegen die Wahrheit verstießen, daß Gott

Barmherzigkeit will und nicht Opfer, und gegen welche unser Herr Jesus Christus oft streitet.

2. Wir haben nun zweitens den Werth einer eigenthümlichen, lebendigen Frömmigkeit zu betrachten. Eine solche bewies der Eine von den zehen Aussätzigen. Als er auf dem Wege zum Tempel bemerkte, daß er durch Christi Wort gesund geworden, fühlte er sich dermaßen von Dankbarkeit gegen Gott und seinen Wohlthäter bewegt, daß er umkehrte, um seinen Dank auf der Stelle auszusprechen. Er wollte es nicht aufschieben, bis er zum Tempel käme, sondern sogleich seinem vollen Herzen Luft machen. Es genügte ihm nicht, seinen Dank in der hergebrachten Form, in einem Dankopfer, an geweiheter Stätte durch die Priester dargebracht, auszusprechen, sondern es drängte ihn, denselben im unmittelbar lebendigen Ausdruck seinem Wohlthäter selbst, als dem Stellvertreter Gottes, darzubringen. Er kehrte um, und pries Gott mit lauter Stimme. Um das, was er that, im rechten Lichte zu betrachten, müssen wir in Erwägung ziehen, daß er Christum noch für weiter nichts als einen Meister oder Lehrer, nicht für den Sohn Gottes ansah, daß er es also nicht etwa für seine Pflicht hielt, ihm göttliche Ehre zu erweisen. Nein! er sah in ihm nur noch einen Menschen, aber einen Menschen, durch welchen Gott Großes an ihm gethan, und er glaubte ihm am schicklichsten den Dank darzubringen, welchen er Gott darzubringen sich gedrungen fühlte. Diese Art Gott zu verehren war eigenthümlich. Er bediente sich keiner vorgeschriebenen Form, und folgte keiner Gewohnheit; er ließ frei sein Herz walten, und ergoß sein

Gefühl in die Worte, die sich ihm darboten; er betete Gott unter freiem Himmel an, und machte Christum gleichsam zum Priester, welcher seinen Dank an Gottes Statt entgegennahm. Er schaute Gott und dessen Verhältniß zur Welt auf eine freie, eigenthümliche Weise an; es war nicht der Gott, der in Tempeln, von Menschenhänden gemacht, wohnt, sondern der Gott, der in der Natur und im Menschenleben wirkt. Das Verhältniß, in welchem er sich zu Gott fühlte, war durch kein Gesetz, durch keine Gewohnheit bestimmt, sondern durch ein ihm widerfahrenes Ereigniß und durch die dankbare Regung seines Herzens. So eigenthümlich diese Gottesverehrung war, so lebendig war sie. Es war nicht die Frucht der Gewohnheit, sondern der unmittelbaren Herzensregung; es war keine todte, äusserliche Uebung, sondern der Ausdruck des lebendigen Gefühls, wie es sich eben im Herzen bewegte.

Damit es uns ganz klar werde, was wir unter einer solchen eigenthümlichen, lebendigen Frömmigkeit zu verstehen haben, müssen wir uns die Art und Weise denken, wie wir in unsern Verhältnissen eine solche beweisen können. Da alle Religion in Erkenntniß und Andacht besteht, so können wir eine solche Eigenthümlichkeit und Lebendigkeit in dieser doppelten Hinsicht beweisen. Zuvörderst können wir neben der öffentlich anerkannten Religionslehre eigenthümliche Gedanken über Gott und unser Verhältniß zu ihm haben; wir können gewisse besondere Beziehungen zu ihm, welche uns nach unsern Lebenserfahrungen besonders wichtig sind, auffassen; wir können Manches reifer und inniger verstehen, als es in der öffentlich anerkannten Lehre gegeben ist;

wir können das, was nur bildlich bezeichnet ist, ohne Bild im reinen Gedanken auffassen. Eigenthümlich zu denken, zumal über religiöse Gegenstände, ist nicht Jedermanns Sache; wohl aber kann an einen Jeden die Anforderung gemacht werden, in seiner Andacht, im frommen Gefühl, eigenthümlich zu seyn. Und dieß ist man dann, wenn man Gottes Nähe und Wirksamkeit überall, wo sie sich darbietet, anerkennt, und sie nicht bloß nach gewöhnlichen Begriffen und Ansichten anerkennt. Hält man sich einseitig an die öffentlich bestehende Religionslehre und Uebung, so gewöhnt man sich, Gottes Nähe und Wirksamkeit nur in der heiligen Geschichte und in den ihm geweiheten Orten zu finden. Aber Gott ist allgegenwärtig, und seine Wirksamkeit erfüllet die ganze Natur und das Menschenleben. Wir lesen von seinen Wundern in der heiligen Schrift; aber auch unter uns wirkt er noch täglich Wunder. Er hat das Volk Israel und die erste Kirche mit väterlicher Weisheit und Güte geleitet und beschützt; aber seine Vorsehung wachet auch über uns, und keiner ist, der nicht davon Beweise erführe. Wie reich an großen Ereignissen, an Strafgerichten und Rettungen, ist gerade die Geschichte unserer Tage; wie hat sich die menschliche Klugheit und Hoffarth gedemüthigt gesehen, wie hat sich die Wahrheit bestätigt: **Seine Wege sind nicht unsere Wege, und seine Gedanken sind nicht unsre Gedanken** (Jes. 55, 8.)! Als Christen glauben wir mit Recht, daß Gott sich in Christo leibhaftig geoffenbart, und daß sein Geist die Apostel erfüllt hat; aber noch jetzt offenbart sich Gott in der Menschheit, verkündigt seine Wahrheit und Gnade durch auserwählte

Werkzeuge, und ergießt fort und fort seinen Geist auf alles Fleisch. Wer nun solche Wirkungen und Offenbarungen Gottes da, wo sie ihm begegnen, mit freudigem Glauben anerkennt, sich von der Ahnung desselben ergreifen läßt und sein Herz der frommen Regung hingibt: der hat eine eigenthümliche, lebendige Frömmigkeit. — Es ist nicht zu tadeln, vielmehr sehr zu billigen, wenn man den Ort der Andacht mit heiliger Ehrfurcht betritt, als wäre Gott daselbst gegenwärtig, wenn man sich dem Tische des Herrn mit einem Schauer heiliger Ahnung nahet; aber Gott ist uns überall nahe, und es gibt der Anlässe so viele, seine Nähe besonders lebendig zu fühlen. Der gestirnte Himmel ist der herrlichste Tempel, in welchem man Gott verehren kann; aber wie Viele wandeln unter demselben gleichgültig hin, ohne auch nur einen Blick empor zu richten! Die ganze Natur ist ein Tempel Gottes, erfüllt von seiner Herrlichkeit. Das Vaterland ist das schönste Heiligthum Gottes, in welchem sein Geist, der Geist der Liebe und Gerechtigkeit, des Friedens und der Eintracht, waltet; durch dasselbe werden uns viele und wichtige Wohlthaten Gottes, in ihm ist uns ein großer Spielraum frommer Pflichtmäßigkeit angewiesen, durch welche wir seinen Willen vollbringen und unsern Gehorsam beweisen können. Besonders aber kann und soll unser Haus uns ein Tempel des Herrn seyn: hier im stillen Kreise häuslicher Eintracht und Liebe, im Genuß des schönsten Glückes, welches die Erde kennt, ehelicher, elterlicher und kindlicher Liebe, sollen wir Gott vor Augen und im Herzen haben, und ihm die Opfer inniger Dankbarkeit und Hingebung darbringen. Wer so Gott überall, wo

er steht und wandelt, vor Augen hat, sich in steter, lebendiger Beziehung zu ihm fühlt, seinen Einfluß spürt, und sich seinem Dienste weihet: der hat eine eigenthümliche, lebendige Frömmigkeit.

Wie hoch Christus eine solche Frömmigkeit schätzte, bewies er dadurch, daß er mit Unwillen das Ausbleiben der neun andern Aussätzigen bemerkte. Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Er wollte, daß alle auf diese eigenthümliche, lebendige Weise Gott die Ehre gäben, daß alle zurückkämen, um ihm und dadurch Gott selbst zu danken. Der Werth dieser Art von Frömmigkeit besteht eben in ihrer Eigenthümlichkeit und Lebendigkeit. Sie kann nie ein bloßes Gedächtnißwerk, eine todte, geistlose Uebung und Angewöhnung seyn. Sie fehlt entweder ganz, oder sie ist, was sie ist, die Frucht lebendiger Erkenntniß und Gefühls-Erregung. Sie erlaubt auch keinen Aberglauben und keine Unduldsamkeit. Wer in eigenthümlichen Gedanken und Gefühlen lebt, kann nie auf etwas bloß Aeusserliches einen Werth setzen; er weiß, daß die wahre Gottesfurcht nur im Herzen wohnt. Gern läßt ein jeder, der diese Frömmigkeit kennt, die Erkenntniß und das Gefühl des Anderen gelten, wohl wissend, daß nicht Alle gleich denken und fühlen können, und daß Mannichfaltigkeit das nothwendige Merkmal der freien Eigenthümlichkeit ist. Jeder stimmt auf seine Weise den Lobgesang Gottes an, aber es ist darin ein Grundton, durch welchen er mit den Lobgesängen Anderer zusammenstimmt: und so bildet sich durch die verschiedenen Ausdrucksweisen frommer Andacht ein großer herrlicher Lobgesang, welcher nur für den geweiheten Beobachter

hörbar, aber für ihn unendlich rührend und erhebend ist.

Aber eine solche Frömmigkeit hat auch ihre Nachtheile und Gefahren. Ihre Eigenthümlichkeit schließt die Gemeinschaft aus, und läßt sie der Kraft entbehren, welche in dieser liegt. Der Ausdruck der Dankbarkeit, mit welchem der eine der gereinigten Aussätzigen Gott die Ehre gab, war gewiß sehr erfreulich und erhebend; wie viel schöner wäre es aber gewesen, wenn alle zehn gemeinschaftlich, und doch jeder auf seine Weise, Gott gepriesen hätten? Wie reich und kräftig auch Jemand in seiner eigenthümlichen Frömmigkeit seyn mag; indem er vereinzelt steht, ist er doch arm und schwach: er mag einer starken, reichen Quelle gleichen, die öffentliche Gemeinschaft aber gleicht einem großen, mächtigen Strome. Nicht nur aber schließt eine solche eigenthümliche Frömmigkeit die Gemeinschaft aus, sondern sie bringt auch gern eine gewisse Abneigung dagegen mit sich. Derjenige, welcher eigenthümliche fromme Gedanken und Gefühle in sich erzeugt, begeht gar leicht den Fehler, die öffentliche Religionslehre und Andachtsübung ungerecht zu beurtheilen. Die Erkenntnisse, die ihm dort geboten werden, erscheinen ihm durch ihre Bildlichkeit und ihre gemeinfaßliche, kindliche Form als unwürdig und wahrheitswidrig; er dünkt sich weit erhaben darüber, und lächelt mitleidig auf diejenigen herab, welche noch an solchen Begriffen festhalten. In diesem Falle sind leider unter uns gar Viele, fast alle, die für gelehrt und gebildet gelten; sie finden sich in einem unseligen Zwiespalt mit dem großen Haufen des Volkes. Nicht anders ist es in Ansehung der Andachtsübung. Die öffentliche

Form derselben sagt denjenigen nie ganz zu, welche eigenthümlicher frommer Erhebungen und Erregungen fähig sind; sie finden sie kalt, leer, unbedeutend; sie haben dieses und jenes daran zu rügen: und so halten sie sich gern davon entfernt, und beschränken sich auf sich selbst. Blieben sie nur dabei stehen, so wäre doch wenigstens der Schade bloß der ihrige; aber Manche gehen sogar so weit, daß sie die öffentliche Religionslehre und Andachtsübung durch allzufreie, unehrerbietige, feindselige Urtheile in Verachtung bringen, und auch solche davon abziehen, welche gar nicht im Stande sind, eigenthümliche fromme Gedanken und Gefühle in sich zu erzeugen: und so stiften sie einen nicht zu berechnenden Schaden, und ziehen sich eine schwere Verantwortung zu. Endlich bringt die Eigenthümlichkeit frommer Gedanken und Gefühle und die dadurch herbeigeführte Absonderung und Vereinzelung in die Gefahr, auf Abwege zu gerathen, Irrthum für Wahrheit zu nehmen und sich von irdischer Lust täuschen zu lassen. Kein Mensch ist frei von Irrthum; derjenige aber ist am meisten demselben ausgesetzt, der sich seinen eigenen Weg sucht, und sich von der gebahnten Straße entfernet. Macht sich Jemand von der allgemein geltenden Form religiöser Wahrheit unabhängig, so kann er leicht auf irrige Gedanken gerathen, und Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen fassen, welche falsch und unwürdig sind. Das schlimmste ist aber, daß die Freidenkenden oft ihre Freiheit als Deckmantel ihrer Selbstsucht und sinnlichen Lust gebrauchen, und von der Form der öffentlichen Religionslehre und Andachtsübung nur darum abgehen, um sich von lästigen Fesseln zu befreien.

Sie suchen gern diejenigen religiösen Ansichten und Gefühlsstimmungen, welche einen heitern Schein auf das Leben werfen: allerdings kann und soll man auch heiter seyn in der frommen Erhebung; aber nur zu leicht schiebt sich anstatt der wahren frommen Heiterkeit sinnliche Erregung unter, und das Fleisch feiert seinen Sieg über den Geist.

3. Schon aus der Darstellung der eigenthümlichen Vortheile und Nachtheile der öffentlichen, gemeinschaftlichen Gottesverehrung und der eigenthümlichen, lebendigen Frömmigkeit erhellet die Nothwendigkeit, beide mit einander zu vereinbaren, so daß man sich die Vortheile einer jeden aneigne, und die Nachtheile der einen und andern vermeide. Dabei wollen wir noch kurz verweilen, indem wir das schon Gesagte zusammenfassen und beherzigen. Ein jeder sey der menschlichen Unfähigkeit und Trägheit mit Demuth eingedenk, und halte sich daher mit kindlicher Treue zum öffentlichen Gottesdienst, welcher dieser Unfähigkeit und Trägheit zu Hülfe kommt. Ist er auch in der Erkenntniß und Verehrung Gottes über die ersten Anfänge hinausgeschritten, so vergesse er doch nie, daß er der öffentlichen Religion die erste Anregung und Anleitung schuldig ist; er beweise sich stets dankbar und ehrerbietig gegen dieselbe, und suche in ihr fortwährend einen festen Halt- und Stützpunkt für seinen Glauben. Ist er aber auch noch so sehr in frommer Erkenntniß gefördert, so haftet ihm doch stets die menschliche Trägheit an, welche der Anregung bedarf: und diese findet er im öffentlichen Gottesdienst. Er folge dem feierlichen Rufe, welcher ihm erschallt, Gott die Huldigung frommer Gedanken und

Gefühle darzubringen, und bleibe nicht zurück unter der eiteln Entschuldigung, er könne Gott besser für sich zu Hause dienen. Denn könnte er auch wirklich reinere und freiere Gedanken und Gefühle in sich erzeugen, so fehlt ihnen doch die feierliche Gewalt der öffentlichen Gemeinschaft, welche das Gemüth so sehr ergreift und erhebt.

Aber mit dem, was uns die öffentliche Religionslehre und Andachtsübung gewährt, sollen wir uns nicht begnügen. Wir sollen uns bemühen, selbstthätig über die religiösen Angelegenheiten nachzudenken, und uns eigenthümliche Ansichten und Ueberzeugungen zu verschaffen. Wir sollen jeden Anlaß, jede Anregung, die sich uns im Leben darbieten, ergreifen, um unser Herz zu Gott zu erheben, Dank gegen Gott, den Geber alles Guten, und unsere durchgängige Abhängigkeit von ihm zu fühlen, uns zur Hingebung gegen ihn und seinen heiligen Willen zu stimmen. Jeder Ort, wo uns eine Spur Gottes begegnet, jedes Verhältniß, welches uns Pflichten auflegt, sei uns ein Heiligthum Gottes, eine Pforte des Himmels, wo wir Gottes Nähe mit heiligem Schauer, mit frommer Hingebung, ahnen.

Indem man so die Gemeinschaftlichkeit mit der Eigenthümlichkeit in der Erkenntniß und Verehrung Gottes verbindet, entgeht man den Nachtheilen und Gefahren sowohl auf der einen als auf der andern Seite. Bemüht man sich über Gott und göttliche Dinge selbstständig nachzudenken, so wird man die Lehre der öffentlichen Religion nicht geistlos und todt auffassen, sondern in ihren lebendigen Sinn eindringen; man wird sie nicht bloß ins Gedächtniß, sondern in den Verstand und das

Herz aufnehmen. Eben so wenig wird man bei der Beobachtung der öffentlichen Gebräuche in ein leeres Scheinwesen verfallen, wenn man gewohnt ist, lebendige Gefühle in sich zu erzeugen und zu nähren. Hinwiederum wird man sich nicht durch eine übertriebene, selbstsüchtige Unabhängigkeit von der geprüften, allgemein anerkannten Wahrheit entfernen, und sich nicht verderblichen Irrthümern und Abweichungen preisgeben. Vermöge der Lebendigkeit, mit welcher man alles zur Religion Gehörige auffaßt, wird man sich von der abergläubigen Verehrung des Buchstabens und der Form frei halten; man wird nicht unduldsam gegen Andersdenkende seyn, und nicht glauben, schon mit der Beobachtung äusserer Gebräuche Gott einen Dienst zu thun. Hält man sich aber treulich zur öffentlichen Religion, obschon mit eigenem, freiem Geiste, so wird man nicht in den Fehler verfallen, sie gering zu schätzen und durch geringschätzige Urtheile Andere von ihr abwendig zu machen, und Leichtsinn und Ruchlosigkeit zu verbreiten.

Unser Bestreben sey daher, meine andächtigen Freunde, beides, ein treues Festhalten an dem öffentlichen, gemeinschaftlichen Gottesdienst und die Eigenthümlichkeit und Lebendigkeit in der Erkenntniß und Verehrung Gottes, mit einander zu verbinden, und dahin zu arbeiten, daß unter uns der öffentliche Gottesdienst in Achtung und Ansehen, zahlreich und eifrig besucht sey, aber daß auch der Geist freier Erkenntniß unter uns lebe, und frommer Sinn und Begeisterung sich auf mannichfaltige Weise kund thue. Fern sey von uns todter, geistloser Buchstabendienst und Werkheiligkeit mit Aberglauben und Unduldsamkeit, aber unser religiöses Leben sey auch nicht

gestört durch herrschende Irrthümer und ausschweifende Meinungen, durch den feindseligen Geist der Absonderung, durch Spott und Verachtung gegen das, was Allen heilig seyn sollte. Möge der öffentliche Gottesdienst unter uns blühen und sich immer herrlicher ausbilden als die gemeinschaftliche Form, in welcher sich der in unserm Volke lebende freie Geist der Frömmigkeit vereinigt, und Gott wohlgefällige, geistige Opfer darbringt! Amen.

VII.

Der würdige Genuß des heil. Nachtmahls.

Text: 1. Kor. 11, 29.

Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.

Unter den heiligen Tagen, welche dem Andenken und der Betrachtung des Leidens und Sterbens unseres Erlösers gewidmet sind, ist der heutige einer der ausgezeichneten. In der Nacht dieses Tages, da er verrathen ward, stiftete Jesus Christus im Kreise seiner Jünger das heil. Sakrament des Nachtmahls, dessen Genuß seit seiner Einsetzung für Millionen Christen ein Mittel heil. Stärkung, Beruhigung und Tröstung geworden ist und noch ist, wodurch wir unsere gnadenreiche Gemeinschaft mit dem Erlöser und seinen Gläubigen erneuen und befestigen, und ihm in heiligen Augenblicken näher treten. Der Genuß dieses Gnaden- und Liebesmahles ist für die neu aufgenommenen Christen das Siegel, das sie ihrem erneuerten Taufbunde aufdrücken, und die erste

Ausübung des hohen Rechtes, das ihnen als selbstständigen Mitgliedern der christlichen Kirche zukommt. Ist aber die Feier des heil. Nachtmahls die wichtigste, heiligste Handlung für einen Christen, so kann er sich nicht genug den Sinn und Geist derselben vorhalten und einschärfen; und angehenden Christen ist keine Belehrung wichtiger als die über den Zweck dieser heiligen Stiftung. Ernst und warnend ruft uns allen der Apostel zu: Wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber das Gericht. Was heißen diese Worte? was heißt unwürdig essen und trinken, und was ist das für ein Gericht, das der unwürdig Genießende sich zuzieht? Die richtige Erklärung dieser Worte ist für Viele, und zwar in verschiedener Beziehung, nothwendig und heilsam. Zuerst für solche angehende Christen, welche noch unbewußt und vielleicht nicht genug unterrichtet und geweckt, die Wichtigkeit der Handlung, die sie zu begehen im Begriff sind, nicht genug erkennen und beherzigen. Sodann für die Nachlässigen und Gleichgültigen unter den älteren Christen, welche die früheren Belehrungen und guten Eindrücke haben verwischen und ihr Herz erkalten lassen. Ach! solcher gibt es vielleicht nur zu viele unter uns, und die meisten müssen sich einer solchen Gleichgültigkeit, wenn auch in verschiedenen Graden, anklagen! Allen diesen müssen die Worte des Apostels in ihrer ganzen gewichtigen Stärke, in ihrem drohenden Ernste vorgehalten und ins Licht gesetzt werden. Es gibt aber noch Andere, welche sie ebenfalls nicht recht verstehen, die aber aus Schwachheit und Aengstlichkeit sich dadurch erschrecken und einschüchtern lassen, und daher zum

Tische des Herrn zwar mit Scheu und Ernst, aber nicht mit der Freudigkeit gehen, durch welche er allein gesegnet seyn kann. Die Furcht ist nicht in der Liebe, und so soll sie auch nicht beim Liebesmahle des Herrn seyn, widrigenfalls wir dadurch nicht auf die rechte Weise in seine Gemeinschaft treten. Ja, es kann sogar solche geben, welche durch die Drohung, die in jenen Worten liegt, ganz vom Genusse des heil. Nachtmahls abgeschreckt werden, indem sie lieber seiner Segnungen entbehren, als sich durch ihre Unwürdigkeit der Gefahr aussetzen wollen, sich Schuld und Strafe zuzuziehen. Wie sehr mißverstehen diese den Geist des Christenthums, welches zwar einen hohen, heiligen Ernst in sich schließt, aber doch ganz Liebe, Milde, Erbarmen und Nachsicht athmet! Und wie schlecht dienen ihm solche, welche lieber die Zuchtruthe des Gesetzes schwingen, als den sanften Hirtenstab des Erlösers führen, der seine Lämmer mit schonender, liebevoller Sorge weidet, und die schwachen und kranken in seinen Armen trägt! Solchen schüchternen, ängstlichen Seelen und denen, die sich ganz abschrecken lassen, müssen die Worte des Apostels, ohne Schwächung ihres gewichtigen Ernstes, in einem solchen Sinne dargestellt werden, daß sie Muth und Vertrauen fassen und gern und freudig zum Tische des Herrn kommen, als zu einem Mahle der Gnade und des Trostes.

In dieser doppelten Hinsicht wollen wir denn unter dem Beistande des heil. Geistes die Worte des Apostels erklären und

vom würdigen Genusse des heil. Nachtmahls

reden, so daß wir I. zeigen, welches der

würdige und unwürdige Genuß desselben, und II. von welchen Folgen der eine und der andere begleitet sey.

Jesus Christus, verklärter Erlöser! sey unter uns mit demselben Geiste, mit welchem du in jener Nacht den Jüngern das Brod brachst und den Kelch reichtest! Laß in unsern Herzen lebendig wiederklingen die Worte: das ist mein Leib, das ist mein Blut! Erkläre du uns selbst den tiefen, reichen Sinn derselben, und laß davon unsere Herzen ergriffen und gerührt werden, so daß wir niemals unwürdig essen und trinken, sondern mit dem Brod und Wein alle die Segnungen empfangen, die du hineingelegt hast. Amen.

I. Indem wir zuerst zeigen wollen, welches der würdige und unwürdige Genuß des heil. Nachtmahls sey, müssen wir vorallererst in den Sinn seiner Stiftung einzudringen suchen. Nur wer diesen Sinn erkannt hat, ist eines würdigen Genusses fähig.

1. In der Nacht, da Jesus verrathen ward, aß er mit seinen Jüngern im brüderlichen Kreise das Osterlamm. Es hatte ihn herzlich verlangt, dieses Mahl noch mit seinen Geliebten zu feiern, und in diese letzten Augenblicke drängte er alle Liebe, die in ihm war, zusammen, um einen Eindruck in ihnen zu hinterlassen, der für ihr ganzes Leben dauern und Früchte des Heils für sie und Andere tragen sollte. Er hatte sie von Anfang an geliebt, und liebte sie bis zu Ende, und zwar mit der Liebe, welche ihr ewiges Heil und das Heil der ganzen Welt bezweckte, mit jener selbstverleugnen-

den, aufopfernden, heiligen Liebe, welche ihn in den Tod führte. Er wollte sie durch seine Liebe heiligen, trösten, erleuchten, begeistern, und sie zu Werkzeugen seines Erlösungswerkes weihen. Um ihnen ein Vorbild zu lassen, verrichtete er die Handlung des Fußwaschens, des Sinnbildes seiner hingebenden Liebe, mit welcher er Andern diente, und die sie dadurch nachahmen sollten, daß sie ebenfalls ihren Brüdern dienten. In einem ähnlichen Sinne setzte er nun auch das heil. Abendmahl ein. Voll von dem Gedanken an seinen Tod, den er bald aus Liebe und Hingebung für das Menschengeschlecht, um es von Sünden zu erlösen und mit Gott zu versöhnen, leiden sollte, voll von dieser überschwenglichen, heiligen Liebe, mit welcher er seine Brüder und die ganze Menschheit umfaßte, nahm er das Brod, brach es, und reichte es den Jüngern mit den Worten: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; und nahm den Kelch voll Weines, reichte ihn hin, und sprach: Trinket alle daraus, das ist mein Blut, welches vergossen wird für Viele. Damit wollte er sagen: Ich, euer Freund und Meister, der ich jetzt noch lebend unter euch bin, der mit euch bisher durch das Band der Liebe und des Vertrauens innig verbunden war, werde bald am Stamm des Kreuzes für euch und die Menschheit bluten, um die Erlösung derselben von der Sünde zu vollbringen, und den Bund zu besiegeln, den ich zwischen ihr und Gott stifte. So wie ihr dieses Brod esset und diesen Kelch trinket, und zur Nahrung eures Leibes in euch aufnehmet: so nehmet in euern innern Menschen mich euren Erlöser und die heilsame

Wirkung meines erlösenden Todes auf; eignet euch das Heil, das ich euch erwerbe, innig und lebendig an; empfanget die von Sünden reinigende Wirkung meines Todes, das neue gereinigte Leben, das durch ihn für die Menschheit beginnt; genießet mit gläubigem Herzen die Gnade, die euch Gott durch mich beut, die Vergebung der Sünden; schlürfet mit Heilsbegierde den Trost und heiligen Muth, den euch der Glaube an den durch mich euch gnädig sich erweisenden Gott verleihet; tretet in den Bund der Gnade und Liebe, den ich zwischen euch und Gott stifte, nahet euch durch mich mit kindlichem Vertrauen dem himmlischen Vater, der euch als seine Kinder erkennt und in sein Reich aufnimmt. — Christus überwand durch seinen Tod das Fleisch, die Sünde und den Tod. Er verschaffte dem Geiste den Sieg über das Fleisch, bestätigte und besiegelte die Wahrheit seiner Sendung, gab ein Vorbild, wie die Gläubigen für die Sache des Geistes, für die Wahrheit, sterben sollten, legte den Beweis der höchsten Seelenreinheit und Uneigennützigkeit, der höchsten Hingebung und Selbstverleugnung, des höchsten Gehorsams gegen Gott ab, und begann so ein neues geistiges, reines, Gott geweihetes Leben, in welchem ihm die Gläubigen nachfolgen sollten. Diese erlösende, heiligende Wirkung seines Todes reichte Jesus seinen Jüngern in dem Brod und dem Wein als einen geistigen Genuß, als eine Speise des Lebens für ihre Seele. Christus befreite uns aber nicht allein von der Sünde und der Macht derselben, die im Fleische liegt, sondern auch von ihren verderblichen Folgen, der Furcht vor dem Zorne Gottes und dem Tode, indem er uns durch

sein Leiden und Sterben der verzeihenden Gnade Gottes versicherte, und uns den Trost der Sündenvergebung erwarb, zugleich aber auch dem Tode seinen Stachel nahm, dadurch daß er die Menschen über die Todesfurcht durch Geisteskraft siegen lehrte, und die Schreckensnacht des Grabes durch das Licht der Hoffnung erhellete. Auch diese versöhnende und beruhigende Wirkung seines Todes reichte Jesus seinen Jüngern in dem Brode und dem Weine, als eine Speise der Labsal, als einen Trank der Erquickung und des Trostes.

Aber Christus legte noch mehr Bedeutung in die Sinnbilder des Brodes und Weines. Die Erlösung von Sünden, Sündenelend und Tod bewirkte er durch die Kraft seines göttlich reinen, freien Geistes, seiner von aller fleischlichen Lust und Selbstsucht freien, heiligen Liebe, seines vollkommenen Gehorsams gegen den himmlischen Vater; und wer der Wirkung seines Todes theilhaftig werden will, der muß sich auch die Kraft aneignen, durch die sie hervorgebracht worden ist. Christus wollte daher nicht nur, daß seinen Jüngern jene Wirkung zu Theil würde, sondern auch daß sie sich diese Kraft zu eigen machten. Indem er ihnen das Brod zu essen und den Wein zu trinken reichte, wollte er zu ihnen sagen: Nehmet in euch den Geist der Freiheit, der Liebe, des Gehorsams auf, der mich in den Tod führt, und mich bewegt, meinen Leib dahin zu geben und mein Blut zu vergießen zum Besten der Menschen; euch erfülle und bewege derselbe Geist zu gleicher Hingebung und Aufopferung; folget dem Beispiel, das ich euch gebe, nehmt euer Kreuz auf euch, verleugnet euch

selbst und folget mir nach in Leiden und Tod. Diese Speise und dieser Trank sollte in ihnen eine neue Lebenskraft entzünden, neue reinere Triebe und Gesinnungen wecken. Wie sie bisher mit ihrem Meister und Freund zusammen gelebt, mit ihm gegessen und getrunken, unter dem Einfluß seiner Reden und Handlungen gestanden, von ihm Anregung, Erweckung, Leitung und Belehrung erhalten hatten: so sollten sie auch mit dem Sterbenden und sich Aufopfernden in Gemeinschaft treten, ihn in sich aufnehmen und gleichsam essen und trinken, eines Sinnes und Geistes mit ihm werden.

Gemeinschaft mit dem Erlöser, dem sterbenden Erlöser, Theilnahme an seinem reinen, freien, liebevollen Geiste, der ihn in den Tod führte, Theilnahme an der heilsamen Wirkung, welche sein Tod hatte, an der Erlösung von der Sünde, der Versöhnung mit Gott und der Hoffnung des ewigen Lebens: diese heilige, selige Gemeinschaft mit dem Erlöser ist der erste und Hauptzweck des Genusses des heil. Nachtmahls.

Aber indem Christus sagte: Nehmet, esset, trinket alle daraus und somit alle in seine Gemeinschaft aufnahm, so wollte er auch, daß alle unter einander in Gemeinschaft träten, daß alle die gleiche Gesinnung der Liebe und Hingebung theilten, und sich als Brüder betrachteten, für welche er sein Leben ließ. Indem sie durch den Genuß seines Leibes und Blutes Glieder wurden in seinem geistigen Leibe, so sollten sie sich auch unter einander als Glieder fühlen. Darum sagt der Apostel: Ein Brod ist es, so sind wir Viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brodes theilhaftig sind (1. Kor. 10, 17.).

Diese Bedeutung des heil. Nachtmahles ist besonders für uns spätere Christen wichtig. Die Jünger des Herrn, welche den gleichen Beruf der Verkündigung des Evangeliums hatten, konnten eher, als wir, die Gemeinschaft, welche die Glieder Christi bindet, lebendig fühlen. Alles erinnerte sie daran: sie hatten gleichen Zweck, gleiche Verrichtung; sie lebten alle nur für das Evangelium. Hingegen wir anderen Christen, die wir so mannichfaltige Berufsarten, Verrichtungen und Beschäftigungen haben, welche durch verschiedene Richtung und Ansicht, verschiedene Anliegen und Bestrebungen getrennt sind, vergessen nur gar zu leicht, daß wir, im Herrn verbunden, die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe behaupten sollen; unser Herz verschließt sich gegen die allgemeine christliche Bruderliebe, welche das Alle umschlingende Band der Vollkommenheit ist, aus welcher alle übrige Liebe, wie aus ihrer Quelle, hervorgehen, in welcher sie sich reinigen und heiligen soll. Und darum sollen wir das heil. Nachtmahl als ein Erweckungsmittel dieser allgemeinen Christenliebe gebrauchen, uns dadurch wieder erwärmen, unser Herz aufschließen, unsere Liebe reinigen und heiligen.

2. Nachdem wir nun den Zweck und die Bedeutung des heil. Nachtmahls ins Auge gefaßt haben, entsteht die Frage, wie wir dasselbe würdig genießen? Wir können mit den Worten des Apostels antworten: damit daß wir unterscheiden den Leib des Herrn, d. h., daß wir das Auszeichnende, Bedeutende und Hochwichtige dieses Mahles beherzigen und es von jedem andern Mahle und jeder andern Handlung unterscheiden, damit daß wir die Anfoderungen erfüllen,

welche der Herr an diejenigen macht, welche seinem Tische nahen. Er ladet uns zur Theilnahme an den Früchten seines erlösenden und versöhnenden Todes, zur Aneignung des Sieges über das Fleisch, die Sünde und den Tod, des Trostes der Sündenvergebung und der Versöhnung mit Gott, des freudigen Vertrauens zu dem Vater der Liebe, der uns als seine Kinder aufnimmt: mithin müssen wir glauben, daß Christus uns alles dieses erworben, daß sein Tod wirklich diese Früchte des Heils getragen hat; wir müssen ihn als den Sohn Gottes, den sündlosen, vollkommenen Menschen, in welchem der ewige Geist zur freien Herrschaft gelangt war, als das höchste Vorbild der Liebe, als das Ebenbild der göttlichen Gnade, erkennen, und uns mit vollkommenem Vertrauen zu ihm hingezogen fühlen. Und da wir keine Sündenvergebung und Versöhnung mit Gott erlangen können, ohne ernstliche Reue und Buße, ohne der Sünde wahrhaft abgestorben zu seyn und uns dem neuen bessern Leben in Christo gewidmet zu haben: so können wir das Nachtmahl nicht würdig genießen, wenn wir diese Sinnesänderung nicht in uns vollbracht haben, und nicht als neue gebesserte Menschen dem Tische des Herrn nahen. — Christus ladet uns ferner ein zur Theilnahme an dem Geiste, in welchem er den Tod der Erlösung und Versöhnung gestorben ist, an dem Geiste der Freiheit und Kraft, der Fleisch, Sünde und Tod überwindet, an dem Geiste der hingebenden Liebe, welche aller Selbstsucht entsagt, und für die Brüder das Leben läßt. Für diesen Geist müssen wir also die Empfänglichkeit mitbringen; wir müssen, nachdem wir von Sünden gereinigt, dem Fleische und seinen Begierden

abgestorben, und durch den Trost der Sündenvergebung mit dem heiligen Muthe, daß für uns ein neues, besseres Leben möglich ist, erfüllt sind, uns der von Christo dargebotenen schöpferischen Lebenskraft mit ganzem Herzen hingeben, und redlich entschlossen seyn, seinem hohen Beispiele zu folgen, und, wie er, in Liebe zu leben und zu sterben. Der Genuß des Nachtmahls ist die Gemeinschaft mit dem sterbenden Erlöser: wir genießen es daher würdig, wenn wir dadurch wirklich mit Geist und Herz in seine Gemeinschaft treten, uns geistig und innerlich mit ihm verbinden und ihm ähnlich werden. — Endlich ist das Nachtmahl auch das Siegel und Ermunterungsmittel unserer Gemeinschaft mit den christlichen Brüdern: wir genießen es daher würdig, wenn wir in der Einheit des Glaubens und der Liebe mit unsern Brüdern hinzutreten, wenn der Geist des freudigen Glaubens an den Erlöser uns mit der Gemeinde lebendig durchdringt, wenn wir die Gesinnung, welche in ihr als die Gottes und Christi würdige anerkannt wird, in uns tragen, wenn wir allem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Lüsten entsagen, und die reine Liebe in uns fühlen, welche uns als Glieder mit dem Leibe Christi verbindet.

Um aber so den Leib des Herrn zu unterscheiden, die Bedeutung seines Mahles recht zu beherzigen, und des würdigen Genusses fähig zu werden, ist eine strenge Selbstprüfung nothwendig. Der Mensch prüfe sich selbst, sagt der Apostel, und also esse er von diesem Brod, und trinke von diesem Kelch. Wer dem Tische des Herrn nahet, der erforsche sich vorher selbst, ob er die hohe Bedeutung dieses Mahles

recht erkennt und erwägt, und ob er den rechten Glauben und die rechte Gesinnung mit hinzubringt. Du also, junger, angehender Christ, der du zum ersten Mal an dieser heiligen Handlung Theil nehmen und dadurch deinen Bund mit Christo und seiner Gemeinde besiegeln willst, prüfe dich vorher, ob du auch erwägest, was du zu thun im Begriff bist, und ob du dich dazu würdig fühlest. Hast du der Welt und ihren Lüsten entsagt, bist du der Sünde abgestorben, und voll der heiligen Begierde, dich mit deinem Gott auszusöhnen, und mit ihm in den Bund der Liebe und des Vertrauens zu treten? Glaubst du, daß Christus uns die Erlösung und Versöhnung erworben, erkennst du in ihm die erschienene Gnade Gottes, den eingebornen Gottessohn voll Gnade und Wahrheit, den Wegweiser zu Gott? Hat dein Herz die Wahrheit ergriffen, daß Gott aus Liebe zur Welt seinen Sohn dahin gegeben, auf daß alle, die an ihn glauben, selig werden? — Noch ist dein Gewissen nicht von vielen und schweren Sünden belastet, und du trägst noch das Kleid der jugendlichen Unschuld; aber hast du erkannt, daß du dennoch mit sündhaften Neigungen und mancherlei Fehlern behaftet bist, und der verzeihenden Gnade Gottes bedarfst, und hast du den Trost der Sündenvergebung ergriffen und fühlest du den Muth und die Kraft, dich einem reinen, gottgefälligen Leben zu widmen? Fühlst du dich fähig und willig, des Geistes theilhaftig zu werden, dessen Pfand und Sinnbild dir Christus im Brod und Wein darreicht? Willst du mit ihm und durch ihn Fleisch, Sünde und Tod besiegen, dich verleugnen, dein Kreuz auf dich nehmen und ihm nachfolgen? Willst du dich

ihm zu eigen geben in Leben und Tod? Willst du in dem Geiste und der Gesinnung leben, welche die Gemeinde Christi erfüllt und durchdringt? Willst du, wie alle wahren Christen, glauben und lieben? Willst du nie den heil. Geist, der in der christlichen Kirche lebt, durch Unlauterkeit oder gar durch freche Laster betrüben, und nie den Leib Christi durch Sünde beflecken? Bist du endlich entschlossen, mit Verleugnung aller Selbstsucht für das Wohl deiner Brüder zu leben und zu wirken und nur nach dem zu streben, was zur gemeinschaftlichen Erbauung und zur Förderung des Reiches Gottes dient? — Kannst du diese Fragen dir nicht mit Freudigkeit und Festigkeit bejahen, und issest dennoch von dem Brode und trinkest von dem Kelche: dann wehe dir! du issest und trinkest unwürdig, und issest und trinkest dir selber das Gericht.

Und du erwachsener Christ, der du schon oft den Genuß des heil. Nachtmahls wiederholt hast, bedarfst der Prüfung nicht minder, damit du nicht in Gleichgültigkeit und Kälte verfallest, und unwürdig essest und trinkest. Zwar solltest du vermöge der längern Theilnahme an den Segnungen des Christenthums weiter im Glauben und in der Liebe gefördert seyn; aber du hast auch länger in der Berührung mit der Welt gelebt, und hast vielleicht dein Herz vom weltlichen Sinn, von Selbstsucht, Unglaube und Sünde anstecken und vergiften lassen, so daß du dem Bunde mit deinem Gott und Erlöser und der Gemeinschaft mit der christlichen Kirche abtrünnig geworden bist. Du bedarfst daher der Reue und Buße, welche bei jedem Christen ein fortgehendes Werk seyn müssen; du mußt von neuem der Welt und

der Sünde entsagen, und ein neues Leben, neue Entschlüsse und Vorsätze in dir beginnen. So gehe denn in dich, überblicke dein Leben, erforsche dein Herz, und erkenne und bereue, was in dir unheilig und unwürdig ist. Hast du dich so gebeugt im Schmerz über deine Sünde, dann erhebe dich zum Glauben an die Gnade Gottes in Christo, ergreife den Trost der Sündenvergebung, nahe dich mit kindlich gläubigem Herzen deinem himmlischen Vater, der da Sünde vergibt und Gebrechen heilt, fasse die Hand Christi, der dich zu ihm führt als sein erlöstes und versöhntes Kind, und dir den Geist der Kindschaft verleihet. Prüfe dich, ob du diesen Glauben hast, ob wenigstens die Keime desselben in deinem Herzen erwacht sind. Fühlst du nicht in dir dessen befreiende, erhebende Kraft, bist du noch voll Furcht und Angst über deine Sünde, verzagst du an deiner Besserung: so bist du noch nicht in der würdigen Verfassung, und unfähig, das heil. Nachtmahl mit Segen zu genießen; du kannst so nicht in den Gnadenbund mit Gott treten, Christi Leib und Blut kann dir nicht seine versöhnende Kraft mittheilen. — Hast du aber Reue und freudigen Glauben, dann prüfe dich auch, ob du den Willen in dir hast, dich einem neuen Leben zu weihen, den Geist Christi in dich aufzunehmen, und dich fortan von ihm beherrschen zu lassen; ob du in heiliger Liebe für Gott und deine Brüder leben, und ein lebendiges Glied der Gemeinde Christi seyn willst. Prüfe dich, o Christ, ehe du zum Tische des Herrn gehest, damit du nicht unwürdig essest und trinkest und dir das Gericht essest und trinkest!

II. Groß ist die Segnung des würdigen Genusses des heil. Nachtmahls, groß aber auch die Schuld und Strafe, welche der unwürdig Genießende sich zuzieht. Wer mit wahrer Buße und mit wahrem Glauben hinzutritt, der empfängt im Brod und Wein eine Speise zum ewigen, seligen Leben, in dessen Herz ergießt sich das selige Gefühl, frei zu seyn von der Knechtschaft und dem Elend der Sünde und von der Furcht des Todes, dessen innerer Mensch richtet sich frei und freudig empor zu seinem Gott und Heiland, und erhebt sich im heiligen Siegesmuthe über alles, was ihn sonst niederdrückte und schreckte; in dessen gereinigtes Herz strömt eine neue Lebenskraft über, die heilige, schöpferische Kraft der Liebe, welche zu edeln Gesinnungen und Thaten begeistert und über die engen, düstern Schranken der Selbstsucht emporhebt, und diese Kraft erhöhet die Freudigkeit der Seele, und gibt ihr eine selige Lust zum Guten. Selig sind, die zum Abendmahle des Lammes berufen sind! Selig, wer mit reinem Herzem, mit völliger Hingabe an Gott und Christus, in den Bund des Vertrauens und der Liebe tritt, und sich dem zu eigen gibt, der ihn gerecht, heilig und selig machen kann! Selig, wer den Bund mit seinem Gott und Heiland erneuet, sich im Kampfe mit der Sünde stärket, und Wachsthum gewinnet an Glaube und Liebe! Selig, wer sich als ein lebendiges Glied der Gemeinde Christi fühlt, dessen Herz voll heiliger Bruderliebe warm und freudig schlägt!

Aber wer unwürdig isset und trinket, dem wird, anstatt Heil und Seligkeit, Unheil und Unseligkeit zu Theil. Der angehende Christ, der unwürdig zum Tische

des Herrn geht, nicht erkennt und erwägt, welchen wichtigen Schritt er thut, nicht damit einen neuen entscheidenden Abschnitt seines Lebens beginnt, nicht wirklich den Bund mit seinem Gott und Heilande schließt, den das Sakrament besiegeln soll: der bleibt außerhalb der seligen Gemeinschaft Christi stehen, bleibt unter dem Einflusse und der Gewalt der sündigen Welt, ist seinen verderbten Lüsten und der Verführung der Lasterhaften preis gegeben, und der Zorn Gottes, der das Böse hasset, ruhet auf ihm. Eben so stehet er außerhalb der Gemeinschaft mit den Gläubigen, mit allen wahrhaft guten Menschen, und findet sich nicht nur vereinzelt, sondern den Ungläubigen und Lasterhaften zugesellt, hinausgestoßen aus dem Reiche des Lichtes in das der Finsterniß. Was anders kann die Folge davon seyn, als daß ein solcher Mensch immer tiefer ins Verderben sinkt, und seine Seele verloren geht? Ja, der unwürdige Genuß des heil. Nachtmahls trägt dazu bei, daß es schlimmer mit ihm wird, als es vorher war. Ist er durch die Vorbereitung zu dieser heil. Handlung und durch diese selbst gar nicht erweckt worden, verrichtet er sie mit gänzlicher Gleichgültigkeit und Fühllosigkeit: so wird er in dieser unseligen Gemüthsverfassung nur noch mehr bestärkt, und es ist wenig Hoffnung, daß er einst noch daraus gerissen werde. Denn wenn dieser entscheidende Schritt ihn nicht weckte, und keinen Eindruck auf sein Herz machte: was soll ihn in Zukunft wecken? — Regt sich aber in ihm ein Gefühl des Guten, macht die heil. Handlung einen Eindruck auf sein Herz, ohne daß es jedoch in ihm zum Durchbruch und Siege der guten Regung kommt: so wird er sich selbst für un-

würdig erkennen, und ein Gefühl der Schuld mit sich davon tragen; er wird sich vorwerfen, daß er sich selbst von der seligen Gemeinschaft Christi ausgeschlossen hat. Dieß Schuldgefühl kann nun vielleicht späterhin in ihm Reue und Buße bewirken, so daß er in sich geht und sein Vergehen wieder gut macht: dann wohl ihm! der Herr wird ihn gern wieder zu Gnaden annehmen, und ihm seine Segnungen nicht vorenthalten. Aber wenn, wie es zu befürchten steht, dieses Schuldgefühl sein Gewissen nur zu beschweren, nicht zu erwecken im Stande ist, und es in ihm nicht zur Reue und Besserung kommt: dann wehe ihm! dann verstockt sich sein Herz, verhärtet sich gegen das bessere Gefühl, das in ihm ist, und findet zuletzt sogar Lust am Bösen: und so schreitet er von Sünde zu Sünde, und häufet Schuld auf Schuld; denn jede unbereute Sünde ziehet andere nach sich, und jedes böse und unlautere Gefühl gebiert Verderben. Wie ein losgerissener Stein unaufhaltsam den Berg hinabrollt: so eilet der Sünder, wenn er sich einmal der Gewalt der Sünde hingegeben, schnellen Schrittes ins Verderben. So ists also wahr, furchtbar wahr, daß der, so unwürdig isset und trinket, sich selbst das Gericht isset und trinket: er verwirft sich selbst, gibt sich der Sünde und ihrer Strafe preis.

Gleich verderblich sind die Folgen des unwürdigen Genusses für den, welcher schon in der Gemeinschaft Christi stand, aber durch Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit herausgefallen ist. Ist sein Herz so abgestumpft, daß er seinen Fall und seine unwürdige Theilnahme am heil. Nachtmahl gar nicht fühlt, daß ihn sein Gewissen deßwegen gar nicht straft: ach! dann ist es weit

mit ihm gekommen; er hat das Gericht empfangen, er ist ausgeschlossen aus der Gemeinschaft Christi und den Verworfenen zugesellt; es ist keine Hoffnung mehr, daß er je wieder gewecket werden könne. Fühlt er aber den unseligen Zwiespalt, in den er getreten ist, blicket er mit Wehmuth zurück auf die Tage seiner Unschuld und seiner frühern Liebe, kann sich aber doch nicht ermannen, um sich mit seinem Gott zu versöhnen; tritt er mit diesem Zwiespalt im Herzen zum Tische des Herrn, und isset unwürdig: dann gehet er schlimmer hinweg, als er gekommen war; die Schuld ist nicht getilgt, sie ist vergrößert; er fühlt das Strafurtheil Gottes in seinem Herzen, und liest es im reinen Blicke jedes Gläubigen; er ist ausgestoßen aus der Gemeinschaft Christi, und hat sich selbst ausgestoßen. Dann erwacht nur gar zu leicht, anstatt der reuevollen Demuth, der frevelhafte Stolz, der ihn zum entschiedenen Abfall von Christo reizt, so daß er aller Rückkehr zum Guten entsagt, und sich dem Bösen ergibt. Entweder setzt er nun heuchlerisch die äußere Gemeinschaft mit Christo fort, und genießt das Nachtmahl immer unwürdiger: so häuft er seine Schuld, und sinkt immer tiefer in Verstockung. Oder er schließt sich offen von der christlichen Gemeinschaft aus, erklärt frech seinen Abfall, und zählt sich zu den Verworfenen: muß er dann nicht durch diese Frechheit, womit er die gute Meinung aller wahren Christen verachtet, ganz die Beute des Unglaubens und der Sünde werden, und unwiderbringlich verloren gehn?

O es ist ein schweres, schreckliches Gericht, das die, welche unwürdig essen und trinken, sich zuziehen! O beklagenswerther junger Christ, der so des Heiles

verfehlt, das ihm im heil. Nachtmahl dargeboten wird, und dafür Unheil und Verderben empfängt! Um dich weinen Eltern, Lehrer und Freunde und alle, welchen das Reich Christi am Herzen liegt; um dich weinen die Engel Gottes; um dich fühlt Christus von neuem den Schmerz der Sünde, den er in seinem Leiden und Sterben erlitten hat! Und du, erwachsener Christ, schauderst du nicht vor dem Verderben, das du dir durch deine Gleichgültigkeit und Verstockung zuziehest? Siehst du den Abgrund geöffnet, in den du dich stürzest, wenn du nicht in dich gehest und dich besserst?

Aber ihr schwachen, ängstlichen Gemüther, laßt euch nicht zu sehr durch die Warnung des Apostels erschüttern, und euch nicht dadurch die Freudigkeit und Zuversicht rauben! Ihr seyd ja nicht nachlässig noch gleichgültig, ihr prüfet euch und prüfet euch streng; nur habt ihr nicht den freudigen Glauben zur Gnade Gottes, fühlt nicht in euch die frische, gedeihliche Kraft der Besserung, wodurch der Genuß des heil. Nachtmahls gesegnet wird, und so fürchtet ihr, es unwürdig zu genießen. Aber Gott, der Gott der Gnade und Barmherzigkeit, nimmt die Schwachen auf: er wird das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen (Jes. 42, 3.). Ganz würdig nahet sich ihm niemand; denn wer ist vor seinen Augen rein? und doch verwirft er nicht alle, sondern nur, die sich selbst verwerfen und sein väterliches Angesicht fliehen. Wir alle müssen lebenslänglich an unserer Besserung arbeiten, und stets mit der Sünde kämpfen, und erlangen doch nie den vollkommenen Sieg, als nur im Glauben an Jesum Christum. Ergreift daher

nur diesen Glauben, und so wird euch der Genuß seines Tisches gesegnet seyn. Das Gute wird nach und nach in euch wachsen unter Gottes Beistand, er wird die schwachen Keime in euch begießen und befruchten. — Sich aus Furcht vor dem Gericht vom heil. Nachtmahl ausschließen, setzt ein gefährliches Mißtrauen in Gottes Gnade und seine Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, voraus, und dieses wird das Herz immer mehr erkälten und verschließen, so daß daraus Verderbliches entstehen muß. Es ist gefährlich, sich von der Gemeinschaft Christi und seinen Gläubigen abzusondern, und sich alle die Erweckungen und Segnungen, die darin liegen, zu versagen; denn der Mensch bedarf der Hülfe von oben und der Unterstützung durch seine Brüder. O erwägt die Gefahr, in welcher ihr schwebt, ihr Mißtrauischen, und fasset Vertrauen zu dem milden, liebevollen Geist Christi, der euch brüderlich die Hand bietet! Er ist kein unerbittlicher Richter, wie ihr ihn euch denkt, er rufet euch mit sanfter Stimme zu seinem Gnadenmahle, und nimmt euch *freundlich auf, wenn* ihr euch mit Vertrauen nahet.

O Gott, himmlischer Vater! senke die Mahnung, die uns in dieser Stunde dein heiliges Wort zugerufen hat, tief in unsre Herzen, und erwecke uns zur Prüfung unser selbst, daß wir deine Gnadengabe würdig genießen und näher und inniger in den Bund deiner Gnade treten. Erschüttere und erwecke die Unbewußten, Gleichgültigen und Verstockten! Tröste und richte auf die Niedergeschlagenen und Zerknirschten! Erwärme die Kalten und Mißtrauischen! Segne den Genuß des heil. Nachtmahls in diesen heiligen Tagen! Laß die

angehenden Christen sich mit einem, dir ganz geweiheten Herzen nahen, und nimm sie in die selige Gemeinschaft deiner Kirche auf! Und uns allen gib Kraft und Muth zur wahren Buße und Besserung, zum freudigen Glauben an deine Gnade und zur Erneuerung unsers Lebens! Amen.

VIII.

Die wahre Beschaffenheit des Glaubens an die Unsterblichkeit.

Text: Matth. 22, 23 — 32.

An demselben Tage traten die Sadducäer zu ihm, die da sagen, es sey keine Auferstehung, und fragten ihn sprechend: Meister, Moses hat gesagt: So jemand stirbt ohne Kinder, so soll sein Bruder dessen Weib zur Ehe nehmen und seinem Bruder Samen erwecken. Nun sind aber bei uns sieben Brüder gewesen. Und nachdem der erste ein Weib genommen, ist er gestorben; und weil er keinen Samen hatte, hinterließ er sein Weib seinem Bruder. Deßgleichen auch der andere und der dritte bis auf die sieben. Zuletzt aber nach ihnen allen ist auch das Weib gestorben. In der Auferstehung nun wessen Weib unter den sieben wird sie seyn? Denn sie alle haben sie zum Weibe gehabt. Aber Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Ihr irret, darum weil ihr weder die Schriften noch die Kraft Gottes kennet. Denn in der Auferstehung nehmen sie nicht zur Ehe, werden auch nicht zur Ehe gegeben, sondern sie sind wie die Engel Gottes im Himmel. Habet ihr aber von der Auferstehung der Todten nicht gelesen, was euch von Gott gesagt ist? Der da spricht: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott

Isaaks und der Gott Jakobs. Nun ist Gott nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Und da das Volk dieses gehöret, erstaunten sie über seine Lehre.
(Nach der Zürcher Uebersetzung.)

Keine Zeit fodert so sehr, wie die gegenwärtige, zu Betrachtungen über die Unsterblichkeit der Seele auf. In diesen Tagen feiern wir das Andenken an die Auferstehung Christi, jenes große, wundervolle Ereigniß, durch welches der Sieg des Glaubens an die Unsterblichkeit für die Menschheit ist entschieden worden. Christus überwand den Tod und die Todesfurcht durch sein siegreiches Leiden und Sterben, durch die Kraft des ewigen Geistes, mit welcher er den schmählichsten, schmerzhaftesten Tod erlitt, und noch mehr durch sein triumphirendes Hervorgehen aus dem Grabe, wodurch er uns der Vorgänger auf dem Wege zum Leben wurde, und als der Erstling der Auferstandenen unsere Auferstehung vorbildete. O gesegnetes Fest der Auferstehung des Herrn! Wie troſtreich und erhebend ist es, welch eine frohe Botschaft verkündigt es immer von neuem, welche herrliche Erinnerungen weckt es! Die Tage aber, welche diesem Feste zunächst folgen, sind billig alle diesem Andenken geweihet; im Geiste weilen wir bei dem auferstandenen Erlöser, wie er sich lebend seinen Jüngern zeigt, und sie tröstet und ermuthigt.

Auch die gegenwärtige Jahreszeit erweckt uns zu Betrachtungen über die Unsterblichkeit der Seele. Was ist das Erwachen der Natur im Frühling anders, als der Sieg des Lebens über den Tod, als das Sinnbild des großen, ewigen Sieges, den es in Gottes unendlicher Schöpfung feiert? Wie der junge Keim sich aus der

harten Erdscholle hervorwindet, wie die Knospe aus ihrer Hülle hervorbricht: so werden alle Gräber gesprengt und alle Bande gelöst, welche das Leben gefangen halten; wie das Pflanzenleben sich neu entwickelt und verjüngt, so entwickelt sich alles Leben von Stufe zu Stufe ins Unendliche, und eine immerwährende Jugend herrscht in Gottes ewiger Schöpfung.

Zu keiner Zeit ist aber auch der trostreiche Gedanke an die Unsterblichkeit unpassend oder überflüßig. Stets macht sich das Gesetz der Sterblichkeit fühlbar, und der Tod fodert immer sein Opfer. Und ach! seine Sichel mähet nicht bloß die reife Aehre, sondern auch die noch herrlich prangende Blume, ja die Knospe, die sich erst entfalten will; er erlöset nicht bloß die Lebensmüden, sondern rafft auch in der Kraft der Jahre dahin, so daß das Gesetz der Sterblichkeit oft als Ungesetzmäßigkeit, als grausame Willkür erscheint. Wo fände man nicht solche, welche am frischen Hügel ihrer Geliebten weinend stehen, wo nicht solche, welchen das Andenken an erlittene Verluste ein unversieglicher Thränenquell ist? Immer findet daher ein Wort des Trostes von heiliger Stätte empfängliche Herzen, die seiner bedürfen.

Wirklich ist auch der Glaube an die Unsterblichkeit eine der christlichen Ueberzeugungen, welche am meisten verbreitet sind. Wir sind nicht wie die Heiden, die ohne Hoffnung waren; uns hat Christus Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht. Dieser Glaube ist sogar denen eigen, welche nicht an die Göttlichkeit der Offenbarung und Person Christi glauben, und in dem einen oder andern Punkte von seiner und der Apostel Lehre abweichen.

Aber es ist die Frage, ob es immer der wahre, ächt christliche Glaube an die Unsterblichkeit sey, der unter uns bekannt wird? Man muß deßwegen daran zweifeln, weil man so selten die Wirkungen desselben im Leben gewahr wird. Diese Wirkungen bestehen darin, daß das Herz dadurch im Schmerze getröstet und beruhigt und mit seiner Liebe, mit seinen Trieben und Bestrebungen über die Erde hinweg gehoben wird. Aber Viele trauern, wie solche, die keine Hoffnung haben, und können sich nie mit dem Schicksal versöhnen, das ihnen das Liebste geraubt hat; Andern bleiben trotz der schweren Verluste, die sie erlitten, und trotz ihrer Hoffnung, irdisch gesinnt und selbstsüchtig, wie sie immer waren, und ihr Herz will sich nicht von der Erde und ihren Gütern losreißen. Und doch ist die tröstende und erhebende Kraft des Glaubens an die Unsterblichkeit das von Niemand bestrittene Merkmal seiner Wahrheit und Reinheit; denn eine Hoffnung, die nicht tröstet und nicht erhebt, ist eine falsche Hoffnung.

Der vorgelesene Abschnitt der heiligen Schrift enthält in wenigen inhaltsschweren Worten die Haupt-Grundzüge der wahren christlichen Lehre von der Unsterblichkeit, welche ich unter dem Beistande des heiligen Geistes ins Licht zu setzen suchen will, indem ich eure christliche Andacht unterhalte:

Von der wahren Beschaffenheit des Glaubens an die Unsterblichkeit.

Jesus Christus auferstandener, verklärter Erlöser, der du uns den Glauben an die Unsterblichkeit durch dein untrügliches Wort gelehrt und durch deine siegreiche Auferstehung bestätigt hast! erscheine in dieser Stunde

vor unserm Geiste in der Siegerherrlichkeit, mit welcher du dem Grabe entstiegst durch die Macht deines himmlischen Vaters, erscheine uns, um uns mit Glauben und Hoffnung zu erfüllen und zum Verständniß deiner trostreichen Worte zu befähigen! Erwecke unsre Herzen, daß wir Glauben fassen an die Kraft deines himmlischen Vaters, der ein Gott nicht der Todten, sondern der Lebendigen ist, daß diese Kraft belebend und erhebend unsre Herzen durchdringe, und wir mit dir im Glauben den Sieg über den Tod feiern! Amen.

Unser Textes-Abschnitt belehrt uns sowohl darüber, wie der Glaube an die Unsterblichkeit nicht beschaffen seyn soll, als wie seine wahre Beschaffenheit ist.

I. Zuerst wollen wir daraus lernen, wie er nicht beschaffen seyn soll. Und zwar bietet sich 1. jedem, der diesen Abschnitt nur flüchtig ansieht, sogleich die Belehrung dar, daß der Glaube an die Unsterblichkeit nicht in irdischen, sinnlichen Vorstellungen gefaßt werden darf. Solche irdische, sinnliche Vorstellungen waren unter den Juden zu Christi Zeit herrschend, und aus denselben entnehmen die Sadducäer, die Läugner der Unsterblichkeit, den Grund, mit dem sie diese Lehre in unsrem Texte bestreiten. Die damaligen Juden glaubten eine Auferstehung des Fleisches, im eigentlichen Sinne, eine Wiederherstellung dieses irdischen Lebens in jener Welt, und zwar, wie es scheint, eine Wiederherstellung desselben mit allen sinnlichen Bedürfnissen und Genüssen, und so auch mit der Fortsetzung des Geschlechts-Verhältnisses und des ehe-

lichen Lebens. Sie glaubten, daß der Gatte seine Gattin wieder finden und das zerrissene Band mit ihr wieder anknüpfen werde. — Auch unter uns kommen ähnliche höchst sinnliche Vorstellungen von dem Leben nach dem Tode vor. Manche denken sich den Tod als einen Uebergang zu einem zwar ungleich schöneren, aber doch sinnlich irdischen Leben, zu einem Leben, aus welchem zwar aller Schmerz und alles Leiden, aber nicht die Freuden dieses Lebens entfernt, wo keine Verluste und Entsagungen, sondern nur ungestörter Besitz und Genuß zu erwarten sind. Der Himmel, den sie hoffen, ist ein irdisches Paradies, ein Auszug und Ausbund des Schönsten, was diese Erde in sich schließt.

Aber ein Glaube, der so sinnlich gefaßt wird, unterliegt den Zweifeln und reizt zu Zweifeln. So wußte die Spitzfündigkeit der Sadducäer aus der Vorstellung, daß die Auferstandenen ihre irdischen, fleischlichen Verhältnisse fortsetzen würden, den Zweifel zu schöpfen, den sie Jesu in unserm Texte vortragen. Es bestand nach dem Mosaischen Gesetz die Einrichtung, daß der Bruder des kinderlos Verstorbenen dessen Wittwe ehelichen mußte, um ihm Nachkommenschaft zu erwecken. So konnte es kommen, daß ein Weib nach einander mehrere Männer gehabt hatte. Ein solcher Fall, der wirklich vorgekommen war, oder den sie erdichtet hatten, legten nun die Sadducäer Christo vor, als eine, der Lehre von der Auferstehung entgegenstehende Schwierigkeit, als ein Verhältniß, das sich nicht mit der Fortsetzung des Lebens in jener Welt vertrüge, indem sie zu verstehen gaben, daß Mose, der jenes Gesetz gegeben, schwerlich die Auferstehung angenommen haben könnte, weil er sonst

dieser Schwierigkeit vorgebeugt haben würde. Wenn, fragen sie, nach dem Gesetz Moses ein Weib mehrere Männer in diesem Leben gehabt haben kann, welchem dieser Männer soll sie in jenem Leben angehören? — Auch die sinnlichen Vorstellungen, welche Manche unter uns von jenem Leben hegen, reizen zu mancherlei Zweifeln. Ist es nichts als die Fortsetzung dieses irdischen Lebens, so begreift man nicht, wie man nach Zerstörung des Leibes, mit allen seinen Gliedern und Werkzeugen, dazu gelangen soll? Der Uebergang in ein anderes, dem irdischen ähnliches, Leben müßte auf einem naturgemäßen Wege durch eine Umwandlung, durch eine Art von neuer Geburt geschehen, und einen solchen Uebergang kann man nicht nachweisen: der Tod, die Verwesung zeugt zu stark gegen alle Hoffnungen und Vermuthungen dieser Art. Oder soll die Seele in einer andern Welt ohne Körper seyn? Wie kann sie aber dann ein sinnliches, dem irdischen ähnliches Leben führen? Gibt es überhaupt eine Welt, wo ein Leben ohne Körper möglich ist? Solche und ähnliche Fragen muß sich derjenige, der sich das Leben nach dem Tode sinnlich denkt, entweder selbst aufwerfen oder von Andern aufwerfen lassen. Er vergleicht das ganz Ungleichartige und Verschiedene, er zieht das Himmlische ins Irdische herab, und so kann in seiner Vorstellung keine Einheit und Zusammenstimmung, und mithin keine Sicherheit seyn. Ein Glaube aber, welcher dem Zweifel ausgesetzt ist, kann nicht wahrhaft trösten. Trostlos steht, wer einen solchen Glauben hat, am Sarge des Geliebten. Er soll, was er am meisten geliebt hat, der Erde übergeben, und finstern Blickes starrt er in ihren offenen Schlund; denn

sein Geist kann sich nicht über das Irdische und die engen, niedern Begriffe dieses Lebens zu einer freien, himmlischen Hoffnung erheben; er kennt und denkt nur Irdisches, und das Irdische berührt ihn so schmerzlich mit der Gewalt der Gegenwart, daß die Hoffnung des Zukünftigen ihn nicht trösten kann.

Christus antwortet den Sadducäern und allen denen, welche den Glauben an die Unsterblichkeit durch irdische Vorstellungen entweihen: Ihr irret, weil ihr weder die Schriften noch die Kraft Gottes kennt. Die heilige Schrift lehrt uns nicht einen solchen sinnlichen Glauben, und wer sie zur Beschönigung desselben anführt, faßt nicht ihren hohen, göttlichen Geist. Und wer die Kraft Gottes kennt, der bleibt nicht engherzig mit seinen Hoffnungen bei Sinnlichem und Irdischem stehen, so wie sein Glaube auch nicht auf Gründen irdischer Erkenntniß und Erfahrung beruhet. Er glaubt an die Allmacht Gottes, welche nicht beschränkt ist durch die Gesetze der irdischen Natur, sondern in höhern, unserm Sinn unerreichbaren Sphären nach andern, freieren Gesetzen waltet, und höhere, über uns unendlich erhabene Lebensbildungen hervorzurufen vermag.

Christus sagt: In der Auferstehung nehmen sie nicht zur Ehe, werden auch nicht zur Ehe gegeben. Das Leben der Unsterblichen ist nicht an die Gesetze und Bedürfnisse dieses irdischen Lebens gebunden. Christus spricht nur davon, daß sie dort nicht in der Ehe leben werden, deutet aber damit an, daß sie auch von allen übrigen Verhältnissen dieses Lebens frei seyn und ein weit höheres geistiges Leben führen werden. Fleisch und Blut können das Reich Gottes

nicht ererben. Wie verfeinert auch unsre irdischen Vorstellungen von jenem Leben seyen, sie sind alle durch diesen Ausspruch Christi verworfen. Nichts was irdisch ist, wenn auch noch so edel und liebenswürdig, wird in jenes Leben eingehen. Körperliche Schönheit mit aller Anmuth und Lieblichkeit der Bewegung und der Gebehrden, sie welket dahin vor dem Hauche des Todes, und erstehet dort nicht wieder; Gaben der sinnlichen Geistesvermögen, welche unsere Bewunderung auf sich ziehen, die uns reizen und erfreuen, sie modern im Grabe mit dem Gehirne, an welches sie geknüpft sind; alle Empfindungen sinnlicher Rührung, wenn auch noch so veredelt und geläutert, hören auf mit dem Stocken des von ihnen gehobenen Pulsschlages des Herzens, und werden mit diesem eine Beute der Verwesung; alles, was nicht reiner Geist, unsterblich und ewig ist, vergehet im Tode, und kann nicht in jenes Leben eingehen.

So wie der Glaube an die Unsterblichkeit nicht in sinnlichen Vorstellungen gefaßt werden darf, so darf er auch 2. nicht eigennützig und selbstsüchtig, nicht darauf berechnet seyn, unsre durch erlittene Verluste verletzte Selbstsucht zu beschwichtigen, und wegen dessen, was uns geraubt worden, mit der Hoffnung eines dereinstigen Ersatzes zu trösten. Sinnlichkeit der Vorstellungen von jenem Leben und selbstsüchtige Hoffnung, Sinnlichkeit des Verstandes und des Herzens, sind sehr eng mit einander verbunden, und eines bedingt das andere. So war es bei den Juden zu Christi Zeit. Der Glaube an die Auferstehung des Fleisches verhieß den Wiederbesitz des Verlornen; der Gatte sollte seine Gattin

wieder erhalten. Eben so kommt bei uns Sinnlichkeit der Vorstellungen von jenem Leben, mit selbstsüchtiger Hoffnung verbunden, vor. Man hofft das hier Verlorene dort wieder zu gewinnen; anstatt dem von Gott entzogenen Glücke zu entsagen, verschiebt man nur den Genuß desselben in eine ferne Zukunft; man hängt an dem Irdischen, und da es entflieht, streckt man sehnsüchtig und begehrlich die Arme aus, um es in der Entfernung wieder zu erlangen.

Aber eine solche Hoffnung tröstet und erhebt nicht; der Schmerz wird nur beschwichtigt, nicht geheilt; der Stachel der Begierde bleibt im Herzen und wird immer von neuem geweckt, weil es nicht durch wahre Entsagung von der irdischen Liebe und Selbstsucht gereinigt ist. Es liebt Irdisches, und sucht im Irdischen seine Befriedigung, und so kann ihm für den Verlust irdischer Güter kein bleibender Trost werden. Menschen, die eine solche Hoffnung hegen, bleiben auch stets mit ihren Gesinnungen und Bestrebungen der Erde zugewandt, und wissen sich nicht zum Himmlischen zu erheben; die erlittenen Verluste können sie nicht von der Erde losreissen, an welche sie ewig gekettet sind.

Auch gegen solche selbstsüchtige Hoffnungen ist Christi Ausspruch gerichtet: I n d e r A u f e r s t e h u n g n e h m e n s i e n i c h t z u r E h e, w e r d e n a u c h n i c h t z u r E h e g e g e b e n. So wie er nicht die Fortsetzung der irdischen Ehe verheißt, so versagt er uns überhaupt allen irdischen Wiederbesitz, alles Wiedersehen und Wiederfinden in irdischer Art und Weise, zur Befriedigung sinnlicher Selbstsucht. Raubt uns der Tod den Besitz einer geliebten Person, die durch ihre schätzenswerthen

Eigenschaften, ihre Lieblichkeit und Anmuth das Glück unseres Lebens ausmachte: so sollen wir nicht hoffen, in der Art, in welcher wir hier mit ihr zusammengelebt haben, dort wieder mit ihr vereinigt zu werden; wir sollen uns nicht verhehlen, daß dieses irdische Glück unwiederbringlich verloren ist, in so fern es irdisch war; wir sollen entsagen, und zwar hoffen, aber mit einem von aller Selbstsucht reinen Herzen, das sich durch aufrichtige, innige Verzichtleistung vom Irdischen losgemacht hat, hoffen; und diese Hoffnung soll uns immer mehr und mehr von der Erde empor zum Himmel ziehen, und von irdischer Liebe reinigen.

Nachdem wir nun aus unserm Texte gesehen haben, wie der Glaube an die Unsterblichkeit nicht beschaffen, daß er nämlich nicht sinnlich und selbstsüchtig seyn soll: wollen wir nun auch II. lernen, welches seine wahre Beschaffenheit ist.

Er soll entspringen aus dem lebendigen Verständniß der heiligen Schrift, welche uns für ein höheres, geistiges Leben erziehen will, und aus dem lebendigen Glauben an die Kraft Gottes, der nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen ist. In diesem Glauben liegt die beste Gewähr der Unsterblichkeit. Er lehrt uns besser, als alle Vernunftgründe, daß es eine solche gibt; er leitet uns aber auch zu den besten und würdigsten Vorstellungen von ihr, und bewahrt uns vor sinnlicher Selbstsucht in der Hoffnung.

1. Daß es eine Unsterblichkeit gibt, beweist Jesus daraus, daß Gott in der Schrift sagt: Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Gott stand mit diesen Erzvätern, so lange sie lebten, in

Gemeinschaft, offenbarte sich ihnen und bewies an ihnen eine väterliche Fürsorge. Diese Gemeinschaft setzte er mit ihren Nachkommen fort; er sandte ihnen Mose als Retter, und durch diesen gab er sich ihnen als den Gott ihrer Väter kund, damit sie zu ihm Zutrauen fassen sollten, als zu demselben unveränderlichen Gott, der sich schon ihren Vätern geoffenbart hatte. Wenn nun diese nach dem Tode keine Unsterblichkeit gefunden hatten, wenn Gott nur in diesem Leben ihr Gott gewesen war: so gründete sich die Gemeinschaft Gottes mit seinem Volke auf nichts Dauerndes und Beständiges; jene Gemeinschaft mit Abraham, Isaak und Jakob hatte der Tod aufgehoben, und Gott berief sich mithin auf etwas Nichtiges, indem er sich den Gott der Erzväter nannte, er war ein Gott der Todten. Aber nein! Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Was er geschaffen hat, was Gegenstand seiner väterlichen Liebe und Fürsorge ist, kann nicht ein Raub der Vernichtung werden; was er in der Vorzeit gethan, ist nicht verloren, sondern wirket lebendig fort auf die nachfolgende Zeit, und hat Bestand für die Ewigkeit. — Dieser Beweisgrund Christi gilt auch für uns. Jeder Mensch steht mit Gott in Gemeinschaft, der ihn geschaffen hat, der sich in ihm und an ihm offenbaret, und ihn väterlich leitet und behütet. Darum kann er aber auch nicht eine Beute der Vernichtung werden, widrigenfalls Gott selbst Nichtiges wirkte und in sich die Nichtigkeit trüge. Ein Geschöpf, in welchem Gott seine Schöpferkraft verherrlicht, das er mit Tugenden, Gaben und Zierden ausgestattet, in welchem er seine Liebe so sichtbar geoffenbart hatte, und

das wir darum so sehr liebten, kann nicht der Vernichtung Preis gegeben seyn. Schaudre nicht, du Traurender, vor dem offenen Grabe, das deinen Geliebten in sich aufnimmt! Das Gute und Schöne, das du liebtest, das von Gott kam, sinkt nicht ins Grab hinab; es gehört ewig Ihm, der nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen ist: und so bleibt es auch dein, wenn du an die Kraft des lebendigen Gottes glaubst. Die ganze Schöpfung Gottes ist nicht für den Tod, sondern für das Leben; das Leben der Menschheit auf der Erde ist nicht eine Kette vergänglicher Erscheinungen, nach deren Ablauf nichts übrig bliebe, als ein Aschen- und Knochenberg; nein! es lebt etwas Ewiges in dem einzelnen Menschen, wie in der ganzen Menschheit; denn Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen, und er schaffet nicht Todtes, sondern Lebendiges.

2. Dieser Glaube an die Kraft des lebendigen Gottes bewahrt uns aber auch vor irdischen Vorstellungen von der Unsterblichkeit, und leitet uns zu höheren, geistigen. Das Irdische ist sterblich, und wer daran hängt mit seinen Gedanken und Hoffnungen, der schafft sich doch nur Sterbliches anstatt des Unsterblichen; wer aber an den lebendigen Gott glaubt, der denkt sich unter der Unsterblichkeit ein wahrhaft ewiges, unsterbliches Leben. Er glaubt, daß Gott viel Höheres schaffen kann, als die Erde einschließt; er glaubt unendlich viele Stufen des Lebens in Gottes Welt und ein Aufsteigen der unsterblichen Seelen von Stufe zu Stufe zu unendlicher Vollkommenheit. Voll von diesem Gedanken an die lebendige Schöpferkraft

Gottes, sagt Jesus: Sie werden wie die Engel Gottes seyn. Engel sind die edelsten, erhabensten Geschöpfe Gottes, von einer Vollkommenheit, die wir nicht begreifen, nur ahnen können; was wir hier als rein und schön, als überirdisch, bewundern, das vergleichen wir mit den Engeln. Wie tröstlich ist der Glaube, daß unsere abgeschiedenen Geliebten Engel Gottes seyn werden, rein von allen irdischen Gebrechen und Mängeln! Wie können wir sie also trostlos betrauern, da sie durch den Tod zu einem höhern Leben durchgedrungen sind? Wir haben durch ihren Verlust gewonnen; die Gegenstände unsrer Liebe sind erhöht, verklärt, sind Gott ähnlich geworden. Mag die irdische Schönheit zerfallen, dort erblüht dafür eine himmlische, unverwelkliche; mögen die geistigen Eigenschaften, die wir liebten und bewunderten, als zum Theil irdisch, vergehen, dort schmücken den Geist, ewige unvergängliche Zierden; die unsterbliche Seele entfaltet sich dort zu himmlischer Herrlichkeit.

3. Der Glaube an die Kraft des lebendigen Gottes bewahrt uns endlich vor aller Selbstsucht in der Hoffnung, und reinigt unser Herz von der falschen irdischen Liebe. Wer von dem Gefühl der Kraft des lebendigen Gottes erfüllt ist, der unterwirft sich mit demüthiger Verzichtleistung allem, was Gottes gewaltige Hand über ihn verhängt, murret nicht über einen schmerzhaften Verlust, sondern spricht: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, gelobt sey der Name des Herrn. Und so ist auch seine Hoffnung auf ein anderes Leben durch Verzichtleistung geläutert. Er hofft die Unsterblichkeit seiner geliebten

Verstorbenen, und eine Wiedervereinigung mit ihnen, aber nicht zur Befriedigung seiner irdischen Begierden. Er glaubt, daß sie wie Engel Gottes seyn werden. Engel sind Boten Gottes, Werkzeuge seines heiligen Willens, Diener seiner weisen Rathschlüsse. Solche Werkzeuge und Diener werden die Unsterblichen seyn, sie werden Gott angehören, dem lebendigen Gott. So mag denn seine gewaltige Hand unsere Geliebten von uns reißen und hinführen, wohin er will nach seinen heiligen Rathschlüssen: wir hoffen nicht mit begehrlicher Liebe die Wiedervereinigung mit ihnen, um das verlorene Glück wieder zu gewinnen; wir hoffen mit ihnen wieder vereinigt zu werden im heiligen, himmlischen Dienste Gottes, in der höheren, himmlischen Liebe, welche keinen Eigennutz kennt. Und wie viel herrlicher und seliger ist eine solche Wiedervereinigung! Wir entsagen, um desto mehr zu gewinnen; wir entsagen irdischem Glücke, um eine ewige, überschwengliche Seligkeit zu erlangen. Und diese Entsagung erhebt und läutert unser Herz, reinigt es von irdischen Begierden und richtet es nach oben, so daß jeder Verlust, den uns der Tod bringt, ein Gewinn für uns wird, und uns auf den Himmel vorbereitet.

O möge, meine andächtige Freunde, dieser Glaube an die Kraft des lebendigen Gottes unsere Herzen durchdringen, und uns den wahren Glauben an die Unsterblichkeit geben, der uns tröstet und beruhigt, uns erhebt und läutert. O öffnen wir unsre Herzen dieser Kraft, richten wir uns in Andacht und inbrünstigem Gebet zu Gott empor, daß er seinen Geist auf uns herab sende! Amen.

IX.

Der Acker des Wortes Gottes.

Text: Matth. 13, 3—8.

Und er redete zu ihnen mancherlei durch Gleichnisse, und sprach: Siehe, es ging ein Säemann aus zu säen. Und indem er säete, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel, und fraßen es auf. Etliches fiel in das Steinichte, da es nicht viele Erde hatte; und ging bald auf darum, daß es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre. Etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen auf, und erstickten es. Etliches fiel auf ein gut Land, und trug Frucht, etliches hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig.

Kein Gleichniß unsers Herrn Jesu Christi ist mehr gebraucht worden, als dieses, und keines ist mehr geeignet, Eindruck auf die Gemüther zu machen. In wenigen, einfachen Zügen stellt es die verschiedenen Schicksale dar, welche das Wort Gottes bei seiner Verbreitung unter den Menschen hat, und auch die verschiedenen Schicksale der Menschen selbst in Ansehung ihres ewigen Heiles. Ein Theil des ausgestreuten

Samens fiel auf schlechtes Land, an den Weg, auf das Steinichte, unter die Dornen, und konnte entweder gar nicht Wurzel fassen, oder verdorrete und erstickte bald, und trug keine Früchte. Wie traurig ist das Schicksal solcher Menschen, bei denen das Wort Gottes diese Aufnahme findet und keine Früchte trägt! Sie wurzeln nicht im Reiche Gottes, oder sind verdorrte Pflanzen desselben, welche ausgerottet und ins Feuer geworfen werden. Sie haben keine Stelle in der geistigen Gemeinschaft Christi, ziehen keine Nahrung aus dem göttlichen Lebensquell, und wirken nichts zu ihrem und zum Heil ihrer Brüder; sie kennen nicht die Wahrheit und Gerechtigkeit, nicht die Seligkeit, welche denen zu Theil wird, die dafür leben und wirken. Sie gehen unter in weltlicher Zerstreuung und Betäubung, in Fühllosigkeit und Verstockung, so daß Geist und Herz in ihnen erstirbt; sie bestehen nicht in der Prüfung der Trübsal und Verfolgung, werden untreu ihrem Gott und Heiland, und tragen in sich den ewigen quälenden Vorwurf des Gewissens; weltliche Lüste und Sorgen ersticken in ihnen jeden Trieb des Besseren, drücken die Seele nieder, daß sie sich nicht zum Höheren erheben kann, saugen ihnen alle geistige Kraft aus, und machen sie zu todten, leeren Weltmenschen, oder gar zu verworfenen Dienern der Laster, welche Alles der Befriedigung ihrer Lüste aufopfern, und das Heil ihrer unsterblichen Seele im trüben Sinnenrausche verlieren. O beklagenswerthes Schicksal solcher Menschen! Wen jammert nicht ihrer, wen schaudert nicht vor solchem Verderben? — Ein Theil des Samens fiel dagegen auf gutes Land, und trug Frucht, etliches hundertfältig, etliches sechzig-

fältig, etliches dreißigfältig. Das gute Land nahm den Samen auf, so daß er in ihm wurzeln konnte und Nahrung fand, gedeihlich emporwuchs und reichliche Frucht trug. Heil den Menschen, bei welchen das Wort Gottes diese Aufnahme findet! Sie wurzeln fest und tief im Reiche Gottes, und nehmen Theil an allen Segnungen desselben; Wahrheit und Gerechtigkeit und die heilsamen, beseligenden Früchte derselben erfüllen ihr Herz; sie wirken mit Kraft und Erfolg für das, was zu ihrem und ihrer Brüder Heile dient, tragen bei zur Erbauung und Erweiterung des Reiches Gottes, heiligen ihre Seelen im Dienste Gottes und Jesu Christi, wandeln mit Festigkeit den Weg zum ewigen Heil, führen auch andere Seelen auf den Weg des Friedens, und gehen endlich als treue, erprobte Knechte ein zur Freude ihres Herrn; als reiche, volle Garben sammelt sie der Herr der Ernte ein in seine Speicher. Wer möchte nicht wünschen, zu der letzten Klasse zu gehören? Wer möchte nicht auch so reiche Früchte des Heils tragen und in der Ernte des Herrn voll und schwer erfunden werden? Dann aber müssen wir vor allen Dingen wünschen, daß unser Herz ein gutes Land sey, in welchem der Same des Wortes Gottes Wurzel schlagen könne und Nahrung finde, und müssen uns hüten, daß es nicht ein festgetretner Weg, oder ein steinichter Boden, oder von Dornen und Disteln bewachsen sey. Wie aber wird unser Herz zum guten Boden, und wie behüten wir es vor der Verwilderung, wodurch es unfähig wird, das Samenkorn zu empfangen und zu nähren? Diese Frage verdient eine ernstliche Betrachtung, und wir wollen die Beantwortung derselben nach

Anleitung unseres Textes unter dem Beistande Gottes versuchen, indem wir die von Christo bezeichnete verschiedene Beschaffenheit des Bodens oder des menschlichen Gemüthes genauer ins Auge fassen, und darüber nachdenken, wie eine jede entstanden seyn könne. — Möge dein Geist, göttlicher Erlöser, der du wußtest, was im Menschen war, uns einen klaren Blick in die Gemüther und das Leben der Menschen öffnen, und uns die Quellen der mannichfaltigen Verderbnisse, so wie die Mittel, denselben entgegen zu arbeiten, enthüllen! Darum flehen wir dich an, indem wir lern- und heilsbegierig unsre Herzen zu dir erheben, Amen.

Unser Gleichniß nennt uns zuvörderst mehrere schlechte Beschaffenheiten des Ackers; ja, es ist in der Angabe derselben ausführlicher, als in der Beschreibung der guten Beschaffenheit. Es ist auch viel, wo nicht alles gewonnen, wenn man sich vor diesen Fehlern hütet. Wir verweilen also zuvörderst und mit besonderer Aufmerksamkeit bei der Betrachtung des schlechten Bodens oder bei denjenigen Gemüthsverfassungen, welche den Menschen unempfänglich für das Wort Gottes oder unfruchtbar machen.

Etliches vom Samen fiel an den Weg; da kamen die Vögel, und fraßen es auf. Am Wege ist festgetretener Boden, auf welchem der Same offen liegen bleibt, so daß die Vögel kommen und ihn auffressen. So ist ein Herz, auf welches das Wort Gottes gar keinen Eindruck macht, von welchem es

wirkungslos abgleitet, so daß, wie Christus sagt, der Arge es leicht wieder wegreißen kann. Der Boden am Wege wird festgetreten von der Menge der Vorübergehenden, welche es nicht achten, daß sie den fruchtbaren Acker verderben und ihn unfähig machen zur Saat. Er war vielleicht wohl gepflügt und aufgelockert, aber ihre Füße treten ihn wieder fest, und so hart, daß ihn nicht einmal der Regen des Himmels erweichen kann. So wird ein Herz, das vielleicht weich und rührbar geschaffen war, verhärtet und unempfindlich für das Höhere unter der Zerstreuung der Welt. Wenn auf das jugendliche Gemüth immerfort Eindrücke geschehen, welche die Neugierde, die Eitelkeit, die Zerstreuungssucht aufregen, ihm dagegen nichts zugeführt wird, was die wahre Wißbegierde, die Liebe zu dem Guten, den Fleiß und die Thatkraft weckt: so wird es nach und nach kalt und unempfindlich und hart, wie der getretene Weg, auf welchem sich die Menge hin und her bewegt. Daher sind so Viele, die im bunten Gewimmel der Welt leben, ohne Sinn und Gefühl für Wahrheit und Gerechtigkeit und alle höheren Güter des Lebens; sie leben nur im leeren Schein und in der Flachheit des alltäglichen, zwar viel bewegten, aber doch gehaltlosen Lebens. Sie sind vielleicht keine Verächter des Wortes Gottes, und besuchen fleißig den öffentlichen Gottesdienst; aber das gehörte Wort findet keinen Eingang in ihr Herz; und macht es auch auf sie einen flüchtigen Eindruck, so verwischt ihn wieder die nächste Stunde, wenn sie in ihre Zerstreuung zurückkehren. — Aber auch in den stilleren, niedern Kreisen des Lebens kann das Herz zu einer solchen Unempfind-

lichkeit kommen. Wenn nämlich der Mensch sich ganz in die Gewohnheit eines weltlichen Geschäftes, das Geist und Herz nicht anspricht, eines Handwerkes, der Landarbeit oder sonst einer Erwerbsart, hineinlebt: so kommt es dahin, daß er für alles Andere unempfindlich wird, und nichts weiter denkt und sinnet, als was zur alltäglichen Ordnung seines Lebens gehört; und es ist dann ähnlich, wie wenn die Hin- und Hergehenden ein Feld hart treten. Sein Geist empfängt immer dieselben Eindrücke, und erstarrt gleichsam unter denselben. Wie der Regen in den hartgetretenen Boden nicht eindringt, so ist ein solcher Mensch für jede bessere Regung unempfänglich; er ist für Mitleid, Liebe, Begeisterung verschlossen, und so findet auch keine Ermahnung und Belehrung des Wortes Gottes in sein Herz Eingang. Ja, es bedarf nicht einmal besonderer äußerer Eindrücke, um eine solche Unempfindlichkeit in einem Menschen hervorzubringen. Man lasse nur in der Jugend sein Herz ohne Erregung und Nahrung für das Bessere, man lasse ihn ohne Erziehung und Unterricht aufwachsen, und gebe ihn roher oder unbedeutender Gesellschaft preis: so wird sich nach und nach der Sinn für das Höhere in ihm verhärten, so daß keine Lehre, keine Warnung mehr auf ihn Eindruck macht. — Da zu einer solchen Unempfindlichkeit der Grund in der Jugend gelegt wird, so sollen die Eltern sich warnen lassen, daß sie die Kinder nicht der weltlichen Zerstreuung überlassen, nicht ihrer Neugierde, Eitelkeit und Zerstreuungssucht nähren, und nicht ihr besseres Gefühl durch die bunten Eindrücke des Getümmels der großen Welt unterdrücken lassen; sie sollen sich hüten, daß sie sie nicht mit allzugroßer

Strenge und Aengstlichkeit zu den Geschäften anhalten, ohne dabei für die Ausbildung ihres Herzens zu sorgen, und ihnen Anregung zum Guten zuzuführen; sie sollen es sich zur Gewissenssache machen, daß sie sie nicht ohne Erziehung und Unterricht lassen, sondern den zarten Keim der Gottesfurcht und Tugend in ihnen erwecken und pflegen. Aber auch an die Erwachsenen ergeht die Warnung, daß sie sich vor einer solchen Unempfindlichkeit und Verhärtung hüten, und sich für das Wort Gottes empfänglich erhalten. Diejenigen, welche in dem Geräusche der Welt leben, mögen auf ihrer Hut seyn, daß ihr Sinn für das Höhere nicht dadurch betäubt und abgestumpft werde; diejenigen, die in Geschäften leben, welche den Geist und das Herz nicht angehen, sondern vorzüglich körperliche Uebung und Fertigkeit oder die berechnende Thätigkeit des Verstandes erfordern, mögen dafür sorgen, daß sie nicht davon allzusehr gefesselt und für alles Andere unempfänglich und untüchtig werden, daß nicht die Gewohnheit und das alltägliche Einerlei, wie die vorüberziehende Menge der Wanderer das Feld, ihr Herz festtrete und verhärte.

Etliches fiel in das Steinichte, da es nicht viel Erde hatte, und ging bald auf darum, daß es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre. Das sind nach Jesu eigener Erklärung solche Menschen, welche das Wort, wenn sie es hören, mit Freuden aufnehmen, aber weil sie keine Wurzel in sich haben und wetterwendisch sind, wenn sich Trübsal und Verfolgung

erhebt um des Wortes willen, so ärgern sie sich bald, d. h. werden abtrünnig. Ein steinichter Grund hat viel Wärme und Trieb, indem er die Sonnenstrahlen leichter aufnimmt: daher keimet die Saat schneller in ihm und wächst schneller empor. Auch gedeiht sie trefflich, wenn es viel Regen gibt, und zu der innern Wärme reichliche Nahrung von außen kommt. Aber weil ein solcher Boden wenig Erde hat, und keine Feuchtigkeit in sich bewahrt, so verdorren auch die Pflanzen leichter in ihm, wenn es an Regen fehlt und die Hitze zu stark wird. Gerade so gibt es auch eine menschliche Gemüthsart, welche leicht erregbar und für Eindrücke leicht empfänglich, aber ohne nachhaltige Kraft ist. Menschen der Art fassen mit Wiß- und Heilsbegierde schnell alles Gute auf, geben der Wahrheit Gehör, überzeugen sich davon, und sind geneigt ihr Folge zu leisten. So lange nun die Witterung günstig ist, d. h. so lange sie für das Gute nichts zu leiden, keinen Kampf zu bestehen, keine Opfer zu bringen haben: so bleiben sie auch ihrer Ueberzeugung getreu, leben derselben gemäß, und wirken dafür nicht ohne Eifer. Aber wenn die Sonnenhitze und Dürre kommt, wenn sie durch Trübsal und Verfolgung geprüft werden, oder Opfer bringen und besondere Anstrengungen machen sollen: so fallen sie ab, und werden sich selbst und ihrer Ueberzeugung untreu, weil sie keine Tiefe und Stärke des Gemüths haben, weil es ihnen an der selbstständigen Kraft fehlt; ja, oft werden sie schon durch die Länge der Zeit müde, und lassen in ihrem Eifer nach, weil sie keine Beständigkeit in sich haben, und durch

neue Eindrücke von alten Vorsätzen abwendig gemacht werden.

Es fragt sich nun, woher kommt den Menschen diese Gemüthsart? Sie ist theils Sache der Natur, theils der Erziehung und Ausbildung. So wie Gott hier Stein und Felsen, und dort tiefen, fetten Grund geschaffen hat: so hat er auch das eine Gemüth reizbarer, flüchtiger und beweglicher, das andere fester und standhafter geschaffen. Nur durch die Mannichfaltigkeit in der Natur und geistigen Welt erreicht die göttliche Weisheit ihre Zwecke, und mit jeder Gemüthsart kann der Mensch gut und selig werden, wenn er will und sich Mühe gibt; nur hat der Eine mehr Kampf mit sich selbst, als der Andere. Es ist nun eine Hauptaufgabe der Erziehung, die verschiedenen Gemüthsarten so zu behandeln, daß sie alle zum Guten tüchtig werden. Besondere Sorge muß der Erzieher für solche reizbare, flüchtige, bewegliche Gemüther tragen, daß sie Festigkeit gewinnen. Man gewöhne die Kinder zum Fleiß und zur Anstrengung, zur Geduld und Ausdauer; man lasse es nicht zu, daß sie eine Arbeit beginnen und wieder liegen lassen, daß sie durch die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, sich abschrecken lassen, daß sie nur ihrer Lust und Neigung folgen, und nicht thun, was pflichtmäßig und nothwendig ist. Man lasse sie nicht vielerlei vornehmen, so daß sie nichts tüchtig treiben können, sondern halte sie zu wenigem an, aber mit Ernst und Nachdruck, und nöthige sie, das Begonnene zu vollenden. Selbst eine Züchtigung wird von Zeit zu Zeit heilsam seyn, um dadurch zur Anstrengung, zur Festigkeit und Ausdauer zu gewöhnen. Wohl dem, den

auch das Schicksal in der Jugend durch Prüfungen erzog, dem sich Schwierigkeiten entgegenstellten, dem nicht immer alles nach Wunsch ging, so daß er seine Kräfte anstrengen, sich Manches entsagen, und mit Geduld und Ausdauer sein Ziel verfolgen mußte! Wenn dem Menschen alles zu leicht wird, so meint er, es müsse immer so gehen; und wenn dann Wiederwärtigkeiten eintreten, so wird er muthlos, nnd läßt die Hände sinken. Danken wir also Gott, wenn er uns mäßige Prüfungen sendet, so daß wir sie bestehen können, und benutzen wir sie, um uns auf schwerere, die vielleicht nachkommen können, vorzubereiten. Und wenn Gottes Gnade uns mit Prüfungen verschont, so üben wir uns wenigstens in Geduld und Standhaftigkeit bei unseren Arbeiten und Bestrebungen, legen wir uns freiwillig manche Entsagung auf, und machen wir uns mit dem Gedanken vertraut, daß Gott uns noch in der Folge auf die Probe stellen kann, und bereiten wir unser Herz darauf vor. Wegen des Evangeliums haben wir kaum noch Verfolgung zu fürchten; aber die Beobachtung unserer Pflichten kann uns Verdruß und Leiden bringen, oder uns Anstrengung, Entsagung und Opfer auflegen: und darauf müssen wir gefaßt seyn. Ein Glaube, eine Tugend, die keine Prüfung bestehen können, haben keinen Werth. Trübsal, sagt der Apostel, bringet Geduld, Geduld aber bringet Bewährung, Bewährung aber bringet Hoffnung (Röm. 5, 3. 4.).

Etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen auf, und erstickten es. Die Dornen aber sind nach der eignen Erklärung Jesu die

Sorge dieser Welt, die Reize des Reichthums und der Wollust, welche das Gemüth so sehr erfüllen und beherrschen, daß das Wort Gottes in ihm nicht emporwachsen und Frucht tragen kann. Es findet zwar einen Boden, worin es keimen kann; aber die weltliche Gesinnung, die Macht der vorherrschenden Sinnlichkeit raubt ihm Nahrung, Licht und Luft, so daß es bald ersticken muß. Das Wort Gottes soll im Herzen die Liebe zu den himmlischen Gütern erwecken; diese Liebe aber streitet mit der irdischen Liebe, mit der Liebe zu den Gütern dieser Welt; und da diese in Gemüthern dieser Art mächtiger ist, so kann jene nicht aufkommen, und wird erstickt. — Wie geschieht es nun aber, daß die Dornen auf dem Acker so mächtig werden, daß die Lüste dieser Welt das Gemüth so ganz erfüllen und beherrschen?

Dornen, wenigstens Keime zu Dornen, finden sich in jedem Gemüth. Der Mensch, als ein sinnliches Wesen, wird mit sinnlichen Begierden und Neigungen, mit den Trieben nach Sinnenlust und Genuß des Angenehmen geboren. Die Sinne werden ihm von den Gegenständen gereizt, und er will, was sie reizt, besitzen und genießen. Er theilt mit den Thieren körperliche Triebe und Bedürfnisse, und es hängt von ihm ab, ob er sich durch die Kraft des Geistes über die thierische Natur erheben, oder sich ihr unterwerfen will. Bliebe er nun bloß bei den natürlichen Trieben und Bedürfnissen stehen, so wäre die Gefahr, der Sinnlichkeit zu erliegen, nicht so groß; aber er schafft sich deren künstliche. Er will nicht nur für den Augenblick genießen, sondern auch die Mittel besitzen, wodurch er sich künftige Genüsse verschaffen

kann: daher die Sorge für den Erwerb und die Liebe zum Reichthum, welche die Gemüther ganz einnehmen und erfüllen können; daher sogar das ungerechte Streben nach fremden Gütern, Betrug, Raub und Diebstahl. Und der Mensch begnügt sich nicht mit einfachen Genüssen, wie sie die Natur unmittelbar gibt, sondern er will sie verfeinern, steigern und mannichfaltig verknüpfen: daher die Wollüste, welche die Seele vergiften, die unersättlichen Begierden nach Vergnügungen, der unstillbare, glühende Durst nach sinnlichen Genüssen; daher die Laster, die unrechtmäßige, verbotene, unwürdige Befriedigung sinnlicher Triebe, wodurch die menschliche Gesellschaft entweiht und verunreinigt wird. — Es ist nun eine hochwichtige Aufgabe der Erziehung, diese sinnlichen Lüste so zu beherrschen, daß sie nicht die Oberhand erhalten, die aufkeimenden Dornen aus dem Herzen auszureißen, daß sie nicht den Samen des Wortes Gottes ersticken. Man befriedige den Kindern nicht gleich jeden Wunsch, der in ihnen aufsteigt, und gewöhne sie einem Vergnügen, wenn es auch unschuldig ist, zu entsagen; man lehre sie nicht bloß durch Worte, sondern durch die That und das Beispiel, daß der Mensch nicht dazu geboren ist, um zu genießen, und daß in den sinnlichen Freuden nicht die wahre Glückseligkeit besteht; man wecke in ihrem Gemüth die Liebe zu den höheren, geistigen Gütern, und lehre sie die bessern, unvergänglichen Freuden in dem, was des Geistes ist, in Thätigkeit und Streben, in der Erkenntniß der Wahrheit, in der Ausübung der Pflicht, finden. — Man lehre sie zwar den Werth der irdischen Güter kennen, und halte sie zu Fleiß und Sparsamkeit an; aber

man bewahre ihre Herzen vor dem Gift des Geizes und der Habsucht, und suche sie von der Wahrheit zu überzeugen, daß es dem Menschen nichts hülfe, wenn er auch die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele. Man lehre sie die Menschen nicht nach dem schätzen, was sie haben, sondern was sie sind, nicht nach dem was sie außer sich, sondern was sie in sich besitzen, nach Weisheit, Tugend und Frömmigkeit. — Man gewöhne sie an ein gesundes, einfaches Leben, und flöße ihrem Herzen Abscheu ein vor der Unnatürlichkeit und Verdorbenheit eines Lebens, das nur dem Genusse und der Ueppigkeit gewidmet ist, an welchem der Krebs des Lasters, der Wollust und der Unkeuschheit frißt, auf welchem die Schmach der Ehrlosigkeit liegt. — Aber auch der Erwachsene hüte sich, daß nicht die Dornen auf dem Acker seines Herzens aufwachsen und die edleren Triebe in ihm ersticken. Er bewache seine sinnlichen Neigungen und Begierden, daß sie nicht die Oberhand gewinnen; er sey auf seiner Hut, daß ihm nicht die Befriedigung irgend einer Begierde zur herrschenden Gewohnheit werde, und wache vorzüglich, daß nicht unerlaubte Begierden in ihm aufsteigen und ihn zur Sünde reizen. Er reiße solche mit der Wurzel aus seinem Herzen, damit sie nicht die bittere Frucht des Lasters tragen. Aergert dich dein Auge, sagt Christus, so reiße es aus und wirf es von dir. — Eben so sollen wir Acht auf uns haben, daß wir nicht durch die Begierde, reich werden zu wollen, in Versuchung und Stricke und thörichte und schädliche Lüste fallen. Und sind wir schon reich, so hüten wir uns,

daß wir nicht unser Herz an die Güter dieser Erde hängen, daß wir nicht das Gold zu unserer Zuversicht machen, und zum Goldklumpen sagen: du bist mein Trost (Hiob 31, 24.). Denn die irdischen Güter haben eine anziehende Kraft, die unser Herz von oben nach unten zieht und an die Erde kettet; sie erkälten es mit der Kälte der Erde, und vertreiben daraus die Wärme der himmlischen Liebe. Diese Liebe zum Reichthum wächst mit den Jahren, und je mehr unser Leib erstarrt und erstirbt, desto mehr Hinneigung erhalten wir zu dem starren und todten Erz. Darum müssen wir, je älter wir werden, desto mehr dagegen kämpfen, daß wir nicht diesem Hange nachgeben. Auch die Wollust und Genußsucht, obgleich ihr Gift am leichtesten in jugendliche Herzen eindringt, wissen sich oft noch die Erwachsenen zu Knechten zu machen. Ja, gewisse Laster, wie die Völlerei, gewinnen im Alter erst recht ihre verderbliche Gewalt; und bei Manchen scheint mit den Jahren die aufstrebende Kraft des Geistes zu erlESCHEN, und die nach unten ziehende Macht der thierischen Triebe ganz herrschend zu werden. Hören wir daher nie auf zu kämpfen und zu ringen, daß unser Herz rein bleibe, daß nicht die Dornen darin aufschießen und die schon aufgekeimte und entwickelte Saat des Wortes Gottes ersticken.

Das sind die verschiedenen schlechten Beschaffenheiten des Bodens, welche Jesus in diesem Gleichnisse nahmhaft macht, oder die der gedeihlichen und fruchtbaren Wirkung des Wortes Gottes hinderlichen Gemüths- und Sinnesarten der Menschen. Etliches fiel aber auch auf ein gut Land, und trug Frucht, etliches

hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig. Und damit sind nach der Erklärung Jesu solche gemeint, welche das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, und Frucht bringen in Geduld oder Standhaftigkeit.

Was gehört nun zu einem solchen fruchtbaren Boden oder einem solchen feinen, guten Herzen? Christus sagt darüber nichts, er läßt es uns bloß aus dem vorigen schließen. Ein guter Boden ist ein solcher, der nicht festgetreten ist, wie der Weg, der nicht steinicht und nicht mit Dornen bewachsen ist; und dadurch sind zugleich alle guten Eigenschaften desselben bestimmt.

Ein guter Acker ist nicht festgetreten, sondern mit dem Pflug tief gefurcht und aufgelockert, so daß der ausgestreute Same nicht von den Vögeln gefressen wird, sondern liegen bleibt und von der Erde bedeckt wird. Ein gutes, feines Herz ist ein empfängliches Herz, das nicht durch die Zerstreuung der Welt, nicht durch die Gewohnheit des alltäglichen Lebens, nicht durch Rohheit hart und unempfindlich für das Höhere geworden ist, sondern voll Begierde und Sehnsucht sich der Lehre und Ermahnung aufthut. Und wie verschaffen wir uns ein solches empfängliches Herz? Dadurch, daß wir soviel, als möglich, die Zerstreuung der Welt fliehen, und uns fleißig zur Betrachtung unser selbst und dessen, was uns fehlt und uns heilsam ist, sammeln; dadurch, daß wir uns nicht der Gewalt der Gewohnheit hingeben, sondern uns die Freiheit und Lebendigkeit des Geistes zu bewahren suchen, und ihn fleißig auf das Höhere hinrichten; dadurch, daß wir

uns vor Rohheit hüten, und uns offen und empfänglich für bessere Eindrücke zu erhalten suchen. — Ein guter Acker ist nicht steinicht, sondern von tiefem, feuchtem Boden, so daß er dem Samen nicht bloß Wärme, sondern auch Nahrung und Feuchtigkeit geben kann. Ein gutes, feines Herz hat nicht bloß Wärme und rege, frische Triebe, sondern auch Ausdauer und Geduld für das Gute; es faßt nicht nur auf, sondern behält auch; es liebt nicht bloß augenblicklich, sondern ist treu und beständig; es liebt nicht blos im Glück, sondern auch im Unglück; es leidet und kämpft gern für seine Liebe und seinen Glauben. Und wir verschaffen uns ein solches Herz, indem wir uns willig den Prüfungen unterziehen, die uns Gott auferlegt, indem wir uns selbst in der Geduld und Entsagung üben, und uns in allem, besonders in dem, was das Heil unserer unsterblichen Seele betrifft, zur Standhaftigkeit und Ausdauer gewöhnen. — Ein guter Acker ist frei von Dornen, Disteln und allem Unkraut, wodurch der gute Same erstickt wird; alle wilden Keime und Wurzeln sind ausgerottet, und rein sprosset der Same in ihm empor. Ein gutes, feines Herz nährt keine sinnlichen, unreinen Neigungen und Triebe; es liebt nicht das Irdische mehr, als das Himmlische; es ist frei von Sorgen, Geiz und Habsucht, und dient nicht dem Mammon mehr, als Gott; das Gift der Wollust hat es nicht durchdrungen. Es ist voll der reinen Liebe zu Gott und dem Nächsten, und wird allein von ihren sanften, reinen Trieben bewegt; es ist durchdrungen von der Sehnsucht nach den himmlischen Gütern, nach dem, was Gott wohlgefällig ist, und zu seinem und der Nebenmenschen wahren

Frieden dient. Und ein solches Herz verschaffen wir uns, wenn wir früh die unreinen Triebe in uns unterdrücken, wenn wir jeden Keim irdischer Liebe, des Geizes, der Wollust und aller Lüste, die wider die Seele streiten, ausrotten; wenn wir uns in der Mäßigung und Selbstbeherrschung unabläßig üben. Und auf demselben Wege bilden wir auch das Herz der uns zur Erziehung anvertrauten Kinder zu einem guten, feinen Herzen; ja, ohne daß jemand eine gute Erziehung genossen, ohne daß früh über sein Herz gewacht worden, noch ehe er es selbst thun konnte, wird es nicht gut geblieben seyn. Von der Erziehung, die jemanden zu Theil geworden, hängt die sittliche Richtung seines Gemüthes ab.

Aber hat auch ein Acker alle guten Eigenschaften, und ist frei von allen Fehlern, so hat die Saat doch kein Gedeihen, wenn ihn nicht Sonnenschein, Regen und Thau befruchtet, und ihm nicht die gesunde, starke Triebkraft verleihet. Und so ist auch alle Sorge für unser Herz und das Herz unserer Kinder vergeblich; es ist vergeblich, daß wir es vor der Verhärtung bewahren, daß wir es in der Treue und Standhaftigkeit üben, und es von bösen Lüsten reinigen, wenn Gottes Geist nicht in ihm wirkt, was zu seinem Heile dient. Denn unsere eigene Kraft reicht nicht hin, unser Heil zu schaffen; nur Gott wirket in uns beide, das Wollen und Vollbringen. Unser Herz ist unlauter: wie kann aus ihm das Gute kommen? Zu Ihm müssen wir daher im sehnsüchtigen Gebet emporschauen, seiner Einwirkung unser Herz öffnen, und jede Erregung zum Guten, die er in uns entstehen läßt, zu unserm Heil benutzen. Und so müssen

wir auch von oben das Gedeihen zu der Erziehung unserer Kinder erwarten und erbitten, und sie gewöhnen, Licht und Kraft von oben zu erflehen. Erst dann ist der Acker des Herzens recht zubereitet, und unser Herz wahrhaft für alles Gute empfänglich, wenn wir uns im Gefühl der Schwachheit und Unzulänglichkeit unserer Kräfte, im demüthigen Bewußtseyn unserer Unlauterkeit und Unwürdigkeit, vor ihm, dem Geber aller guten Gaben, dem Urquell des Lichtes und der Wahrheit, beugen, von ihm die bessernde Kraft für unser Herz erwarten, und mit himmlischer Sehnsucht das Licht und den Thau seiner Gnade in uns aufnehmen.

So habe denn ein Jeder von uns, meine andächtigen Freunde, Acht auf den Acker seines Herzens und der Herzen derer, die ihm zur Erziehung anvertraut sind, daß er nicht von dem Getümmel der Welt festgetreten, hart und unempfänglich werde, daß es ihm nicht an tiefer, feuchter Erde fehle, daß nicht Dornen in ihm aufschießen und sich ausbreiten. Laßt uns ihn sorgfältig bearbeiten, ihn warten, pflegen und reinigen! Bei aller Mühe aber, die wir anwenden, laßt uns Gott um sein gnädiges Gedeihen bitten, und ihn mit inbrünstigem Gebet um den Segen seines heiligen Geistes anflehen! Und so laßt auch jetzt unsere Herzen zu ihm erheben, daß er die Betrachtung dieser Stunde und die uns dadurch gewordene Anregung zum Guten segne! O Vater im Himmel! gib, daß wir erkennen und beherzigen, was wir uns und denen, die du uns anvertraut hast, schuldig sind, wenn wir unser und ihr Heil befördern, und dem Samen deines heiligen Wortes einen guten Boden bereiten wollen! Erfülle uns mit Eifer und

Sorge, mit Muth und Kraft, um alle Hindernisse wegzuräumen, welche dem Gedeihen des guten Samens entgegenstehen; und wenn wir thun, was unsere Pflicht heischt, o so segne unsere Bemühungen mit der Kraft deines Geistes, thue auf deinen Himmel, und sende Licht, Wärme, Thau und Regen herab, damit der Same fröhlich aufsprosse und reichliche Früchte trage zu unserm Heil und zu deiner Ehre! Amen.

X.

Die Versöhnung mit Gott, bedingt durch die Versöhnlichkeit gegen den Nächsten.

Text: Matth. 6, 14. 15.

Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.

Nichts ist einfacher und sagt dem unverdorbenen Gefühle und unbefangenen Verstande mehr zu, als die Lehre unsers Herrn Jesu Christi, wodurch sie sich auch als göttlich und seligmachend bewährt. Nicht eine hochtrabende oder künstlich verwickelte Weisheit könnte so, wie das einfache Evangelium, Allen, und selbst den Ungelehrten und Einfältigen, Ruhe, Trost und Frieden geben; solches vermag nur dasjenige, was ein Jeder sogleich faßt und als wahr, gut und rein erkennt. Aber leider ist der einfache Inhalt des Evangeliums nicht immer auf die geziemende, einfache Weise aufgefaßt und vorgetragen worden; man hat sich lieber an

das Dunkle und Geheimnißvolle, was sich ebenfalls in der heiligen Schrift findet, weil es die Sprache und Denkart der alten Zeit mit sich brachte, gehalten, und dagegen das Klare und Allgemeinfaßliche in Schatten gestellt. Dieß ist der Fall mit der wichtigen Lehre von der Sündenvergebung und Versöhnung mit Gott gewesen. Man vergaß die große Wahrheit, welche die Worte unsers Textes enthalten, daß nämlich die Versöhnung mit Gott durch die Versöhnlichkeit gegen den Nebenmenschen bedingt ist. Diese Wahrheit ist so wichtig, daß sie unser Heiland selbst dem von ihm vorgeschriebenen Gebete in der fünften Bitte: Und vergib uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldnern vergeben, eingeschaltet hat, worauf sich unsre Textesworte beziehen. Man vergaß diese Wahrheit und hängte sich dagegen an die allerdings auch biblische und wichtige, aber schon weit weniger begreifliche und mehr oder weniger bildlich ausgedrückte Wahrheit, daß Christus zur Vergebung der Sünden für uns gestorben ist, und daß sein Blut uns von Sünden rein wäscht. Die Vorstellung einer Versöhnung durch Christi Tod schmeichelt mehr der Sinnlichkeit der Menschen, indem sie dabei einen äußern Gegenstand und eine wirkliche Thatsache ins Auge fassen können; ja, sie kann auch so gemißdeutet und gemißbraucht werden, daß sie der Trägheit der menschlichen Natur schmeichelt, und den Wahn begünstigt, als werde unsere Sünde durch Christi Tod getilgt ohne unser Zuthun, ohne wahre Reue und Besserung. Man hat vom Tode Jesu den unbiblichen Ausdruck gebraucht, es sey dadurch für unsre Sünden genug gethan, gleichsam eine

Bezahlung geleistet worden; man hat die Vorstellung verbreitet, daß vor Gottes Richterstuhl eine Art von Tausch vorgenommen und anstatt der Strafe des Sünders das Blut Christi als Ersatz- und Ausgleichungsmittel angenommen werde. Die verderbte Priesterschaft der düsteren Jahrhunderte, welche auf die erste Blüthezeit der christlichen Kirche folgten, maßte sich das Recht an, diesen Tauschhandel an Gottes Statt zu treiben, und ging sogar so weit, den Sündenerlaß für Geld zu verkaufen. Aber bei dieser grobsinnlichen Mißdeutung der Lehre von der Sündenvergebung ging natürlich ganz die heilsame Wirkung derselben auf das Gemüth und das Leben verloren, namentlich dachte Niemand mehr an die in unsern Texteswörten von Jesu so sehr eingeprägte Wahrheit, daß die Versöhnung mit Gott nur durch die Versöhnlichkeit gegen den Nächsten zu erlangen sey; und gerade die Geistlichkeit, die sich anmaßte, an Gottes Statt Sünde zu vergeben, war die unversöhnliche, rachgierige, blutdürstige Feindin ihrer Widersacher und aller derer, die sich ihren Irrthümern widersetzten. Es gibt keinen ärgern Widerspruch, keine ärgere Lästerung gegen Christus und seine Lehre, als wenn die, welche die Versöhnung predigen, ihre Brüder mit unversöhnlichem Hasse verfolgen. Es war daher verzeihlich, wenn Manche die Lehre von der Sündenvergebung und Versöhnung mit Gott wegen des damit getriebenen Mißbrauchs als etwas für uns nicht mehr Brauchbares bei Seite stellen, und vor allen Dingen das geltend machen wollten, was der Mensch selbst bei seiner Besserung zu thun hat; wenn sie lehrten, daß der Mensch begangene Fehler durch Reue und Besserung

wieder gut zu machen habe, und daß ihm die Sünde in dem Grade vergeben sey, als er auf dem Wege des Guten fortgeschritten sey. Aber auch diese haben nicht den Sinn der Lehre von der Sündenvergebung und namentlich nicht den unserer Stelle ergründet: sonst hätten sie nicht etwas, was dem Menschen Trost und Frieden gewährt, gänzlich verwerfen können. Um sowohl dieser Einseitigkeit als jener sinnlichen Mißdeutung zu entgehen, wollen wir nach Anleitung unserer Stelle unter Gottes Beistand die Wahrheit betrachten:

Daß die Versöhnung mit Gott durch die Versöhnlichkeit gegen den Nächsten bedingt sey.

Gott der Liebe und Barmherzigkeit! du bist der liebende Vater aller deiner Kinder, und hörest nicht auf sie zu lieben, auch wenn sie durch Sünden von dir abtrünnig werden und dein Mißfallen verdienen; du lässest deine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässest regnen über Gerechte und Ungerechte. Und so sandtest du auch aus Erbarmen über das gefallene Menschengeschlecht deinen Sohn Jesum Christum herab, damit er es zu dir zurückführte und deiner verzeihenden Gnade versicherte. Auch uns willst du mit dir versöhnen, ob wir gleich deiner Gnade unwürdig sind; auch uns willst du zu Kindern annehmen, obgleich wir deine Vaterhuld durch unsere Uebertretungen verscherzt haben. Aber du forderst von uns, daß wir unsere Mitmenschen, selbst die, welche uns beleidigt haben, als unsere Brüder lieben, und mit ihnen zusammen als deine Kinder vor deinem Gnadenthrone erscheinen. O gib uns ein so liebendes und versöhnliches Herz, damit wir deiner

verzeihenden Gnade theilhaftig werden, und laß uns den hohen Werth und die Wichtigkeit der Versöhnlichkeit erkennen, damit wir uns derselben befleißigen und immer mehr darin üben! Amen.

Wenn wir zeigen wollen, daß die Versöhnung mit Gott durch die Versöhnlichkeit gegen den Nächsten bedingt sey, so müssen wir vorher ins Licht setzen, worin die Versöhnung mit Gott bestehe, worauf sie sich gründe, und welches die Folgen derselben für das menschliche Gemüth seyen. Erst wenn wir dieses gezeigt haben, können wir uns von der Wahrheit des Satzes überzeugen, daß die Versöhnlichkeit gegen den Nächsten eine Bedingung der Versöhnung mit Gott sey.

1. Die Versöhnung mit Gott oder die Sündenvergebung ist die Aufhebung desjenigen Zustandes des Menschen, worin er sich durch das Bewußtseyn seiner Schuld gedrückt und geängstigt fühlt, sey es nun, daß er sich besonders schwere Vergehungen vorzuwerfen hat, oder daß er sein Leben durch mehrere kleine, aber doch immer sehr tadelnswerthe Fehler befleckt und verunstaltet sieht. In diesem Zustande sieht der Mensch Gott als einen zornigen Richter an, dessen Strafe er fürchtet; er fühlt sich von Gottes Gnade geschieden und gleichsam von seiner Nähe ausgeschlossen. Er ist wie Kain, der da ausrief: Meine Sünde ist zu groß, als daß sie könnte vergeben werden, und von Gottes Angesicht vertrieben in die Verbannung ging,

indem er fürchtete, von jedem der ihn finden würde, erschlagen zu werden (1. Mos. 4, 13. f.). Diese Furcht vor Gottes Gericht setzt allerdings die Erkenntniß der Sünde voraus; aber es ist noch nicht die rechte Erkenntniß derselben, aus welcher Reue und Besserung folgt, sondern es ist eine solche, bei welcher der Sünder noch in den Banden der Sünde verstrickt bleibt, und die Reue nicht zum Durchbruche kommt. Es ist kein, auch noch so boshafter Sünder, den nicht zuweilen das Gefühl seiner Schuld überfiele, ohne daß es doch mit ihm zur Besserung kommt. Und häufiger noch macht sich das Bewußtseyn der Schuld bei denjenigen fühlbar, welche mehr aus Schwäche als aus Bosheit sündigen, und halb widerstrebend in den Fesseln eines Lasters oder einer fehlerhaften Gewohnheit liegen. — Wer hingegen mit seinem Gott versöhnt ist, der fürchtet ihn nicht mehr als zornigen, strengen Richter, fühlt sich nicht mehr von ihm verstoßen und verworfen, sondern ist, obschon er seine Sünde erkennt, überzeugt, daß Gott ihn nicht straft, vielmehr mit väterlicher Liebe ansieht und sein Heil und seine Seligkeit will. Wie jener Vater seinem verlornen, aber wieder gefundenen Sohne mit ausgebreiteten Armen entgegenging und ihn an sein Herz schloß, indem er die Vergehung desselben ganz vergaß und verzieh, und nur daran dachte, daß er reuig und gebessert zurückkehrte: so erscheint auch dem versöhnten Sünder der himmlische Vater voll verzeihender Liebe. Er, der vorher scheu zum Himmel emporblickte und den Gedanken an Gott mied, erhebt jetzt sein Herz mit Ruhe und Vertrauen zu ihm, und findet in dem Gedanken an seine Gnade

Trost und Frieden. Er ist der verlorne, aber wiedergefundene Sohn, der von neuem die Seligkeit fühlt, ein liebendes und geliebtes Kind zu seyn.

Diese Versöhnung mit Gott gründet sich auf Reue und Glauben, und ohne Reue und Glauben kann sie schlechterdings nicht Statt finden. Ein unbußfertiges, verstocktes, ungläubiges Gemüth erlangt keine Sündenvergebung. Zuerst wird Reue erfordert. Gott hasset Unrecht und Sünde, und denjenigen, der noch in Sünden lebt, kann er nicht begnadigen, gerade so wie ein Vater dem Kinde, das sein Unrecht nicht einsieht noch bereut, nicht vergibt, sondern es durch Strafe zur Erkenntniß seines Fehlers zu zwingen sucht. Es reicht aber eine nur halbe, schwächliche Reue, bei welcher man fortfährt zu sündigen, keinesweges hin; sondern es wird ein tiefes Mißfallen an den begangenen Fehlern erfordert, ein Mißfallen, das mit dem Gefühl der Demuth und Selbsterniedrigung verbunden ist, so daß man nicht bloß das Verwerfliche der begangenen Fehler an sich tadelt, sondern sich überhaupt für fehlerhaft und unwürdig erkennt. Dieses Mißfallen ist jene göttliche Traurigkeit, von welcher der Apostel spricht, welche Reue zur Seligkeit wirket (2. Cor. 7, 10.). Es darf aber nicht bloß bei dem Gefühl des Mißfallens bleiben, sondern es muß der lebendige, kräftige Entschluß der Besserung hinzukommen. Man muß das Unrecht, das man einsieht und mit Mißfallen betrachtet, in ber That fliehen, nicht wieder in dasselbe zurückfallen, sondern festen Schrittes den Weg des Guten betreten und verfolgen. Sehr Viele empfinden von Zeit zu Zeit ein Mißfallen an

ihren Fehlern, aber sie haben nicht die Kraft sie zu meiden; und wenn sie auch anfangen sie zu meiden, so fallen sie bald wieder in die alte Gewohnheit zurück. Solche können keine Sündenvergebung erlangen, sondern behalten in ihrem Herzen das unselige Gefühl der Schuld und des Zwiespaltes mit sich selbst. Hätte der verlorne Sohn sein Unrecht nur in so weit bereut, daß er das Geschehene beklagt, aber nicht zugleich den Rückweg zum Vater angetreten hätte: so wäre ihm keine Vergebung zu Theil geworden, und er hätte keine Wiederaufnahme gefunden.

Die Sündenvergebung oder Versöhnung mit Gott gründet sich zweitens auf den Glauben oder das Vertrauen. Reue ohne Glauben führt zur Verzweiflung, wie es bei Judas dem Verräther der Fall war. Er sah wohl sein Unrecht ein, indem er sprach: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe; auch that er damit einen Schritt zur Besserung, daß er das Blutgeld zurückbrachte; allein er hatte keinen Glauben an Gottes Gnade, verzweifelte an der Vergebung seiner Sünde, und ging hin und erhenkte sich. Hingegen der verlorne Sohn fand wieder seine Stelle am väterlichen Herzen, weil er das Vertrauen hatte, zu seinem Vater zurück zu gehen und ihn um Verzeihung zu bitten, und solche von ihm hoffte. Auch jener Zöllner ging gerechtfertigt und mit seinem Gott versöhnt vom Tempel hinab, weil er mit innigem, vertrauensvollem Gefühl gebetet hatte: Gott sey mir armen Sünder gnädig. Wer kein Vertrauen zu der verzeihenden Liebe Gottes hat, kann darum nimmermehr Vergebung und die daraus fließende Ruhe der

Seele erlangen, weil ihn das Mißtrauen und die Furcht immerfort quält, weil er sich nie über das Gefühl der Schuld und Strafe erheben kann. Selbst in menschlichen Verhältnissen ist es so. Wer kein Vertrauen hat zu der verzeihenden Liebe und Großmuth dessen, den er beleidigt hat, den kann selbst die bestimmte Versicherung desselben, daß er das Geschehene vergeben und vergessen wolle, nicht beruhigen; er kann sich nicht zufrieden geben, sein Gewissen macht ihm immer noch Vorwürfe. Wer aber Glauben hat, für den bedarf es kaum einer solchen Versicherung; er traut dem Beleidigten zu, daß er verzeihen könne, weil er dieß selbst in solchem Falle thun würde, und weil er an das Gute und Edle im Menschen glaubt. Zur Erlangung der göttlichen Verzeihung aber ist der Glaube um so nöthiger, als es darüber nie eine hörbare, ausdrückliche, besondere Erklärung gibt, außer derjenigen, welche etwa ein Diener Christi in seinem Namen gibt, die aber doch nicht als vollgültig angesehen werden kann. Der reuevolle Sünder muß selbst mit gläubigem Herzen die göttliche Gnade ergreifen, oder ihm wird keine Vergebung zu Theil; aber es bedarf auch weiter nichts als aufrichtige Reue und festen, lebendigen Glauben, um solcher gewiß zu seyn.

In vielen Stellen der heil. Schrift, namentlich der Schriften Pauli, wird die Sündenvergebung und Versöhnung mit Gott auf den Glauben an den Tod Christi gegründet. Wir werden gerecht und mit Gott versöhnt durch Christi Blut, durch seinen Tod (Röm. 5, 9. f.). So der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche von der Kuh

gesprenget heiliget die Unreinen zur leiblichen Reinigkeit: wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heil. Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken? (Hebr. 9, 13. f.) Aber der Glaube an den Tod Christi ist eben eins mit jener reuevollen Demuth und jenem Glauben an die Gnade Gottes, wodurch wir der Sündenvergebung theilhaftig werden. Jesus starb um unsrer Sünde willen; und indem wir dieß mit Nachdenken und Gefühl erwägen, so erinnern wir uns unserer Sünden, und fühlen den Schmerz, den Er fühlte um der menschlichen Sünde willen; wir beklagen es, daß wir auch selbst zu seinem Leiden beigetragen haben, und fassen den Vorsatz der Sünde zu entsagen. Jesus starb aber aus Liebe zum sündigen Menschengeschlechte, und seine Liebe ward uns Pfand und Versicherung der verzeihenden Vaterliebe Gottes. Wenn wir daher mit gläubigem Herzen auf seinen Tod hinblicken, so entsteht in uns jenes Vertrauen zu Gottes Gnade, wodurch wir zur Sündenvergebung und Versöhnung mit Gott gelangen; wir fassen den Glauben, daß Gott nicht unsre Verdammniß, sondern unsre Besserung und Seligkeit will. Mag auch ein Sünder noch so tief von der Last seines Schuldgefühles niedergedrückt seyn; diese unendliche Liebe Jesu, die ihn in den Tod führte, muß sein Herz rühren, erleichtern und mit frohem Vertrauen erfüllen; er muß lernen, daß es eine erbarmende, verzeihende Liebe gibt, welche auch den tiefstgefallenen Sünder nicht verschmäht, sondern will, daß er lebe und selig werde.

Die Folgen der Sündenvergebung oder der Versöhnung mit Gott sind Ruhe und Freudigkeit der Seele. Wer es fühlt und lebendig glaubt, daß ihm die begangenen Sünden vergeben sind, und trotz derselben die Rückkehr zu seinem himmlischen Vater offen steht; wer vermöge dieses Glaubens sich mit kindlichem Vertrauen im Gebet seinem Gott nahen kann: der ist frei von dem drückenden Schuldgefühl, von dem herzzerreißenden Zwiespalt mit sich selbst; er fühlt sich frei und leicht; sein Gewissen ist beruhigt; er ist im Frieden mit sich selbst und seinem Gott. Und aus dieser Ruhe erwächst eine frische, kräftige Freudigkeit zu dem beschlossenen und begonnenen Werke der Besserung. Wer mit seinem Gott versöhnt ist und Vertrauen zu seiner Gnade gefaßt hat, der zweifelt nicht, daß ihm die Besserung möglich sey, und sieht nicht mehr in den begangenen Sünden ein unübersteigliches Hinderniß derselben. Er weiß, daß dem, der Glauben hat, alle Dinge möglich sind, und daß die Kraft Gottes in dem Schwachen mächtig ist: und so betritt er freudigen Muthes die Bahn der Besserung, und mit jedem Schritte fühlt er seine Kraft wachsen. Und sollte ihm ein neues Hinderniß begegnen, das seinen Muth niederzuschlagen drohet, so blickt er vertrauensvoll auf zum Angesicht seines himmlischen Vaters, und neuer Muth, neue Kräfte ergießen sich in sein Gemüth. Diejenigen, welche die ganze Vorstellung von der Sündenvergebung und Versöhnung mit Gott verwerfen, müssen doch zugeben, daß dem Menschen zu seiner Besserung Ruhe des Gemüths und froher Muth unentbehrlich sind, und müssen mithin das, was wir die Folgen der Sünden-

vergebung nennen, anerkennen. Der Gebesserte ist einem Genesenen zu vergleichen, den ein neuer Lebensmuth, ein freudiges Gefühl der wiederkehrenden Kräfte erfüllt. Wie der Kranke, dem dieses Gefühl abgeht, noch nicht wahrhaft hergestellt ist, so gibt es auch keine sittliche Besserung ohne jene Ruhe und jenen Muth.

2. Nunmehr kommen wir zu dem eigentlichen Gegenstand unserer Betrachtung, daß die Versöhnlichkeit gegen den Nebenmenschen eine Bedingung der Versöhnung mit Gott sey. Es wird dieß aber gleichsam von selbst in die Augen springen, wenn wir zeigen, daß die Versöhnlichkeit sich auf eben die Gesinnung gründet, auf welche sich die Versöhnung mit Gott gründet, nämlich auf die Anerkennung unsrer Sünden und auf das Vertrauen zu Gottes Gnade.

Die Versöhnlichkeit gegen den Nächsten gründet sich erstens auf die sittliche Demuth. Wer sowohl seine wirklich begangenen Fehler und die ihm anhangenden Gebrechen, als auch seine Neigung zur Sünde überhaupt aufrichtig anerkennt, und sich selbst mit Demuth beurtheilt, der kann unmöglich hart und unversöhnlich gegen seinen Nebenmenschen seyn. Wie schwer dieser sich auch gegen ihn vergangen haben mag; es ist doch nur die menschliche Fehlerhaftigkeit, durch die er es gethan hat, und im Beleidigten liegt die Quelle derselben Sünde, wie im Beleidiger. Es ist die Sinnlichkeit und Selbstsucht, welche den Menschen zur Sünde hinreißt; es sind die aus dieser Quelle entspringenden Fehler der Genußsucht, Habsucht und Rachsucht, des Stolzes und Hochmuthes und ähnliche Fehler, wodurch der Mensch sich an seinem Nächsten vergeht. Wer aber

kann sagen, daß er ganz frei von diesen Fehlern sey, und sich nicht täglich mehr oder weniger dadurch versündige? Wenn du dieß aber gestehen mußt, du Unversöhnlicher, wie kannst du auf deinen fehlenden Bruder so unerbittlich zürnen? Strafest du dich nicht selbst, indem du ihn strafest, verdammst du dich nicht selbst in ihm? O beuge dich, Hartherziger, im Gefühl deiner Unwürdigkeit, erweiche dein stolzes, haßerfülltes Herz: dann wirst du gern deinem Beleidiger die Hand zur Versöhnung reichen, und in ihm den Bruder, den Genossen deiner Schwachheit anerkennen. Bete nur aufrichtig: Vergib uns unsere Schuld, und bekenne vor Gott deine Fehler und Gebrechen, so wirst du auch gern deinem Schuldner vergeben.

Die Versöhnlichkeit gegen den Nächsten gründet sich zweitens auf das Vertrauen zu Gottes Gnade. Wer von dieser Vergebung seiner Sünden hofft, und mit kindlicher Zuversicht zu seinem Vater im Himmel aufblickt: der kann nicht unbarmherzig und unversöhnlich gegen seinen fehlenden Bruder seyn; er wird ihn eben als seinen Bruder, der mit ihm gleiche Ansprüche an die verzeihende Vaterhuld Gottes hat, anerkennen, und sich mit brüderlicher Liebe zu ihm neigen. Und wenn er hofft, daß er selbst durch die verzeihende Gnade Gottes der Besserung fähig und durch seine Kraft zur Vollbringung derselben gestärkt werden könne: so wird er dasselbe auch für seinen fehlenden Bruder hoffen. Sollte dieser auch noch nicht zur Erkenntniß seines Fehlers und zur Reue und Besserung gelangt seyn, so hofft er im Vertrauen auf Gottes Gnade, daß es noch geschehen werde. Die ewige Liebe, die das Verderben des Sünders

nicht will, sondern will, daß er sich bekehre und lebe, wird schon Mittel finden, sein hartes Herz zu rühren, seinen verfinsterten Verstand zu erleuchten und ihn zum Wege des Heiles zu führen. Die Liebe hoffet Alles, und wer recht liebt, der wird im Hoffen nicht müde; wer aber den rechten Glauben an Gottes Gnade hat, der hat auch diese unermüdliche, alles hoffende, alles ertragende Liebe. Wer recht betet: Vergib uns unsre Schuld, der bittet nicht bloß um Vergebung für sich selbst, sondern auch für seine fehlenden Brüder, und er bittet mit Vertrauen und Hoffnung; betet er aber so, so wird er auch gern seinen Schuldnern vergeben.

Ist es nun aber wahr, daß die Versöhnlichkeit gegen den Nebenmenschen sich auf dieselbe Gesinnung und Stimmung des Herzens gründet, wie die Versöhnung mit Gott: so ist auch klar, daß die letztere durch die erstere bedingt, und daß die eine nicht ohne die andere ist.

Wer unversöhnlich seinem Nächsten die empfangenen Beleidigungen oder andere Fehler nicht vergibt, der hält sich für weit gerechter und reiner, und verkennt stolz und hoffärtig seine eigenen Fehler; ein solcher aber kann keine wahre Reue vor Gott fühlen, und keine Entschlüsse zur Besserung fassen; denn er empfindet kein wahres Mißfallen an seinem sittlichen Zustande: mithin erhält er keine Sündenvergebung, und bleibt geschieden von Gott, beladen vom dunkeln, halb unbewußten Gefühle seiner Schuld. Wer hingegen mit demüthiger Milde seinen Beleidigern vergibt und ihre Fehler mit Nachsicht beurtheilt darum, weil er sich selbst nicht davon frei fühlt und sich für sündhaft hält:

der ist gewiß auch stets dazu gestimmt, seine Sünden vor Gott zu bekennen und zu bereuen, und ernstliche Vorsätze zur Besserung zu fassen: und so wird er auch der Vergebung der Sünden theilhaftig werden, welche dem, der aufrichtig seine Sünden bekennt und bereut, nie fehlen kann.

Wer unversöhnlich und hart gegen seinen fehlenden Nebenmenschen ist, der erkennt ihn nicht als seinen Bruder, nicht als das Kind des gemeinschaftlichen Vaters im Himmel, von dem er die gleiche Gnade und Verzeihung zu erwarten hat. Ein solcher aber kann auch selbst keinen kindlichen Glauben an die Gnade Gottes haben, kann sich selbst nicht als Kind des himmlischen Vaters fühlen, und sonach von seiner Vaterhuld keine Verzeihung empfangen, sich ihm nicht mit freudiger Zuversicht nahen: mithin ist er unversöhnt und ausgeschieden aus der seligen Gemeinschaft Gottes; hart, lieblos, ohne Vertrauen, steht er auf sich selbst, ohne die Verbindung der Liebe mit seinen Brüdern und ohne die kindlich vertrauende Hinneigung zum himmlischen Vater. Wer aber aus brüderlicher Liebe seinem fehlenden Nächsten vergibt, dessen Herz ist gewiß auch voll Vertrauen zu Gottes väterlicher Gnade, von welcher er Verzeihung für sich selbst und für Andere hofft: und so wird ihm auch das beruhigende, beseligende Gefühl der Versöhnung mit Gott zu Theil; ihn verknüpft das Band der Liebe mit Gott und seinen Brüdern, er hat Frieden mit Gott, mit sich selbst und seinen Nebenmenschen.

So wird also die Versöhnung mit Gott durch die Versöhnlichkeit gegen den Nächsten bedingt. Es werden aber auch durch die letztere die heilsamen Folgen der

erstern erhöht und vermehrt. Die eine Folge ist die Ruhe des Gemüths durch den Frieden des Gewissens und den Frieden mit Gott. Dazu fügt nun noch die Versöhnlichkeit gegen den Nächsten den Frieden mit den Menschen. Der Unversöhnliche, der Rachsüchtige lebt mit seinen Brüdern in Unfrieden, und genießt keine ungestörte Ruhe der Seele. Der Anblick derer, die er haßt, gegen die er Rache schnaubt, stört und verletzt ihn; die Leidenschaften, die sein Inneres bewegen, lassen ihn nicht zur Ruhe und zum Frieden kommen. Der Versöhnliche hingegen empfängt Beleidigungen, ohne allzusehr gekränkt und beunruhigt zu seyn, und weiß durch seine Friedfertigkeit bald das gestörte Verhältniß des Friedens wieder herzustellen; und gelingt es ihm auch nicht, so ist doch sein Inneres ruhig und heiter durch die Milde, die ihn erfüllt. Selig, wer so in Frieden mit sich selbst, mit Gott und mit seinen Brüdern lebt! Er genießt schon hier einen Vorschmack der ewigen Seligkeit, die Erde erscheint ihm im sanften Lichte himmlischer Ruhe.

Die zweite Folge der Versöhnung mit Gott ist der freudige Muth zur Besserung, die frische Kraft, den Weg des Guten zu wandeln: auch diese Folge wird erhöht durch die Versöhnlichkeit gegen den Nebenmenschen. Sind wir versöhnlich gegen die Brüder, und trauen ihnen den guten Willen und die Fähigkeit zur Besserung zu: so wird dadurch unsre Brust erweitert und gehoben, das Vertrauen zum Guten in der Menschheit wächst und somit das Vertrauen zu unserer eigenen Besserung. Mag nun auch jenes Vertrauen zu unsern fehlenden Brüdern bisweilen getäuscht werden,

so bewährt es sich doch oft; und mancher strauchelnde Bruder, dem wir mit Vertrauen die Hand reichen, richtet sich wirklich auf, und erfreut uns durch seine Besserung. Wie belohnend und erhebend ist aber eine solche Erfahrung, welch freudiges Gefühl schwellt dann unsre Brust! Denn nichts geht über die Wonne, etwas zur Seligkeit eines Menschen beigetragen zu haben. Und mit wie viel froherer Kraft gehen wir dann fort auf dem Wege der Besserung, wie gestärkt und erhöht ist unser Glaube, daß Gottes Kraft in der schwachen, menschlichen Natur mächtig, daß das Gute dem Bösen überlegen ist, und endlich immer den Sieg davon tragen muß!

So bewährt sich also Christi Ausspruch, daß wenn wir den Menschen ihre Fehler vergeben, uns unser himmlischer Vater auch vergeben wird, und daß die Versöhnung mit unsern Brüdern nothwendig verbunden ist mit der Versöhnung mit Gott. Und wie wohlthuend für das Herz, wie menschlich einfach und wie fruchtbar ist eine solche Ansicht der Lehre von der Versöhnung! Wie so ganz unfähig ist sie jeder Mißdeutung und jedes Mißbrauchs! O meine andächtigen Freunde, laßt uns diese Ansicht ja recht festhalten und uns innig aneignen! Laßt uns nie das Verlangen und die Sehnsucht nach dem Frieden mit Gott von der versöhnlichen Stimmung gegen unsre Brüder trennen, und nie vergessen, daß wir den Weg zur seligen Gemeinschaft mit Gott nur Hand in Hand mit unsern Brüdern und in brüderlicher Liebe mit ihnen wandeln können! Laßt uns die Worte, die wir täglich beten: Vergib uns unsre Schuld, wie auch wir unsern Schuldnern vergeben,

stets recht erwägen und beherzigen, und sie uns ins Gedächtniß rufen, so oft uns lieblose Unversöhnlichkeit beschleichen will. Ja, gütiger Vater im Himmel, vergib uns unsre Schuld, wie wir unsern Schuldnern vergeben! Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wette, Wilhelm Martin Leberecht <<de>>,

Predigten, theils auslegender theils abhandelnder Art

Bd.: 2

Basel 1827

Hom. 1719 q-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462810-4